Die Virginier.

Eine Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert.

Von

W. M. Thackeray.

Neunter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1860.

Die Virginier.

Neunter Band.

Erstes Kapitel.

In welchem ein Trauerspiel aufgeführt wird und zwei andere angefangen werden.

James Wolfe, Harry's neuer Oberst, kam wenige Wochen, nachdem unser Virginier in sein Regiment eingetreten war, aus Amerika zurück. Wolfe war früher Oberstleutnant von Kingsley's Regimente gewesen, und ein zweites Bataillon des Regiments war formirt und ihm zum Lohne für seine ausgezeichnete Tapferkeit und wichtigen Dienste in Cap Breton gegeben worden.

Harry ging mit der aufrichtigsten Ehrerbietung und Herzlichkeit, um seine Aufwartung seinem neuen Commandanten zu machen, auf welchen die Augen der Welt sich jetzt zu wenden begannen, denn man war allgemein der Meinung, er werde wahrscheinlich noch ein großer General werden.

In den letzten Affairen in Frankreich waren mehrere Offiziere von früher großem Rufe auf die Probe gestellt und kläglich und unfähig erfunden worden. Der Herzog von Marlborough hatte sich nicht als einen würdigen Nachkommen seines großen Ahnen gezeigt.

In Bezug auf den militairischen Genius des Lords George Sackville erwachten auch Zweifel, schon ehe sein unglückliches Verhalten bei Minden einen großen Sieg verhinderte. Die Nation sehnte sich nach kriegerischem Ruhme und der Minister war eifrig bedacht, einen General aufzutreiben, welcher die Wünsche des Volkes zu befriedigen verstände.

Da Mr. Wolfe's und Mr. Lambert's Geschäfte sie beide nöthigten, in London zu bleiben, so ward der freundschaftliche Verkehr zwischen diesen beiden Offizieren erneut und Niemand freute sich mehr als Mr. Lambert über das Glück seines jüngeren Freundes. Harry ward, wenn er keinen Dienst hatte, nicht müde, Mr. Wolfe's Schilderungen der militairischen Operationen des vergangenen Jahres zu hören, worüber derselbe sich sehr freimüthig und offen aussprach. Jeden Gedanken, der in seinem Gemüthe lebte, scheint er edelmüthig ausgesprochen zu haben. Er besaß jene heroische Einfachheit, welche später Nelson auszeichnete. Er sprach ungenirt von seinen Thaten. Einige

der feinen Herren von St. James mochten sich vielleicht über ihn wundern und die Nasen rümpfen; unter unserm kleinen Cirkel von Freunden aber fand er, wie wir überzeugt sein können, bewundernde Zuhörer.

Der junge General besaß in vielen Dingen das romantische Wesen eines Knaben. Er fand Vergnügen an Musik und Poesie. An dem letzten Tage seines Lebens sagte er, er möchte lieber Gray's Elegie geschrieben als eine Schlacht gewonnen haben.

Wir können mit Gewißheit annehmen, daß mit einem Manne von so literarischen Geschmacksrichtungen auch unser Freund Georg sehr bald vertraut ward, und da sie beide liebten und wieder geliebt wurden und beide sich eifrig nach Glück sehnten, so hatten sie ohne Zweifel sehr sentimentale Conversationen mit einander, deren Wiedergabe sehr interessant sein würde, wenn wir nur genaue Aufzeichnungen darüber vorfänden. In einem seiner letzten Briefe schreibt Warrington:

„Ich hatte die Ehre, den berühmten General Wolfe kennen zu lernen und ihn während seines letzten Verweilens in London häufig zu sehen. Wir hatten ein Thema der Unterhaltung, welches damals für uns beide von unversiegbarem Interesse war, und ich konnte nicht umhin, Mr. Wolfe's Einfachheit, seine Freimüthigkeit und eine gewisse Ritterlichkeit zu

bewundern, welche ihn charakterisirte. Er war seiner Geliebten sehr zugethan und wünschte ihr ganze Massen Lorbeern zu Füßen zu legen zu können. „Wenn es eine Sünde ist, nach Ehre zu trachten," pflegte er mit Heinrich dem Fünften — er war ein leidenschaftlicher Freund von Theaterstücken und Poesie — zu sagen: „so bin ich der größte Sünder, den es auf Erden giebt." An seinem letzten Tage hatte er auch einen Schmaus, welcher hinreichend gewesen wäre, den gierigsten Appetit nach Ruhm zu befriedigen. Er hungerte darnach. Er schien mir nicht blos ein Soldat zu sein, welcher entschlossen geht, seine Pflicht zu thun, sondern mehr ein Ritter, welcher Drachen und Riesen aufsucht. Mein eigenes Vaterland hat uns in der letzten Zeit einen Anführer von ganz anderer Art und entgegengesetztem Genius geliefert. Ich weiß kaum, welchen von beiden ich am Meisten bewundern soll, ob das ritterliche Feuer unseres Briten oder die mehr als römische Beständigkeit unseres großen Virginiers."

Da Mr. Lambert's dienstliche Verrichtungen ihn in London zurückhielten, so blieb seine Familie ganz zufrieden bei ihm, und ich glaube, Mr. Warrington war mit der ländlichen Ruhe von Southampton Row und den schönen Blumen und Bäumen von Bedford

Gardens so zufrieden, daß ihm gar Nichts daran lag, London auf lange Zeit zu verlassen.

Er machte seine Pilgerfahrt nach Castlewood und verlebte hier einige Tage, wobei er das Zimmer bewohnte, von welchem er seinen Großvater so oft hatte erzählen hören und welches Oberst Esmond als Knabe bewohnt hatte. Von den Mitgliedern der Familie, welche zufällig daheim waren, ward er ziemlich freundlich empfangen.

Ohne Zweifel aber war er weit lieber in London an der Seite einer jungen Person, an deren Gesellschaft er größeres Vergnügen fand als irgend eine Person von Mylord Castlewood's Cirkel ihm gewähren konnte, obschon die Damen sämmtlich sehr höflich waren. Lady Maria war ganz besonders gnädig und entzückt von der Tragödie, welche Georg und der Kaplan den Damen vorlasen. Der Kaplan war ganz enthusiastisch im Lobe derselben und Mr. Warrington hatte es sogar der Vermittelung dieses Mannes und durchaus nicht der Mr. Johnson's zu verdanken, daß sein Stück jemals auf die Bühne kam. Allerdings empfahl Mr. Johnson es seinem Freunde Mr. Garrick für Drurylane, Garrick aber hatte eben mit dem berühmten Mr. Home wegen einer neuen Tragödie aus der Feder des Autors von „Douglas“ abgeschlossen. Demgemäß ward Carpezan an Mr. Rich in

Coventgarden befördert und von diesem Theater-Director angenommen.

An dem Abende, wo das Stück aufgeführt ward, bewirthete Mr. Warrington seine Freunde auf glänzende Weise im Bedford Head in Covent Garden, von wo sie sich sammt und sonders in das Theater begaben und blos einen oder zwei bei unserm jungen Autor zurückließen, welcher in dem Kaffeehause blieb, wo Freunde von Zeit zu Zeit zu ihm kamen und über die Vorstellung rapportirten.

Die Rolle des Carpezan ward von Barry gegeben, Shuter war der alte Edelmann, Reddish machte, wie ich kaum zu sagen brauche, einen ganz vortrefflichen Ulrich, und der König von Böhmen ward von einem jungen Schauspieler aus Dublin, Mr. Geoghegan oder Hagan, wie er am Theater genannt ward, gegeben, der die Rolle auch bewundernswürdig durchführte. Mistreß Woffington sah in dem ersten Acte als Heldin zu alt, ihre Ermordung im vierten Acte aber, in Bezug auf welchen große Zweifel zu erkennen geben worden, ging zum Entsetzen und Entzücken der Zuschauer sehr gut von Statten.

Miß Wayn sang die Ballade, welche angenommener Weise von dem Pagen des Königs gerade in dem Augenblicke der Hinrichtung des jungen Weibes gesungen wird, und Alle stimmten überein, daß Barry

als Carpezan sehr schrecklich und pathetisch sei, besonders in der Hinrichtungsscene. Die Anmuth und Eleganz des jungen Schauspielers Gahagan erwarb ihm allgemeinen Beifall.

Das Stück war von Mr. Rich sehr elegant in Scene gesetzt, obschon man Zweifel aussprach, ob bei dem Marsche der Janitscharen im letzten Acte der Director recht daran gethan habe, einen beliebten Elephanten vorzuführen, welcher in verschiedenen Spektakelstücken figurirt hatte, und neben welchem einer von Mr. Warrington's schwarzen Dienern in türkischer Kleidung einhermarschirte. Der andere saß auf der Dienergalerie und weinte und applaudirte in den genannten Zwischenräumen auf sehr geräuschvolle Weise.

Sibyllens Hinrichtung war der Wendepunct des Stückes. Nachdem ihr Kopf einmal herunter war, athmeten Georg's Freunde frei auf und ein Bote nach dem andern kam zu ihm in das Kaffeehaus, um ihm den vollständigen Erfolg der Tragödie zu melden. Mr. Barry verkündete unter allgemeinem Beifall die Wiederholung des Stückes für den nächsten Abend und bemerkte dabei, es sei das Werk eines jungen Gentleman aus Virginien und sein erster dramatischer Versuch.

Wir hätten in der Loge sein mögen, wo alle

unsere Freunde während der Aufführung saßen, um Theo's Angst und Unruhe zu beobachten, so lange der Erfolg des Stückes zweifelhaft schien, und um das Erröthen und Funkeln ihrer Augen zu sehen, als der Sieg gesichert war. Harry war während der kleinen Störung im vierten Acte todtenbleich — weißer, wie Mistreß Lambert sagte, als Barry mit all' seiner weißen Schminke; aber selbst wenn Briareus in die Hände hätte klatschen können, so würde er schwerlich mehr Lärm gemacht haben als Harry am Ende des Stückes. Mr. Wolfe und General Lambert riefen ebenfalls ein enthusiastisches Hurrah.

Mistreß Lambert weinte natürlich, obschon Hetty sagte: „Warum weinst Du, Mama? Du wünschest doch nicht etwa, daß eine von diesen Personen wieder lebendig werde? Du weißt ja, daß sie Alle den Tod mit Recht verdient haben.“ Hetty freute sich auch wirklich eben so sehr wie einer der andern Anwesenden mit Einschluß des kleinen Charley vom Karthäusergymnasium, welcher von Doctor Crusius für diesen Abend Urlaub bekommen, und Miß Lucy, welche, um ebenfalls bei der großen Gelegenheit gegenwärtig sein zu können, aus der Pensionsschule geholt worden war.

Mylord Castlewood und seine Schwester, Lady Maria, waren auch zugegen, und Se. Lordschaft verließ

die Loge und bekomplimentirte Mr. Barry und die andern Schauspieler auf der Bühne, und der Kaplan Sampson war unschätzbar im Parterre, wo er den Applaus commandirte und, wie ich glaube, Gumbo instruirt hatte, von der Galerie herab auf ihn Acht zu geben und es so zu machen wie er es machen würde.

Das Souper, welchem Mr. Warrington's Freunde beiwohnten, war an diesem Abende sicherlich ein sehr heiteres — weit heiterer als Mr. Garrick's zum Beispiel, welcher mit seinem Agis und den langweiligen Chören einen nur sehr armseligen Erfolg erzielte und ganz gewiß einsah, daß er einen Fehlgriff gethan, indem er Mr. Home's Trauerspiele vor dem unsers jungen Autors den Vorzug gab.

Ein heiteres Souper, sagten wir? O, es waren viele heitere Soupers! Mr. Gumbo bewirthete mehrere Herren von der Livrée, welche dazu beigetragen hatten, das Meisterwerk seines Herrn zu unterstützen — Mr. Harry Warrington gab ein Souper in dem Star and Garter in Pall-Mall, und zwar zehn Offizieren seines neuen Regiments, welche sich ausdrücklich zu dem Zwecke eingefunden, Carpezan siegen zu helfen, und endlich empfing Mr. Warrington die drei Hauptpersonen der Tragödie, unsere Familie aus der Nebenloge, Mr. Johnson und seinen genialen

Freund Mr. Reynolds, den Maler, Mylord Castlewood und seine Schwester und noch einige wenige andere Personen.

Mylady Maria saß zufällig neben dem jungen Schauspieler, welcher die Rolle des Königs gegeben. Mr. Warrington hatte — ich weiß selbst nicht wie es kam, — Miß Theo zur Nachbarin und verlebte ohne Zweifel an ihrer Seite einen sehr angenehmen Abend.

Es herrschte die größte Heiterkeit und Cordialität, und als Toaste ausgebracht wurden, ließ Lady Maria einen auf den König von Ungarn folgen.

Dieser, welcher sowohl auf der Bühne als außerhalb derselben viel Beredsamkeit, Feuer und treffliche Manieren besaß, betheuerte, er habe schon im Laufe des Abends den Tod erlitten, hoffte, er werde noch viele hundert Mal auf demselben Felde sterben, schwur aber, er wisse im Tode wie im Leben, wessen treu ergebener Diener er stets sein werde. Ach, wenn er anstatt seines Diadems von Pappe und Flittergold eine wirkliche Krone auf seinem Haupte trüge, mit welcher Freude würde er sie der Lady zu Füßen legen!

Weder Mylord noch Mr. Esmond waren mit der ein wenig übertriebenen Galanterie des Herrn sehr zufrieden, doch brachten sie — und ohne Zweifel mit Recht — einen Theil davon auf Rechnung des

in ziemlichen Quantitäten genossenen Weines und Punsches. Theo und ihre Schwester, welche noch Neulinge in der Welt waren, erschraken förmlich über die überschwengliche Energie Mr. Hagan's; Lady Maria aber, die mehr Erfahrung besaß, nahm die ihr gemachten Schmeicheleien ganz ruhig hin.

Zu einer ziemlich späten Stunde wurden Droschken geholt, zu welchen die Herren die Damen geleiteten, nach deren Entfernung einige der Herren wieder in das Speisezimmer zurückkehrten, und das Ende der ganzen Sache war, daß Carpezan in einer Sänfte fortgetragen werden mußte, daß der König von Ungarn heftige Kopfschmerzen bekam, und daß der Dichter, obschon er sich erinnerte, sehr viel Reden gehalten zu haben, doch ganz erstaunt war, als am nächstfolgenden Tage ein halbes Dutzend seiner Gäste bei ihm in seiner Wohnung erschienen, weil er sie in der vergangenen Nacht eingeladen, abermals bei ihm zu soupiren.

Als er Mistreß Lambert und ihre Töchter in der vorigen Nacht in ihren Wagen geleitete, waren sämmtliche Damen sehr aufgeregt und entzückt, und man kann mit Sicherheit voraussetzen, daß unser Freund den nächsten Tag bei ihm war, um immer und immer wieder über das Stück und das Publikum

und die Schauspieler und die Schönheiten des Stückes mit ihm zu sprechen.

Mistreß Lambert hatte gehört, daß die Damen des Theaters für junge Männer sehr gefährlich seien. Sie hoffte daher, Georg werde sich in Acht nehmen und nicht zu oft hinter die Coulissen gehen.

Georg lächelte und sagte, gegen dergleichen Versuchungen besäße er ein gutes Schutzmittel und fürchte sich daher durchaus nicht. Während er dies sagte, sah er Theo in's Gesicht, als ob in diesen Augen der Talisman läge, der ihn vor jeder Gefahr bewahren solle.

„Warum sollte er sich auch fürchten, Mama?“ frug Theo naiv.

Sie hatte keinen Begriff von Gefahr oder Verstellung.

„Nein, mein Kind, ich glaube auch nicht, daß er sich zu fürchten braucht,“ sagt die Mutter, indem sie ihre Tochter küßt.

„Du glaubst doch nicht etwa, Mr. Georg werde sich in das geschminkte alte Geschöpf verlieben, welches die Hauptrolle gab?“ fragt Miß Hetty, indem sie den Kopf emporwirft. „Die muß ja alt genug sein, um seine Mutter sein zu können.“

„Glaubst Du denn, daß in unserem Alter sich Niemand mehr um uns kümmern könne, oder daß

wir keine Herzen mehr haben?“ fragt Mama ziemlich spitz. „Ich glaube, oder vielmehr ich hoffe zuversichtlich, daß Dein Vater anders denkt. Er ist, glaube ich, vollkommen zufrieden, Miß. Er macht keine hämischen Bemerkungen über das Alter, was auch kleine eben erst der Schule entlaufene Mädchen thun mögen. Für solche wäre es weit besser, wenn sie wieder dahin zurückgebracht würden, damit man ihnen noch einmal das vierte Gebot einpräge — das ist meine Meinung, Hetty.“

„Ich glaubte nicht, eine Sünde gegen dieses Gebot zu begehen, wenn ich sagte, eine Schauspielerin sei so alt wie Georg's Mutter,“ entgegnet Hetty zu ihrer Vertheidigung.

„Georg's Mutter ist so alt als ich, Miß — wenigstens war sie es, als wir mit einander in die Schule gingen. Und Fanny Parker — die jetzige Mistreß Mountain — war sieben Monate älter und wir waren mit einander in der französischen Klasse und ich kann mir nicht denken, daß unsere Kinder über unser Alter spöttische Bemerkungen zu machen brauchen. Es wird mir daher angenehm sein, wenn Du Dir diese Mühe fernerhin sparst! Haltet Ihr Eure Mutter für zu alt, Georg?“

„Ich freue mich, daß meine Mutter eben so alt

ist als Ihr, Tante Lambert," sagt Georg auf die sentimentalste Weise.

Seltsame Verblendung der Leidenschaft! — eigenthümliche Verkehrtheit des Verstandes! Zu einer gewissen Periode vor der Verheirathung geschieht es nicht selten, daß ein junger Mann sich förmlich in seine Schwiegermutter verliebt. Diese Zeit war es, wo unser guter General, und zwar mit einigem Grunde, betheuerte, er sei eifersüchtig.

Mistreß Lambert war auch in der That gegen Georg aufmerksamer als gegen eine andere Person in der Familie. Sie kleidete Theo auf das Vortheilhafteste an, wenn man ihn erwartete. Sie war stets bedacht, sie zu hätscheln und Fragen an sie zu richten, wenn er sprach. Meinst Du nicht, daß er heute recht munter aussieht? Kommt er Dir heute nicht ein wenig blaß vor, Theo? — Glaubst Du nicht, daß er wieder einmal zu lange in die Nacht hinein über seinen Büchern gesessen hat? u. s. w. u. s. w. Wenn er den Schnupfen hatte, so hätte sie ihm gern Hafergrützschleim gekocht und ein warmes Fußbad bereitet. Sie schickte ihm Recepte, die an ihr selbst sich als ausgezeichnet und hülfreich bewährt hatten.

Wenn er nicht da war, hörte sie niemals auf, mit ihrer Tochter von ihm zu sprechen. Ich glaube, Miß Theo war dieses Thema auch durchaus nicht

unangenehm. Wenn er kam, so besann sich Mama allemal, daß sie in einem andern Theile des Hauses gebraucht ward, und bat Theo, den Gast zu unterhalten, bis sie wiederkäme. Warum aber hörte man, ehe sie wieder in das Zimmer trat, sie draußen laut mit ihren jüngsten unschuldigen Kindern, mit ihren Dienstleuten in den oberen Regionen und so weiter sprechen? Wenn sie wieder eintrat, stand oder saß dann Mr. Georg nicht stets in beträchtlicher Entfernung von Miß Theo — ausgenommen allerdings an dem Tage, wo sie eben ihre Scheere hatte fallen lassen und er sich ganz natürlich gebückt hatte, um sie aufzuheben? Warum erröthete sie? Sind jugendliche Wangen nicht geschaffen, um zu erröthen, und Rosen, um im Frühlinge zu blühen? Nicht als ob Mama jemals von diesem Erröthen Notiz genommen hätte, denn sie begann eine ganz harmlose Conversation über dies oder jenes und setzte sich in der glücklichsten, heitersten Gemüthsstimmung an ihren Arbeitstisch.

Endlich kam ein Brief aus Virginien von Madame Esmond's sauberer, wohlbekannter Hand, welchen Georg zitternd und erröthend betrachtete, ehe er das Siegel erbrach. Es war die Antwort auf den Brief, welchen er in Bezug auf die veränderte

Carrière seines Bruders und seine Neigung für Miß Lambert nach Hause geschrieben.

Seinen Absichten in Bezug auf Harry schenkte Madame Esmond unbedingten Beifall. Was seine Verheirathung betraf, so war sie, wie sie erklärte, frühzeitigen Verehelichungen durchaus nicht abgeneigt. Sie wolle sein Bild von Miß Lambert mit dem Vorbehalte, der bei von Liebenden gemalten Portraits allemal zu stellen sei, hinnehmen und um seinetwillen wünschen, daß die junge Dame in jeder Beziehung so sei wie er sie geschildert. Mit Geld scheine sie, wie Madame Esmond aus dem Briefe ihres Sohnes abnahm, durchaus nicht versehen zu sein, was sehr Schade sei, da seine Familie, obschon reich an Grundeigenthum, doch wenig baares Geld besäße. Indessen, es wäre, Gott sei Dank, für Kinder und Kindeskinder noch genug da und die Frauen ihrer Söhne sollten Alles theilen, was sie habe. Wenn sie von Master und Mistreß Lambert mehr gehört habe, werde sie ihrerseits ebenfalls vollständiger antworten. Sie wolle nicht sagen, sie habe für ihren Sohn keine größeren Hoffnungen gehegt, denn ein Gentleman von seinem Namen und seinen Aussichten könne Ansprüche auf die Hand der ersten Dame des Landes machen; da aber der Himmel es einmal so gefügt habe, daß die Wahl ihres Sohnes auf die Tochter ihres alten

Freundes fallen solle, so beruhige sie sich dabei und werde Georg's Weib als ihr eigenes Kind willkommen heißen.

Dieser Brief ward durch Mr. van den Bosch von Albany überbracht, der kürzlich ein großes Besitzthum dort gekauft und dann eine Reise nach England gemacht hatte, um seine Enkelin in eine Pensionsschule zu bringen. Sie, Madame Esmond, sei nicht geldgierig, auch fordere sie nicht, weil diese junge Dame Erbin eines großen Vermögens sei, ihre Söhne auf, Mr. van den Bosch alle mögliche Aufmerksamkeit zu erweisen. Ihre Ländereien lägen dicht bei einander und wenn Harry vielleicht in der jungen Dame die an einer Lebensgefährtin zu wünschenden Eigenschaften des Kopfes und Herzens finden könne, so würde sie wenigstens die Freude haben, ihre Kinder beide in ihrem Alter bei sich zu sehen.

Madame Esmond schloß damit, daß sie Miß Lambert freundlichst grüßen ließ und die Hoffnung aussprach, mehr von ihr zu hören, während sie zugleich die junge Dame, welche ihre Schwiegertochter werden sollte, dem Schutze des Himmels empfahl.

Herzlich war der Brief nicht und die Schreiberin desselben augenscheinlich mit dem Heirathsprojecte ihres Sohnes nur halb einverstanden, dennoch aber ward

dadurch ihre Einwilligung, mochte dieselbe nun sein wie sie wollte, in aller Form kundgegeben.

Wie begierig lief Georg mit der so längst ersehnten Nachricht in der Tasche fort nach Soho. Ich glaube, unsere würdigen Freunde dort mußten ihm die Neuigkeit an dem Gesichte ablesen, warum hätte sonst Mistreß Lambert ihre Tochter bei der Hand ergriffen und sie mit so ungewöhnlicher Wärme geküßt, als Georg meldete, er habe Briefe aus der Heimath erhalten? Mit wankender Stimme, bleichem Antlitze und sehr befangen wendete Georg sich zu Mr. Lambert und sagte:

„Der Brief meiner Mutter ist die Antwort auf einen von mir, in welchem ich ihr meldete, daß ich in England ein Verhältniß geschlossen, zu welchem ich sie um ihre Zustimmung bat. Ich freue mich, melden zu können, daß sie diese Einwilligung ertheilt, und habe nun meine theuern Freunde zu bitten, daß sie eben so gütig gegen mich sein mögen."

„Gott segne Dich, mein lieber Sohn!" sagte der gute General, indem er die Hand auf das Haupt des jungen Mannes legte. „Ich freue mich, Dich zum Sohne zu haben, Georg. Na, kniet nicht etwa nieder, Ihr jungen Leute! Georg allerdings kann es thun und Gott danken, daß er ihm das beste kleine Weibchen schenkt, welches es in ganz England giebt.

Ja, liebe Tochter, Du hast mir niemals Kummer gemacht, als wenn Du krank warst, und glücklich ist der Mann, sage ich, welcher Dich sein nennt."

Ich zweifle nicht, daß die jungen Leute vor ihren Aeltern niederknieten, wie dies damals Gebrauch war, und ich bin eben so vollkommen auch überzeugt, daß Mistreß Lambert sie beide küßte und ihr Taschentuch ebenfalls auf die reichlichste Weise bethauete.

Hetty war bei dieser sentimentalen Scene nicht zugegen, und als sie davon hörte, sagte sie in ziemlich schroffem Tone und mit einem Lachen, welches keineswegs angenehm klang:

„Ist das die ganze Neuigkeit, die Ihr mir mitzutheilen habt? das habe ich schon seit Monaten gewußt. Denkt Ihr denn, ich habe keine Augen, um zu sehen, und keine Ohren, um zu hören?"

Unter vier Augen aber war sie liebreicher. Sie warf sich an die Brust ihrer Schwester, umarmte sie leidenschaftlich und versicherte hoch und theuer, daß Theo niemals Jemanden finden würde, der sie so liebe wie ihre Schwester. Gegen Georg dagegen konnte sie sich ihrer Witze und satyrischen Bemerkungen nicht ganz entschlagen; er aber war zu glücklich, als daß er viel darauf geachtet hätte, und zu edelmüthig, um nicht die Ursache ihrer Eifersucht zu sehen.

Als die sämmtlichen betheiligten Personen Madame Esmond's Brief selbst lasen, erschien dieses Document allerdings etwas unbestimmt. Es enthielt blos das Versprechen, daß sie die jungen Leute in ihrem Hause empfangen wolle, aber keinerlei Vorschlag wegen einer Ausstattung.

Der General schüttelte den Kopf, als er den Brief las, was erst mehrere Tage nach der zwischen Georg und seiner Tochter geschlossenen Verlobung geschah.

„Bah!“ sagte Georg, „ich bekomme für mein Trauerspiel wenigstens dreihundert Pfund. Ich kann mit leichter Mühe alle Jahre eins schreiben, und wenn alle Stränge reißen, so können wir schon davon leben.“

„Davon und von Eurem väterlichen Erbtheil,“ sagt Theo's Vater.

Georg mußte nun mit einigem Zögern auseinandersetzen, daß durch Bezahlung von Rechnungen für seine Mutter und Harry's Lieutenantspatent und Schulden und sein eigenes Lösegeld sein väterliches Erbtheil so ziemlich daraufgegangen sei.

Mr. Lambert's Miene ward bei dieser Mittheilung noch ernster, aber er sah, wie die Augen seiner Tochter sich mit so erschrecktem Ausdrucke nach ihm wendeten, daß er die liebe Kleine in die Arme schloß

und ihr versicherte, daß ihre Wünsche nicht vereitelt werden sollten, möchte kommen was da wollte.

Was die Heimkehr nach Virginien betraf, so gestand Georg offen, daß er sich nicht mit dem Gedanken befreunden könne, wieder gänzlich abhängig von seiner Mutter zu sein. Er entwarf dem General eine Schilderung von seinem Leben daheim und setzte ihm auseinander, wie wenig diese Sclaverei nach seinem Geschmacke sei.

Warum sollte er nicht in England bleiben, noch mehr Tragödien schreiben, daneben seine juristischen Studien fortsetzen und vielleicht später einmal ein Amt bekleiden? Auch begann er sofort den Plan zu einer neuen Tragödie zu entwerfen. Von Zeit zu Zeit brachte er Theile dieses neuen Werkes, um sie Miß Theo und ihrer Schwester vorzulesen — Hetty gähnte dabei, aber Theo erklärte es für noch schöner und bewundernswürdiger als das letzte, obschon dieses bereits den Stempel der Vollkommenheit trug.

Die Verlobung unserer jungen Freunde ward den Mitgliedern der beiderseitigen Familien und Sir Miles Warrington in einem ceremoniösen Briefe von seinem Neffen bekannt gemacht.

Eine Weile lang sah Sir Miles nichts Erhebliches gegen die Heirath einzuwenden, obschon Mr. Warrington in Betracht seines Namens und seiner

Aussichten etwas höher hinaus trachten könne. Sir Miles glaubte nämlich, Madame Esmond habe ihrem Sohne eine bedeutende Aussteuer gegeben. Als er aber hörte, Georg sei gänzlich von seiner Mutter abhängig und sein kleines väterliches Erbtheil eben so verschwunden wie das Harry's, da kannte Sir Miles' Entrüstung über die Unklugheit seines Neffen keine Grenzen. Er konnte gar keine Worte finden, um seinen Abscheu und Zorn über den Mangel an Grundsätzen auszudrücken, den diese beiden unglücklichen jungen Männer an den Tag gelegt. Er hielt es für seine Pflicht, sich darüber auszusprechen, und schrieb daher seiner Schwester Esmond in Virginien, was er von der Sache dachte. Was General Lambert und dessen Gattin betraf, so fragte er, ob es von solchen Leuten wohl recht sei, einen mittellosen jungen Mann zu einer Heirath mit ihrer mittellosen Tochter zu verlocken. Sir Miles gab von nun an Georg, so oft ihn dieser besuchte, nur einen halben Finger und lud ihn nicht einmal ein, von dem berühmten Familien-Dünnbier zu genießen.

Gegen Harry ward sein Onkel etwas freundlicher. Harry hatte in dem Feldzuge seine Pflicht gethan und ward an hoher Stelle mit Lob genannt. Er hatte sich die Hörner abgelaufen, wenigstens bemühte er sich, besser zu werden; Georg aber war

ein junger Verschwender, der mit schnellen Schritten dem Verderben entgegenging, und sein Name ward daher in der Familie nur mit einem Seufzer genannt. Lady Warrington betete für ihn als einen gefährlichen Sünder, und mittlerweile ging Georg in der Stadt umher und hatte keine Ahnung davon, daß er so viel Zorn und so viel Andacht erweckte. Er holte den kleinen Miles in das Theater ab und brachte ihn wieder nach Hause. Er schickte seiner Tante und seinen Cousinen Billets, welche diese nicht zurückweisen konnten, denn es wäre zu auffällig gewesen, wenn sie ganz mit ihm hätten brechen wollen.

Die Esmonds-Verwandten waren der Mehrzahl nach wenigstens höflicher und freundlicher als die von der Warrington-Seite. Trotz seines Benehmens beim Kartenspiele hegte Lord Castlewood, wie Georg stets behauptete, eine Vorliebe für unsere Virginier und Georg war ebenfalls gern in seiner Gesellschaft. Er war ein Mann von weit größern Fähigkeiten als Mancher, der es im Leben zu Etwas gebracht. Er hatte einen guten Namen, aber denselben nicht rein zu erhalten gewußt. Er besaß Witz, aber Niemand traute ihm. Er besaß Erfahrung und Menschenkenntniß, die wiederum ihn mißtrauisch machte und vielleicht das Haupthinderniß für sein eigenes Emporkommen war.

Mylady Castlewood, eine Dame von Welt, trug stets die Maske der Freundlichkeit und Sanftmuth, empfing Mr. Georg mit vollkommener Höflichkeit und ließ ihn im Spiele so viel Guineen verlieren als er Lust hatte.

Mr. William und die virginischen Brüder konnten sich niemals recht befreunden, Lady Maria aber hegte, obschon ihr Liebeshandel vorüber war, keinen Groll. Sie gab für ihre Cousins große Achtung und Zuneigung zu erkennen und die jungen Herren erwiderten dieselbe auf sehr dankbare Weise.

Eines Tages, als Mr. Georg und Miß Theo einen sentimentalen Spaziergang in Kensington Gardens machten, begegneten sie plötzlich ihrer Cousine Maria in Begleitung eines feingekleideten Herrn, der Niemand anders war als seine Majestät der König Ludwig von Ungarn, Mr. Hagan. Er begrüßte die Gesellschaft und verließ sie gleich darauf. Lady Maria hatte ihn, wie sie sagte, eben erst zufällig getroffen.

An demselben Abende kam Harry wieder nach London und übernachtete in seinem gewohnten Quartiere. Als Georg beim Frühstücke erschien, war der Capitain schon im Zimmer — nach dem damaligen Gebrauche nannte man alle Gentlemen von der Armee

„Capitain" — und sah die Briefe an, die auf dem Frühstückstische lagen.

„Wie, Georg!" rief er, „da ist ja ein Brief von Maria."

„Ein kleiner Knabe brachte ihn gestern Abend, als Master Georg schon schlief," sagt Gumbo.

„Was kann sie wollen?" frug Harry, während Georg den Brief mit seltsamer Miene lies't.

„Sie schreibt an mich wegen meines Theaterstücks," antwortet Georg, indem er den Brief zerreißt.

„Sie schreibt doch nicht etwa Liebesbriefe an Dich, Georg?"

„Nein, an mich gewiß nicht," entgegnet Georg.

Er sagt jedoch kein Wort weiter über den Brief, und als bei dem Diner in Dean Street Mistreß Lambert sagte: „Also Ihr seid gestern Abend Jemandem mit dem Könige von Ungarn in Kensington Gardens begegnet?" fragt er: „Welche kleine Plaudertasche hat Euch denn das gesagt? Die Begegnung war eine ganz zufällige. Der König geht dorthin, um seine Rollen zu memoriren, und Lady Maria ging zufällig durch den Garten, um einige der Diener des andern Königs in Kensington Palast zu besuchen."

Weiter wurde vor der Hand von der Sache Nichts gesprochen.

Es naheten übrigens auch andere Ereignisse, die für unsere Virginier Interesse hatten.

Eines Abends nach Weihnachten saßen die beiden Herren mit noch einigen Freunden beim Souper in General Lambert's Hause und unter der Gesellschaft befand sich auch Harry's neuer Oberst vom siebenundsechzigsten Regimente, Generalmajor Wolfe.

Der junge General war ernster als gewöhnlich. Die Conversation drehte sich ausschließlich um den Krieg. Ereignisse von großer Wichtigkeit standen bevor. Der jetzt am Ruder stehende große Minister war entschlossen, den Krieg nach weit größerem Maßstabe zu führen als bis jetzt versucht worden. Eine Armee ward nach Deutschland beordert, um den Prinzen Ferdinand zu unterstützen, und eine zweite große Expedition ward nach Amerika ausgerüstet.

„Stoßen wir an,“ sagt Mr. Lambert, „auf die Gesundheit des Commandanten — auf einen ruhmreichen Feldzug und glückliche Heimkehr!“

„Nun, warum trinkt Ihr diese Gesundheit nicht mit, General James?“ frug die Wirthin ihren Gast.

„Er kann doch nicht auf seine eigene Gesundheit trinken,“ sagt General Lambert; „das müssen *wir* thun.“

Wie? Also James war zum Commandanten dieser Expedition ernannt? Warum sah er aber so

melancholisch aus? fragten die Damen einander, als sie die Tafel verließen. In spätern Zeiten erinnerten sie sich seines bleichen Gesichtes.

„Vielleicht hat er von seiner Geliebten Abschied genommen," bemerkt die weichherzige Mistreß Lambert.

Die Herren setzten mittlerweile ihr Gespräch über den Krieg und die Aussichten desselben fort. Mr. Wolfe widersprach nicht, als man sagte, die Expedition sei gegen Canada gerichtet.

„Ach Sir," sagt Harry, „ich wollte, Euer Regiment ginge auch mit, damit ich meinen alten Freunden in Quebek wieder einen Besuch machen könnte."

Wie, dort war Harry gewesen? Ja, er schilderte seinen Besuch in der dortigen Gegend vor fünf Jahren und kannte die Stadt und deren Umgebung sehr genau. Er legt mehrere Stückchen Zwieback vor sich auf den Tisch und macht auf jeder Seite ein paar Flüsse von Punsch.

„Diese Gabel ist die Insel Orleans," sagt er, „mit dem nördlichen und südlichen Arme des Lorenzflusses. Dies da ist die untere Stadt mit einer Batterie — wie viele Kanonen zählte sie zu unserer Zeit, Bruder? — Hier ist, was man dort den kleinen Fluß nennt, der St. Charles, und eine Schiffbrücke mit einem Brückenkopfe führt nach dem Waffenplatze hinüber. Dies da ist die Citadelle, dies hier sind

Klöster und die Kathedrale — und hier außerhalb der Linien nach Westen und Süden liegen die sogenannten Abrahams Ebenen — wo eine gewisse kleine Affaire stattfand, weißt Du noch, Bruder? Er und ein junger Offizier von dem Regimente Roussillon stachen zwanzig Minuten lang auf einander los und Georg machte ihn zuletzt kampfunfähig und dann schwuren sie einander amitié éternelle. Es war dies ein Glück für Georg, denn sein Secundant rettete ihm bei Braddock's Niederlage das Leben. Er war ein trefflicher, liebenswürdiger junger Mann und ich bringe seine Gesundheit aus: „Je bois à la santé du Chevalier de Florac!"

„Was? könnt Ihr auch Französisch sprechen, Harry?" fragt Mr. Wolfe.

„Ja wohl," antwortete Harry, „wenn auch nicht so gut wie Georg."

„Aber die Stadt und das Terrain kennt er tausend Mal besser als ich," ruft der ältere Bruder.

Die beiden älteren Offiziere wechselten Blicke mit einander. Mr. Lambert lächelte und nickte.

„Mr. Harry," hob Mr. Wolfe wieder an, „wenn Ihr die feine Gesellschaft, White's Club und die Wettrennen genugsam genossen habt —"

„O, Sir!" sagt der junge Mann und wird sehr roth.

„Und wenn Ihr Lust habt, baldigst eine Seereise mitzumachen, so besucht mich morgen in meiner Wohnung.“

Was war das für ein Hurrahruf, den die Damen in ihrem Salon hörten? Es war das Hurrah, welches Harry Warrington anstimmte, als er die Aufforderung des Generals vernommen und freudig von seinem Sitze aufsprang.

Von den Herren bekamen die Damen an diesem Abende Nichts wieder zu sehen. General Lambert mußte zeitig am nächsten Morgen in Dienstverrichtungen fort und ehe er noch Jemanden von seiner Familie sehen konnte. Auch hatte er von Harry's Ausrufe am Abende vorher kein Wort erwähnt. Als er aber beim Diner sich wieder einfand, sah er Miß Hetty am Gesichte an, daß sie wußte, was am Abende vorher geschehen und was dem jungen Virginier bevorstand.

Nach Tische saß Mistreß Lambert schweigsam bei ihrer Arbeit und Theo nahm einen Band italienische Gedichte zur Hand. Keiner von den gewöhnlichen Gästen des Generals war an diesem Abende zugegen.

Er faßte Hetty's Hand in die seine und begann mit ihr zu sprechen. Er erwähnte nicht den Gegenstand, welcher, wie er wußte, ihre Gedanken vorzugsweise beherrschte, obschon sie aus seiner mehr als

gewöhnlichen Freundlichkeit schließen konnte, daß ihre Gedanken ihm wohl bekannt waren.

„Ich habe," sagte er, „heute Morgen mit James Wolfe gefrühstückt und unser Freund Harry war auch mit dabei. Als er und die andern Gäste fort waren, blieb ich noch da und sprach mit James über die bevorstehende große Expedition. Wollte Gott, daß sein Vater noch einige Monate gelebt hätte, um ihn mit Ehren gekrönt von Louisbourg zurückkommen zu sehen und zu wissen, daß England noch größere Heldenthaten von ihm erwartet. James ist körperlich sehr unwohl — so unwohl, daß mir bange um ihn ist — und auch sein Geist ist nicht wenig niedergedrückt, daß er von der jungen Dame scheiden soll, die er so lange geliebt hat. Ein wenig Ruhe, meint er, hätte seiner zerrütteten Gesundheit wieder aufhelfen können, und die Geliebte sein zu nennen, ist der Zweck seines Lebens gewesen. So groß aber seine Liebe auch ist — und er ist eben so romantisch gesinnt wie eins von Euch siebzehnjährigen jungen Leuten — so stehen doch Ehre und Pflicht noch höher und er verläßt Heimath, Weib, Ruhe und Gesundheit. Jeder Mann von Ehre würde dasselbe thun und jede Frau, die ihn wirklich liebt, würde ihm den Panzer umschnallen. James geht heute Abend, von seiner Mutter Abschied zu nehmen, und obschon sie ihn innig liebt und eine

der zartesten Frauen ist, die es geben kann, so bin ich doch überzeugt, daß sie keine Spur von Schwäche verrathen wird."

„Wann geht er denn unter Segel, Papa?" frug Hetty.

„In fünf Tagen wird er an Bord sein."

Und Hetty wußte recht wohl, wer mit ihm segelte.

Zweites Kapitel.

In welchem Harry westwärts geht.

Unsere zarten Herzen sind allen Ideen und Schilderungen des Scheidens abgeneigt und ich werde daher Nichts von Harry Warrington's Gefühlen sagen, als er von seinem Bruder und seinen Freunden Abschied nahm.

Befanden sich nicht Tausende von Menschen in derselben Lage? Hatte Mr. Wolfe nicht seine Mutter zu küssen — sein braver Vater war während der Abwesenheit des Sohnes auf dem glorreichen Feldzuge von Louisbourg aus diesem Leben geschieden — und seine Braut in eine Abschiedsumarmung zu schließen? Mußte nicht der tapfere Admiral Holmes, ehe er mit seinem Geschwader, dem Somerset, dem Northumberland, dem Terrible, dem Royal William, dem

Trident, der Diana und so weiter, während seine eigene Flagge am Bord des Dublin aufgehißt war — westwärts segelte, von Mistreß und den Misses Holmes Abschied nehmen? War Admiral Saunders, der einen Tag nach ihm segelte, frei von menschlichem Gefühl? Fort ziehen William und seine Mannschaft von lustigen Matrosen, durch die schäumenden Wogen pflügend, und die arme schwarzäugige Susanne am Ufer sieht dem Schiffe nach, während es im Sonnenuntergange zusammenschrumpft und verschwindet.

Es verschwindet im Westen, die Nacht senkt sich auf den Ocean herab. Sie sind fort, aber ihre Herzen sind noch eine Weile daheim. Wie denkt Jeder schweigend und mit einem unaussprechlich weichen, zärtlichen Herzen an Die zurück, die er verlassen! Welch' ein Chor von Gebeten steigt in dieser Nacht des Scheidens zu See und zu Lande auf zu dem himmlischen Vater — daheim neben dem leeren Bette, vor welchem das Weib weinend kniet, um den Heerd herum, wo Mutter und Kinder ihre übervollen Herzen ausströmen lassen, oder auf dem Deck, wo der Seefahrer nach den Sternen des Himmels emporschaut, während das Schiff die brüllenden mitternächtigen Fluthen spaltet! Morgen geht die Sonne wieder über unserem gewöhnlichen Leben auf und wir beginnen unsere tägliche Aufgabe der Arbeit und Pflicht.

Georg begleitet seinen Bruder und bleibt einige Tage bei ihm in Portsmouth, während auf günstigen Wind gewartet wird. Er drückt Mr. Wolfe die Hand, schaut ihm zum letzten Male in das bleiche Gesicht und sieht die Schiffe unter Glockengeläute und Kanonendonner vom Strande unter Segel gehen.

Den nächstfolgenden Tag ist er wieder zu Hause und bei dem Geschäfte, welches sicherlich eine der egoistischsten und absorbirendsten aller Beschäftigungen in der Welt ist und in welcher beinahe jeder Mann, der dreißig Jahre alt ist, schon seine Lehrzeit bestanden hat. Er fühlt sich wehmüthig gestimmt, wenn er in das kleine Zimmer hineinschaut, welches Harry zu bewohnen pflegte, und seine halbverbrannten Papiere noch auf dem Roste des Kamins liegen sieht.

Nach wenigen Minuten ist er wieder auf dem Wege nach Dean Street und flüstert bei dem flackernden Feuerscheine in das Ohr des sich an ihn schmiegenden Liebchens.

Sie ist sehr glücklich, o wie glücklich über seine Rückkehr! Sie schämt sich fast, es zu sein. Ist es nicht herzlos, glücklich zu sein, während die arme Hetty so traurig ist? Die arme kleine Hetty! Es ist wirklich egoistisch, sich zu freuen, während sie in niedergedrückter Stimmung ist. Es ist ergreifend, sie zu sehen.

„Thue das nicht. Ich sollte mich auch unglücklich fühlen und es ist sehr gottlos von mir, daß ich es nicht thue,“ sagt Theo und man kann ihre weichherzige Reue verstehen.

Was sie mit dem „Thue das nicht“ meint, wer kann es wissen?

Ich habe gesagt, daß das Zimmer dunkel war und daß das Feuer flackernd brannte, und das „Thue das nicht“ ward wahrscheinlich in einem der finstern Momente gesprochen.

Endlich treten die Dienstleute mit Lichtern und der Abendmahlzeit herein, die Familie kommt, die Conversation wird allgemein. Die Bestimmung der Flotte ist jetzt überall bekannt. Die an Bord derselben befindliche Streitmacht ist hinreichend, sämmtliche Franzosen in Canada zu schlagen und unter einem solchen Offizier wie Wolfe, die Fehler und Unfälle der früheren Feldzüge wieder gutzumachen.

Allerdings sah er fürchterlich krank aus. Aber er hat eine große Seele in einem schwachen Körper; die Minister, das Land hoffen das Aeußerste von ihm.

Nach dem Abendbrote versammelt Mr. Lambert, seiner Gewohnheit gemäß, seinen bescheidenen Haushalt, von welchem Georg Warrington, so zu sagen, ein bestimmtes Glied bildet, und während er für alle

Reisende zu Land und Wasser betet, knieen Theo und ihre Schwester mit einander nieder.

Und so, während das Schiff immer weiter und weiter nach Westen segelt, wird es von liebenden Gedanken begleitet, und die Nacht verstreicht und die Sonne geht auf. Noch einige Tage, und Jeder sitzt bei seinen Büchern oder bei seiner gewohnten Arbeit.

Was Georg Warrington betrifft, so ist dieser berühmte Dramatiker mit einem anderweiten Werke beschäftigt. Nachdem die Tragödie Carpezan einige dreißig oder vierzig Mal gegeben worden, nahmen andere Leute von Genie Besitz von dem Theater.

Es kann Leute geben, welche sich wunderten, wie London so unbeständig sein konnte, jemals eines solchen Meisterwerks, wie diese Tragödie war, überdrüssig zu werden — die es nicht ertragen konnten, die Schauspieler in andern Costümen und die Verse anderer Dichter declamiren zu sehen; Georg aber, der von skeptischer Gemüthsart war, nahm das Schicksal seiner Tragödie sehr philosophisch hin und steckte seine Tantièmen ruhig und zufrieden ein. Von Mr. Dodsley, dem Buchhändler, bekam er das gewöhnliche Honorar von hundert Pfund, von dem Theaterdirektor über zweihundert und von den Recensenten und seinen Freunden so viel Lob, daß er ein zweites Stück in Angriff zu nehmen begann, mit welchem er noch

größere Erfolge zu erreichen hoffte als durch seine erste Leistung.

Ueber diesen Studien und jener andern reizenden Beschäftigung, welche ihn in Anspruch nimmt, vergehen Monate. Glückliche Beschäftigung! Glücklichste Zeit der Jugend und des Lebens, wo Liebe zum ersten Male ausgesprochen und erwidert wird; wo die theuersten Augen täglichen Willkommen strahlen und die zärtlichsten Lippen nie müde werden, ihre süßen Geheimnisse zu flüstern; wo der letzte Blick, welcher das „Gute Nacht" begleitet, eine wonnereiche Verheißung für morgen in sich schließt; wo das Herz so von Glück und Liebe überfließt, daß es genug hat für die ganze Welt; wo der Tag mit frohen Gebeten schließt und mit freudevollen Hoffnungen beginnt; wo der Zweifel Feigheit, Unglück unmöglich und Armuth blos eine süße Prüfung der Beständigkeit zu sein scheint!

Theo's Aeltern sitzen, dankbar ihrer eigenen Blüthezeit sich erinnernd, still daneben und sehen der anmuthigen Komödie zu, welche ihre jungen Leute aufführen. Und in einem seiner spätern Briefe, die er während einer zeitweiligen Abwesenheit von der Heimath an seine Gattin geschrieben, erzählt Georg Warrington, wie er nach Dean Street gegangen war, um an die Fenster des trauten alten Hauses hinaufzuschauen, und wie er neugierig gewesen, zu

wissen, wer wohl jetzt in dem Zimmer wohne, wo er und Theo so glücklich gewesen waren.

Mittlerweile können wir aus einigen Auszügen aus Georg's Briefen an seinen Bruder erfahren, wie die Zeit vergeht und wie unsere Freunde sich beschäftigen.

„Von dem alten Fenster Bedford Gardens gegenüber,
am 20. August 1759.

„Warum bist Du zu steilen Felsen, kahlen Meeresküsten, glühenden Sommern und harten Wintern in die Heimath zurückgekehrt, während Du vollauf Lorbeern in Deutschland hättest erringen können? Kingsley's Regiment kommt damit bedeckt zurück wie der angeputzte grüne Jack am ersten Maitage. Unsere sechs Regimenter haben Wunder verrichtet und unsere Reiterei würde dasselbe gethan haben, wenn Mylord Georg Sackville es ihr erlaubt hätte. Als aber Prinz Ferdinand „Vorwärts!“ kommandirte, hörte Se. Lordschaft nicht oder wußte nicht, was dieses deutsche Wort bedeutete, und so schlugen wir blos die Franzosen, ohne sie gänzlich zu vernichten, wie wir hätten thun können, wenn Lord Granby oder Mr. Warrington das Commando gehabt hätten.

„Mylord ist wieder nach London zurückgekehrt und schrei't nach einem Kriegsgerichte. Im Glücke

trug er den Kopf schon hoch genug und im Unglücke entwickelt er eine solche Hartnäckigkeit der Arroganz, daß man ihn fast bewundert. Er sieht aus, als wenn er den armen Mr. Byng schier beneidete und als ob man sich eines manque d'égard gegen ihn schuldig machte, weil man ihn nicht erschießt. Dem Herzoge ist angekündigt worden, daß er sich zum Abschiede von dieser Welt des Glanzes und der Siege, der Niederlagen und getäuschten Erwartungen bereit halten soll. Ein Schlaganfall hat Se. königliche Hoheit heimgesucht und pallida mors hat gleichsam zur Thür hineingeschaut und gesagt: „Ich werde bald wieder kommen!“ Ein so großer Tyrann dieser Prinz auch war, so hat er doch sein Unglück mit Würde getragen und kein König hatte jemals einen treueren Diener als der unsere in seinem Sohne fand. Warum gefällt mir nur immer die verlierende Partei, und warum bin ich fortwährend aufgelegt, mich gegen die gewinnende zu empören?

„Den berühmten Mr. P —, den Patron und Entdecker Deines Chefs, habe ich zwei- oder drei Mal im Unterhause gehört. Seine hochtrabende Beredsamkeit ist mir widerwärtig. Ich wünschte, daß irgend ein kleiner David diesen sich blähenden Riesen über den Haufen würfe. Seine Gedanken und seine Sprache sind stets berechnet und theatralisch. Barry's

Art und Weise gefällt mir am besten, obschon der andere der pathetischere Schauspieler ist.

„Pocahontas geht seinen Gang.. Barry gefällt seine Rolle als Capitain Smith, und obschon er verlangt, daß er einen rothen Rock mit blauen Aufschlägen und einem Epaulet trage, so habe ich doch Lust, ihn gerade so zu costümiren wie eine der Abbildungen von den Gentlemen der Königin Elisabeth in Hampton Court, mit einer Halskrause, langem Bart und breiten Schuhen. „Und wie steht es mit Pocahontas? Soll sie tättowirt sein?“ fragt Onkel Lambert. Hagan's Rolle, als der Krieger, der sie liebt und, weil er ihre Neigung für den Capitain gewahrt, diesen großmüthig vom Tode errettet, wird, hoffe ich, viel Anklang finden.

„Ein seltsamer Kauz ist dieser Hagan. Er hat den Mund immer voll von Theaterwitzen und dergleichen, ist dabei aber, wenn ich mich nicht täusche, gut, ehrlich und brav. Er ist sehr ärgerlich, daß er kürzlich den Sir O'Brallaghan in Mr. Macklin's neuer Posse „Liebe nach der Mode“ hat geben müssen. Er sagt, es liege ihm Nichts daran, seine Muttersprache durch Nachahmungen des widerlichen irischen Dialekts zu schänden. Als ob er nöthig hätte, nachzuahmen, da er selbst diesen Dialekt so wunderschön spricht!

„Soll ich Dir's sagen? Soll ich den Umstand verschweigen? Soll ich Dein Gefühl verletzen? Soll ich Dich eifersüchtig machen, so daß Du um Urlaub bittest, nach Europa zurückzukehren? Wisse denn, daß, obschon Carpezan schon lange todt ist, unsere Cousine Maria noch fortwährend das Theater besucht. Tom Spencer hat sie einen Abend nach dem andern auf der Galerie erspäht und sie kommt allemal, wenn Hagan auftritt. Rasch, Burroughs, Mr. Warrington's Stiefel und Mantelsack, bestellt sofort eine vierspännige Chaise nach Portsmouth. Der Brief, welchen ich eines Morgens, als wir beim Frühstücke saßen, verbrannte — jetzt wo die Katze einen so ungeheuer weiten Weg zu laufen hat, kann ich sie schon aus dem Sacke lassen — war von Cousine Maria und sie gab mir darin ihren Wunsch zu erkennen, daß ich keine Geschichten von ihr erzählen möchte. Ich kann jedoch nicht umhin, Dir zuzuflüstern, daß Maria in diesem Augenblicke beschäftigt ist, sich so schnell, als möglich zu trösten. Soll ich den Spaß verderben? Soll ich es ihrem Bruder sagen? Geht die Sache mich Etwas an? Was haben die Esmonds für Dich und mich weiter gethan, als daß sie unser Geld im Kartenspiele gewonnen haben? Und dennoch gefällt mir unser Cousin, der Lord. Es scheint mir, als wenn er gut sein würde, wenn

er könnte — oder vielmehr, er würde es früher gewesen sein. Er ist auf einen falschen Lebensweg geleitet worden, von welchem es nun wahrscheinlich zu spät ist, ihn wieder abzubringen. O beati agricolae! Unser Virginien war etwas langweilig, aber laß uns dem Himmel danken, daß wir dort erzogen wurden. Wir wurden zu kleinen Sclaven gemacht, aber doch nicht zu Sclaven der Ruchlosigkeit des Spiels und schlechter männlicher und weiblicher Gesellschaft. Erst als mein armer Harry die Heimath verließ, fiel er unter die Räuber. Ich meine Räuber en grand, die ihm auf englischen Heerstraßen auflauerten und ihn ausplünderten. Ich halte Dich nicht für um so schlimmer darum, weil Du der Unglückliche warst und die Börse hergeben mußtest. Jetzt stehst Du im Begriffe, Alles wieder gut und Dir einen guten Namen zu machen und noch mehr „französische Drachen“ zu erlegen und ein großer Feldherr zu werden. Und unsere Mutter wird von ihrem Sohne, dem Capitain, dem Obersten, dem General erzählen und sein Bildniß mit allen seinen Sternen und Epauletten malen lassen, während ich armer Mensch weiter Nichts sein werde als ein träumerischer Dichterling, oder wenn es hoch kommt, ein bescheidener Staatsdiener mit einem kleinen Häuschen in Richmond oder Kew, und einem halben Dutzend kleiner

Rangen, die an dem Gartenthore ihre Knixe machen werden, wenn ihr Onkel, der General, auf seinem großen Streitrosse geritten kommt, während sein Adjutant sich die Taschen mit Pfefferkuchen für die Neffen und Nichten gefüllt hat. Dies wirst Du erreichen, weil Du das Schwert des Mars schwingst.

„Was mich betrifft, so begehre ich Nichts als ein ruhiges Leben, eine ruhige kleine Häuslichkeit, ein stilles kleines Studirzimmer voll Bücher und eine kleine dulce ridentem, dulce loquentem auf der andern Seite des Kaminfeuers, wenn ich auf dem Papiere herumkritzele. Diese Aussicht gefällt mir so sehr und macht mich so zufrieden und glücklich, daß ich, wenn ich daran denke, fast fürchte, sie könne mir entrissen werden, und selbst Dir, mein guter Harry, gegenüber, scheue ich mich, von meinem Glücke zu sprechen. Was ist mit dieser Gewißheit der Ehrgeiz für mich? Was frage ich nach Kriegen, wenn dieser glückselige Frieden in meiner Nähe lächelt?

„Der Freund unserer Mutter, Mynheer van den Bosch, hat eine Reise nach Holland angetreten, um dort seine Familie zu entdecken, und seltsamer Weise auch wirklich eine gefunden. Miß, welche von der mütterlichen Sorgfalt zu Deinem Weibe, mein lieber Harry, bestimmt war — hat sechs Monate lang die Schule in Kensington besucht und tritt jetzt

mit hundert niedlichen Fertigkeiten und Eigenschaften heraus, die sie zu einer vollkommen feinen Dame machen sollen. Ihr Papa brachte sie zu mir nach Dean Street, damit sie mir ihren Knix mache, und sie machte auch in der That einen furchtbar eleganten Knix. Obschon sie kaum siebzehn Jahre alt ist, so kann doch keine verwitwete Lady von sechzig zuversichtlicher und unbefangener sein. Sie conversirte mit Tante Lambert wie mit ihres Gleichen. Sie behandelte die Mädchen als Backfische — zu Hetty's Zorn und Theo's Ergötzen. Sie sprach mit dem General über Politik und über die letzten Gesellschaften, Moden, Opern und Scandalgeschichten mit so vollkommener Vertrautheit, daß man, wenn sie nicht ein paar Sprachfehler gemacht hätte, recht wohl hätte glauben können, Miß Lydia sei in Mayfair geboren. Am Hofende der Stadt will sie wohnen, sagt sie, und ärgert sich über ihren Großvater, der eine Wohnung in Monument Park gemiethet hat. Für die, welche eine traute Schönheit lieben, kann es kaum eine niedlichere kleine mignonne geben. Mein Geschmack aber, lieber Bruder, wie Du weißt, und —"

. . . .

Hier folgt eine Seite voll verzückter Redensarten und citirter Verse, welche der Herausgeber dieses Buches, aus Schonung für den Leser und das

Andenken dessen, der sie geschrieben, nicht wieder abdrucken lassen will. Herren und Damen von einem gewissen Alter werden sich der Zeit erinnern, wo sie sich ebenfalls dergleichen verzückten Thorheiten hingaben, wo das Lob der Holden fortwährend von ihren Lippen emporstieg oder aus ihren Federn träufelte, wo die Blumen des Lebens in voller Blüthe standen und alle Frühlingsvögel sangen. Die Zweige sind jetzt vielleicht kahl und die Blätter herabgefallen, aber sollen wir uns nicht trotzdem der Frühlingszeit erinnern? Was Euch betrifft, junge Leute, deren Mai (oder April, wie?) noch nicht begonnen hat, so braucht Ihr Euch bei den verliebten Rhapsodieen anderer Leute nicht aufzuhalten. Verlaßt Euch darauf, wenn Eure Frühlingszeit kommt, so wird die gütige Natur alle Eure Knospen zur Blüthe erwärmen und Eure frohen Herzen erwecken, damit sie ihren vollen Gesang ausströmen.

Drittes Kapitel.

Eine kleine Unschuld.

Georg Warrington hat in dem so eben mitgetheilten Briefe erwähnt, daß trotz der frühern Spielgeschichten des Lord Castlewood mit Harry, Mylord und Georg Freunde blieben und auf gut verwandtschaftlichem Fuße mit einander standen. Wenn Georg Einführung bei Hofe oder einen Platz im Oberhause wünschte, um eine Debatte mit anzuhören, so war sein Cousin stets bereit, ihm zu dienen.

Dabei war er auch ein angenehmer und witziger Gesellschafter und that Alles, was die Interessen seines Verwandten fördern konnte, dafern nicht seine eigenen dadurch in Nachtheil kamen.

Jetzt ging er sogar so weit, zu versprechen, daß er bei hochgestellten Personen alles Mögliche thun

wolle, um Mr. Georg Warrington eine Anstellung zu verschaffen, denn dieser verrieth mit jedem Tage größere Abneigung, in sein Vaterland zurückzukehren und sich wieder unter die mütterlichen Befehle zu stellen.

Georg hatte nicht blos einen sentimentalen Beweggrund, in England zu bleiben. Die Beschäftigungen und die Gesellschaft Londons gefielen ihm weit besser als das, was er in dieser Beziehung daheim haben konnte. Ein müßiges Pflanzerleben würde ihm blos dann zugesagt haben, wenn er dabei zugleich Unabhängigkeit hätte genießen können. In Virginien aber war er blos der erste und, wie er glaubte, am schlechtesten behandelte von den Unterthanen seiner Mutter. Er scheuete sich, daran zu denken, mit seiner jungen Gattin in seine Heimath zurückzukehren — er scheuete den Gedanken an das Leben, welches ihr dort beschieden sein würde. Besser Freiheit und Armuth in England, mit zusagender Gesellschaft und vielleicht Hoffnung auf künftige Auszeichnung, als das ermüdende Einerlei des Lebens in der Heimath, die langweilige Unterordnung, die häufigen Zerwürfnisse und die sicheren Eifersüchteleien und Meinungsverschiedenheiten, welchen er seine Gattin unterwerfen mußte, sobald sie ihr Antlitz heimwärts wendeten.

Lord Castlewood's Versprechen, für Georg zu

sorgen, ward daher von dem Virginier begierig angenommen.

Für seinen eignen Bruder hatte Mylord allerdings nicht gut gesorgt, und seine eigne Stellung war trotz seiner Pairswürde nicht weniger als beneidenswerth. Wir glauben aber einmal, was wir zu glauben wünschen, und Georg Warrington legte großes Gewicht auf die angebotene Gönnerschaft seines Verwandten.

Ganz im Gegensatze zu der Familie Warrington war Lord Castlewood sehr freundlich, als er von Georg's Verlobung mit Miß Lambert in Kenntniß gesetzt ward. Er machte ihren Eltern seine Aufwartung, sprach sich lobend gegen sie über Georg und gegen Georg über die junge Dame aus und machte sich in ihrer Gesellschaft so ungeheuer liebenswürdig, daß diese gutmüthigen Leute seinen schlechten Ruf vergaßen und dachten, es müsse eine sehr ruchlose und boshafte Welt sein, die ihn verleumdet habe.

Er sagte sogar, er habe sich in ihrer Gesellschaft gebessert, wie dies mit Jedem der Fall sein müsse, dem dieses Glück zu Theil werde. Unter ihnen war er witzig, munter und gut. Er ließ seine Ruchlosigkeit und seinen Weltsinn zugleich mit seinem Mantel in dem Vorzimmer zurück und legte sie blos wieder an, wenn er in seinen Wagen stieg.

Welches Weltkind kennt auf der Reise des Lebens nicht einen solchen Hafen der Ruhe und Rast, wo es sich vom Sturme erholt? Sehr wahrscheinlich war Lord Castlewood wirklich besser, so lange er sich in der Nähe dieser guten Leute befand, und für den Augenblick wenigstens kein Heuchler. Und ich glaube, die älteren Lamberts bekamen von seiner Lordschaft keine schlimmere Meinung, weil er seine Bewunderung für Theo offen aussprach. Sie war vollkommen aufrichtig, und er behauptete nicht, daß sie sehr tief sei.

„Es stört nicht meinen Schlaf und das Herz wird mir nicht brechen, weil Miß Lambert einem Andern den Vorzug giebt,“ bemerkte er. „Ich wünschte blos, Madame, daß ich, als ich ein junger Mann war, das Glück gehabt hätte, eine so gute und unschuldige Person kennen zu lernen wie Eure Tochter. Dann wäre ich vielleicht von Vielem zurückgehalten worden; aber unschuldige und gute junge Damen kamen mir einmal nicht in den Weg, sonst würden sie mich besser gemacht haben, als ich bin.“

„Aber, Mylord, es ist ja noch nicht zu spät!“ sagt Mistreß Lambert sehr sanft.

Castlewood stutzte, denn er verstand sie falsch.

„Nicht zu spät, Madame?“ fragte er.

Sie erröthete.

„Allerdings ist es zu spät, sich um meine liebe

Tochter bewerben zu wollen, Mylord, aber nicht zu spät, um zu bereuen. Wir lesen, daß es hierzu niemals zu spät ist. Wenn Andere noch in der eilften Stunde zu Gnaden angenommen worden sind, ist dann wohl für Euch Grund vorhanden, daß Ihr die Hoffnung aufgeben solltet?“

„Vielleicht kenne ich mein eignes Herz besser als Ihr,“ sagte er in kläglichem Tone. „Ich spreche sehr gut Französisch und Deutsch, und warum? Weil mir Beides in der Kinderstube gelehrt ward. Ein Mensch, der diese Sprachen spät lernt, wird sie nie so lernen, daß sie seiner Zunge vollkommen geläufig werden. So ist es auch mit der Herzensgüte. In meinem Alter kann ich sie nicht lernen. Ich kann blos Andere sie üben sehen und sie bewundern. Wenn ich einmal auf der Seite bin, welche der des Lazarus entgegengesetzt ist, wird dann Miß Theo mir wohl einen Tropfen Wasser reichen? Zürnet nicht. Ich weiß, daß ich dort sein werde, Mistreß Lambert. Gewisse Menschen sind einmal dazu verdammt, und ich glaube, einige Mitglieder unserer Familie gehören zu diesen. Manche Andere schwanken hin und her, und man weiß kaum, wohin die Waage den Ausschlag geben wird. Andere dagegen sind prädestinirte Engel und fliegen von Natur, mögen sie thun, was sie wollen, himmelwärts.“

„O, Mylord, warum könnt nicht auch Ihr zu diesen Prädestinirten gehören? So lange noch ein Tag, so lange noch eine Stunde übrig ist, so lange ist auch noch Hoffnung," sagt die gute Frau.

„Ich weiß, was in Eurem Gemüthe vorgeht, werthe Freundin — ja, ich lese sogar Eure Gebete in Euren Blicken, aber wie können dieselben Etwas fruchten?" fragte Lord Castlewood in traurigem Tone. „Ihr wißt nicht Alles, meine gute Frau. Ihr wißt nicht, was für ein weltlich gesinntes Leben das unsere ist; wie frühzeitig es begann, wie selbstsüchtig die Natur und dann die Nothwendigkeit und Erziehung uns gemacht hat. Das Fatum hält die Zügel des Wagens und wir können unserm Schicksale nicht entgehen. Ich weiß, was besser ist, ich sehe bessere Menschen, und dennoch gehe ich meinen eignen Weg. Meinen eignen? Nein, nicht den meinen, sondern den des Schicksals, und es ist nicht ganz ohne Mitleid gegen uns, da es uns von Zeit zu Zeit gestattet, solche Leute wie Euch zu sehen."

Und er ergriff sie bei der Hand und sah ihr unverwandt in's Gesicht und verneigte sich mit melancholischer Anmuth. Jedes Wort, das er sagte, war die Wahrheit. Es giebt keinen größern Irrthum, als wenn man glaubt, schwache und schlechte Menschen seien guten Gefühlen fremd oder es mangele ihnen

an Empfindsamkeit. Das gute Gefühl ist blos kein dauerndes — ja, die Thränen sind eine Art Schwelgerei des Gefühls, gerade so, wie man von alten Lüstlingen sagt, daß die Thränen und der Kummer ihrer Opfer ihrem Vergnügen einen erhöhten Reiz geben.

Mistreß Lambert aber wußte nicht, was in dem Gemüthe dieses Mannes vorging — wie hätte sie es auch wissen sollen? — und so betete sie für ihn mit liebender weiblicher Ausdauer. Er war besser — ja um Vieles besser, als wofür man ihn hielt. Er war ein sehr interessanter Mann. Es war noch Hoffnung für ihn; warum sollte nicht noch die kostbarste Hoffnung für ihn sein?

Es muß sich erst noch zeigen, wer von den beiden Sprechenden sich das richtige Urtheil über Mylord's Charakter bildete.

Mittlerweile, wenn der Lord Recht hatte, so war dagegen Mistreß Lambert erweicht und ihre freundlichen Wünsche und Gebete für die Reue dieses erfahrenen Sünders konnten, wenn sie auch für seine Besserung Nichts halfen, ihm wenigstens nicht schaden. Menschenfreundliche Doctoren der Theologie — und welche gute Frau gehörte nicht zur Facultät? — widmen einem verstockten Sünder dieselbe Mühe und Sorgfalt, wie Doctoren der Medizin einem gefähr-

lich Kranken. Wenn der Patient zur Gesundheit bekehrt ist, so hört ihr Interesse an ihm auf und sie fahren weiter, um anderwärts an Pulse zu fühlen und Recepte zu schreiben.

So lange aber die Krankheit noch unter Behandlung war, konnte unsere gutmüthige Mistreß Lambert ihren Kranken nicht oft genug sehen. Es hatte dies eine förmlich vertraute Freundschaft zwischen Mylord Castlewood und den Lambert's zur Folge.

Ich weiß nicht gewiß, ob nicht selbst den geistlichen Plänen der guten Mistreß Lambert einige weltliche Pläne entsprachen, denn wer weiß, in welches reine Paradies, obschon von Engeln mit feurigen Schwertern bewacht, die Weltlichkeit sich nicht einschliche.

Ihr Sohn stand im Begriffe, zum Geistlichen ordinirt zu werden. Mylord Castlewood fürchtete sehr, daß das leichtsinnige Leben und die heterodoxen Reden seines gegenwärtigen Kaplans, Mr. Sampson, ihn veranlassen würden, seine Stelle niederzulegen, in welchem Falle, wie Mylord andeutete, dieses kleine bescheidene Amt erledigt werden und irgend einem Theologen von guten Prinzipien und guten Manieren zu Diensten stehen würde, der sich mit einem kleinen Gehalte und einer kleinen, aber freundlichen Gemeinde begnügte.

Auf diese Weise entstand eine Bekanntschaft zwischen den beiden Familien, und die Damen von Castlewood kamen mehr als ein Mal, um in Mistreß Lambert's Gesellschaftszimmer ihre Knixe zu machen. Sie waren höflich gegen die Eltern und gegen die jungen Damen. Mylady Castlewood's Spielgesellschaften standen Mistreß Lambert und ihrer Familie offen. Allerdings ward dann blos gespielt — aber alle Welt spielte — Seine Majestät, die Bischöfe, jeder vornehme Herr und jede vornehme Dame im Lande, aber Niemand brauchte zu spielen, der keine Lust dazu hatte, und ganz gewiß brauchte Niemand, in Bezug auf diesen Gebrauch, Bedenken zu tragen, da so viele erhabene und ehrwürdige Personen täglich demselben huldigten. Mehr als ein Mal erschien Mistreß Lambert in den Gesellschaften Mylady's und war dankbar für den Willkommen, den sie fand, und freute sich über die Bewunderung, welche ihre Töchter erregten.

An einer frühern Stelle und in einem Briefe ist eine amerikanische Familie von holländischer Abstammung erwähnt worden, welche, von Madame Esmond, ihrer virginischen Nachbarin, ihren Söhnen in Europa nachdrücklich empfohlen, nach England gekommen war. Die Ansichten, welche Madame Esmond in ihrem Briefe ausgesprochen, waren so klar,

daß jene schlaue Heirathsstifterin, Mistreß Lambert, nicht umhin konnte, sie zu verstehen. Was aber Georg betraf, so war er schon gebunden, und was den Anbeter der armen Hetty, den guten Harry betraf, so war er in Dienste gegangen, was Hetty's Mutter vielleicht nicht ganz unlieb war. Sie sagte lachend zu Georg, er müsse den Ermahnungen seiner Mutter gehorchen, sein Verhältniß zu Theo abbrechen und sich Miß Lydia nähern, welche zehn Mal — zehn Mal! nein, hundert Mal reicher sei als ihre arme Tocher, und sicherlich auch viel schöner.

„Ja, das gebe ich selbst zu," sagt Georg. „Sie ist schöner und sie ist reicher, und vielleicht auch geistreicher."

Diese Lobsprüche wollten Mistreß Lambert nicht recht gefallen.

„Aber," fuhr Georg fort, „wenn sie nun auch dies Alles ist? Ebenso ist Mr. Johnson weit geistreicher als ich — ebenso ist, wen sollen wir denn gleich nennen? — ebenso ist Mr. Hagan, der Schauspieler, viel größer und schöner — ebenso ist Sir James viel reicher — und doch frage ich Euch: Glaubt Ihr, daß ich auf einen dieser Männer eifersüchtig sein, oder denken würde, daß meine Theo mir um ihretwillen untreu werden könne? Warum sollte ich daher nicht zugeben, daß Miß Lydia schöner und

reicher, und auch geistreich und munter und feingebildet, wenn Ihr durchaus darauf besteht, und ein Engel ist, wenn Ihr es so haben wollt? Theo fürchtet sich deßwegen nicht — nicht wahr nicht, Kind?"

„Nein, Georg," sagt Theo mit einem so ehrlichen Blicke ihrer Augen, der jeden Skepticismus überzeugen und jede Eifersucht beschämen müßte.

Und wenn nach dergleichen Reden Mama Gelegenheit nimmt, das Zimmer auf eine Minute zu verlassen, um ihre Scheere, oder ihren Fingerhut, oder einen Stiefelknecht und Pantoffeln, oder das Kreuz und die Kugel von der Spitze der St. Paulskirche, oder ihr Taschentuch, welches sie in dem kleinen Wohnzimmer liegen gelassen, zu holen — wenn, sage ich, Mistreß Lambert in irgend einer Absicht, oder unter irgend einem natürlichen oder ungereimten Vorwande das Zimmer verläßt, so werde ich mich nicht im Mindesten wundern, wenn sie bei ihrer Rückkehr nach einigen Minuten dicht neben Theo sich findet, deren Wangen dunkelroth erglühen und deren Hand Georg eben fallen läßt, obschon ich nicht die mindeste Idee habe, was sie wohl gethan haben.

Wissen Sie es vielleicht, Madame? Haben Sie noch eine Erinnerung an das, was zu geschehen pflegte, als Mr. Grundy zu Ihnen auf die Heirath kam? Wollen Sie, die Sie auf alle Fälle nicht bei

unseren jungen Leuten im Zimmer waren, ausrufen: „Pfui, schämt Euch?" Dann schämen Sie sich nur selbst, Mistreß Grundy!

Da sonach Harry nicht da ist und Theo und Georg unwiderruflich verlobt sind, so daß keine Möglichkeit vorhanden ist, Madame Esmond's kleine Pläne durchzuführen, warum sollte dann Mistreß Lambert nicht auch Pläne machen, und wenn eine reiche, schöne kleine Frau ihm in den Weg kommt, warum soll nicht Jack Lambert von Oxford sie haben?

So denkt Mama, die fortwährend an Heirathen und Heirathstiften denkt, und so schwatzt sie dem General Lambert, ihrem Gatten, vor, der sie, wie gewöhnlich, für ihre Mühe ein Gänschen nennt.

Auf jeden Fall, meinte Mistreß Lambert, seien Schönheit und Reichthum kein Hinderniß; auf jeden Fall wünschte Madame Esmond, daß diese Familie gastfreundlich aufgenommen würde, und es war nicht ihre Schuld, daß Harry nach Canada gegangen war.

Wünschte der General vielleicht, daß er wieder zurückkäme, daß er auf die Armee und vielleicht seinen Ruhm verzichtete, daß er zurück nach England käme und diese Amerikanerin heirathete und der armen Hetty das Herz bräche? — wünschte ihr Vater dies wirklich? Wir wollen fernere Argumente sparen und nicht so unhöflich sein, darauf hinzudeuten, daß Mr.

Lambert das Recht hatte, ein zärtliches Weib mit dem Namen jenes albernen, breitfüßigen Vogels zu belegen, welcher alljährlich zum Feste des heiligen Michael geopfert wird.

Zu jener Zeit waren ungeheure Rangunterschiede zwischen dem Hofe und den Stadtleuten festgestellt, und Mr. van den Bosch ging, als er zuerst nach London kam, fast mit Niemandem um als mit Personen der letztgenannten Klasse. Er hatte eine Wohnung in der Nähe seines Agenten in der City. Wenn seine hübsche Tochter an einem Feiertage von der Schule nach Hause kam, machte er mit ihr einen Ausflug nach Islington oder Highgate, oder eine gelegentliche Promenade auf dem sogenannten Artilleriefelde in Bunhill Fields. Sie besuchten das baptistische Bethaus in Finsburyfields und sahen verstohlener Weise ein oder zwei Mal auch Mr. Garrick oder den drolligen Kauz Mr. Foote auf dem kleinen Theater.

Zu einem Lord Mayor's Schmauße gehen, war für Mr. van den Bosch ein Genuß der höchsten Gattung, und mit einem jungen Kaufmannsdiener in Assembly Hampstead zu tanzen, machte der jungen Dame ungemeines Vergnügen.

Als Georg das erste Mal den Freunden seiner Mutter seine Aufwartung machte, fand er unsern alten Bekannten Mr. Draper vom Temple eifrig in

seinen Aufmerksamkeiten gegen sie, und der Jurist, welcher verheirathet war, sagte Mr. Warrington, er solle sich zusammennehmen, denn die junge Dame habe ein bedeutendes Vermögen.

Mr. Drabshaw, ein junger, feiner Quäker und Neffe von Mr. Trail, Madame Esmond's Agenten in Bristol, machte sich ebenfalls fortwährend um die junge Dame herum zu schaffen und ward furchtbar unruhig und argwöhnisch, als Mr. Warrington zuerst erschien. Da dieser den Nachbarn seiner Mutter eine Ehre zu erzeigen wünschte, so lud er sie zu einer kleinen Gesellschaft in seiner eignen Wohnung ein, und wen konnten sie hier natürlicher treffen als seine Freunde von Soho?

Alle sahen sich genöthigt, die Schönheit der kleinen Miß Lydia einzugestehen. Sie hatte den Fuß einer Fee, die Arme, den Hals, die blitzenden Augen einer kleinen braunen Jägerin Diana's. Sie hatte einen niedlichen, klagenden Accent aus der Heimath mitgebracht, von welchem ich, moi qui vous parle, hundert unfeine Cockney-Nachahmungen gehört und eben so viele abgeschmackte Verkleidungen gehört und der, wie ich behaupte, in dem Munde einer liebenswürdigen Dame ganz reizend klingt.

Wer steht auf, um Nein zu sagen? Sie vielleicht, meine liebe Miß Whittington, mit deren h das

Schicksal so unfreundlich umgesprungen ist — oder Sie, meine reizende Miß Nicol Jarvie, mit Ihrem nordischen Schnarren? — oder Sie, meine schöne Miß Molony, mit Ihrem Dame Street-Gelispel? Alle Accente und Dialekte klingen schön von schönen Lippen, und wer will die Fahne aufpflanzen? Soll es eine Rose, oder eine Distel, oder ein Kleeblatt, oder ein Streifen- und Sternbanner sein?

Was Miß Lydia's Accent betraf, so zweifle ich nicht, daß er schon von dem ersten Tage an, wo sie ihren Fuß an diese hochgebildeten Küsten setzte, kein widerwärtiger war, sonst hätte Mr. Warrington, als ein Mann von Geschmack, ganz gewiß ihre Redeweise gemißbilligt, und ihre Schulmeisterin in Kensington hätte nicht ihre Pflicht an ihrer Schülerin gethan.

Nachdem die sechs Monate vorüber waren, während welcher sie, der Berechnung ihres Vaters zufolge, alle Fertigkeiten sich aneignen sollte, die in der Akademie zu Kensington zu lernen waren, kehrte Miß Lydia sehr gern zu ihrem Großvater zurück und nahm ihren Platz in der Welt ein. Eine enge Welt war es anfangs für sie, aber sie war eine entschlossene kleine Person und beschloß, ihre Sphäre in der Gesellschaft zu erweitern, und ihr gehorsamer Großvater folgte ihr überall hin, wohin es ihr beliebte, voranzugehen.

Er selbst war, wie er sagte, in seiner Jugend sehr streng gehalten worden, ohne daß diese Strenge viel genützt hätte. Er hatte seinen eigenen Sohn streng gehalten, der auch nicht zum Besten gerathen war. Was die kleine Lyddy betraf, so war er daher entschlossen, daß diese ein so angenehmes Leben als möglich führen solle. Meinte Mr. Georg nicht auch, daß er Recht daran thäte? In Virginien sagte man — er wüßte nicht mit welchem Rechte — die jungen Herren von Castlewood wären glücklicher gewesen, wenn Madame Esmond sie ein wenig ihren eigenen Weg hätte gehen lassen.

Georg konnte diesem öffentlichen Gerüchte nicht widersprechen, und eben so wenig konnte es ihm einfallen, den gutmüthigen alten Herrn zu einer Aenderung seiner Pläne hinsichtlich seiner Enkelin bewegen zu wollen.

Was die Familie Lambert betraf, so konnte diese kaum etwas Anderes thun als den freundlichen alten Mann, den so zärtlichen und freigebigen Verwandten, Madame Esmond's guten Freund, willkommen zu heißen.

Als Miß von der Schule wieder nach Hause kam, zog Großpapa von Monument Yard in ein elegantes Haus in Bloomsbury, wohin ihnen anfangs ihre Freunde aus der City folgten.

Es befanden sich unter diesen Kaufleute von Virginia Walk, würdige Handelsleute, mit welchen der würdige alte Kaufmann Geschäfte hatte, und ihre Frauen und Töchter und Söhne, die alle gegen Miß Lyddy höchst freundlich waren.

Es wäre eine langwierige Aufgabe, zu beschreiben, wie diese einer nach dem andern verschwanden — wie keine Ausflüge mehr nach Belsize oder Highgate oder Deputy Higg's Villa in Highbury unternommen, oder einige solide Contretänze in dem Hause des wackern Mr. Lutestring in Hackney gemacht wurden. Sogar die Sonntagspraxis ward verändert, und, o schrecklichster der Schrecken! Mr. van den Bosch verließ die Bethesda Kapelle in Bunhill Row und miethete einen Betstuhl in Queen Square Church!

In Queen Square Church, und Mr. Georg Warrington wohnte dicht daneben in Southampton Row! Es war leicht zu sehen, auf wen Miß Lyddy es gemünzt hatte, und Mr. Draper, der früher sie und ihren Großvater so herausgestrichen, nahm jetzt Gelegenheit, Mr. Georg zu warnen und ihm in Bezug auf Mr. van den Bosch ganz andere Gerüchte mitzutheilen, als welche anfangs in Umlauf gewesen waren.

Mr. van den Bosch sei, obschon er sich seiner holländischen Abstammung rühme, aus Albany und

von ganz gemeinem Herkommen. Sein Geld habe er durch Speculationen mit Ländereien oder durch Kaperei — die ungeheuer viel Aehnlichkeit mit Seeräuberei habe — und durch den Sclavenhandel erworben. Sein Sohn hatte eine freigelassene Sclavin geheirathet — wenn es eine wirkliche Heirath genannt werden konnte, was noch sehr zweifelhaft war — und war von seinem Vater enterbt worden. Hierauf hatte er sich einem schlechten Lebenswandel ergeben und war zum großen Glücke in seinem Bette gestorben.

„Mr. Draper hat Euch schlimme Geschichten von mir erzählt,“ sagte der sanfte alte Herr zu Georg. „Sehr wahrscheinlich sind wir Alle arme Sünder, und manches Schlimme kann in Wahrheit von uns Allen gesagt werden, nebst noch vielen andern Dingen, die nicht wahr sind. Hat er Euch erzählt, daß mein Sohn unglücklich bei mir war? Ich habe Euch das schon selbst gesagt. Hinterbrachte er Euch schlimme Geschichten in Bezug auf meine Familie? Diese gefiel ihm anfangs so gut, daß er meine Lyddy mit seinem Bruder zu verheirathen wünschte. Der Himmel segne sie, das gute Mädchen! Es haben schon Viele bei mir um sie angehalten. Ihr seid der junge Mann, den ich für sie gewählt haben würde; aber Ihr seid mir nicht weniger lieb, wenn Ihr auch einer

Andern den Vorzug gebt. Was Ihr aber an Eurer Miß in Vergleich mit meiner Lyddy seht, das — Ihr nehmt mir es nicht übel — bin ich nicht im Stande zu begreifen."

„Ueber den Geschmack läßt sich einmal nicht streiten, mein werther Herr," sagte Mr. Georg mit seiner stolzesten Miene.

„Allerdings nicht, es ist ein Naturwunder und kommt täglich vor. Als ich noch meinen Kaufladen in Albany hatte, gab es dort einen sehr feinen, jungen Mann, der meine liebe Tochter, die damals noch lebte und ein hübsches Stück Geld mitbekam, hätte heirathen können, wodurch — denn ihr Vater hatte sich mit ihr veruneinigt — Miß Lyddy ganz arm geworden wäre; aber anstatt meiner schönen Bella, wählte der feine Herr ein kleines, schlichtes Wesen, nicht hübscher als Eure Miß, und ohne einen Dollar im Vermögen. War er deßwegen nicht ein großer Narr zu nennen — ohne daß ich damit auf Euch angespielt haben will, Mr. Georg?"

„O, Ihr braucht Euch nicht auf diese Weise zu verwahren, mein werther Herr!" sagt Georg lachend. „Wahrscheinlich hatte der junge Herr der andern Dame bereits sein Wort gegeben und sie zuerst gesehen, und war deßhalb gegen Eure Tochter gleichgültig."

„Ich glaube, wenn ein junger Mensch sein Wort darauf gegeben hat, eine verwünschte Thorheit zu begehen, so bleibt er seinem Worte auch treu — Ihr nehmt mir's nicht übel — ich will damit durchaus nicht auf Euch angespielt haben. Aber, mein Himmel, wovon spreche ich denn? Ich spreche von der Zeit vor zwanzig Jahren. Ich war schon damals wohlhabend, aber ich kann sagen, der Himmel hat mein Geschäft gesegnet, und ich habe jetzt drei Mal so viel im Vermögen als zu jener Zeit. Fragt meine Agenten, wie viel sie für Joseph van den Bosch's Wechsel auf sechs Monate oder auf Sicht, in New-York zahlbar, geben wollen, selbst wenn die Summe vierzigtausend Pfund betrüge? Ich stehe Euch dafür, sie werden das Papier discontiren."

„Glücklich der, welcher den Wechsel hat, Sir!" sagte Georg mit einer Verbeugung, denn die Offenherzigkeit des alten Herrn machte ihm großes Vergnügen.

„Ach, mein Herr, wie habsüchtig Ihr jungen Leute doch seid!" ruft der alte Herr aus. „Heutzutage denkt man an weiter Nichts als an's Geld. Glücklich der Mann, der das Mädchen hat, würde ich sagen — vom Gelde ist keine Rede, mein werther Herr, wenn es der sich von selbst verstehende Begleiter eines so liebenswürdigen jungen Geschöpfes

5*

ist — obschon ich als einfältiger alter Großvater des Mädchens es nicht sagen sollte. Wir sprachen eben von Dir, liebe Lyddy — komm, gieb mir einen Kuß, mein gutes Mädchen. Wir sprachen eben von Dir, und Mr. Georg sagte, er möchte Dich nicht mit allem Gelde, welches Dein armer alter Großvater Dir geben kann."

„Nein, Sir, das habe ich nicht gesagt," bemerkt Georg.

„Jä, ja, Ihr habt ganz Recht, wenn Ihr Nein sagt, denn ich habe noch nicht Alles gesagt. Mein liebes Kind soll noch mehr bekommen als die Kleinigkeit, von der ich sprach, sobald es einmal dem Himmel gefällt, mich aus dieser Welt in eine bessere aufzunehmen — wenn der arme alte Großvater todt ist, wird Lyddy eine reiche, kleine Lady. Aber sie wünscht mir deßwegen noch nicht den Tod, nicht wahr nicht?"

„Ach, Du guter, lieber Großpapa!" sagt Lyddy.

„Dieser junge Herr da mag Dich nicht" — Lyddy wirft aus ihren braunen Augen einen Blick, welcher zu sagen scheint: „Ich danke Euch, Sir!" — „Auf jeden Fall ist er aber doch ehrlich, und das können wir nicht von allen Leuten in diesem gottlosen London sagen. Ach, mein Himmel, wie geldgierig doch hier die Menschen sind! Wißt Ihr, daß man dort in

Monument Yard mein armes kleines Mädchen blos um ihres Geldes willen aufsuchte? Da war Tom Lutestring, da war Mr. Draper, Euer schöner Jurist, ja sogar Mr. Tubbs von der Bethesda Kapelle, und sie Alle summten um uns herum wie Fliegen um den Honigtopf. Deßhalb sind wir aus dem Stadttheile, wo meine Geschäftsfreunde und Collegen wohnen, hinweggezogen."

„Um den Fliegen aus dem Wege zu gehen, ja wohl," sagt Miß Lydia, indem sie ihren kleinen Kopf in die Höhe wirft.

„Wo meine Geschäftsfreunde und Collegen wohnen," fährt der alte Herr fort. „Wie könnte es mir sonst einfallen, mich unter Eure vornehmen, feinen Leute zu mischen! Ich mache mir Nichts aus Mode und feinem Tone, ich mache mir Nichts aus Theater und Poesie — Ihr nehmt mir das nicht übel — ich bin in meinem ganzen Leben nicht eher in's Theater gegangen als jetzt, meiner kleinen, guten Lyddy zur Liebe."

„O, Sir, es war herrlich, und habe ich nicht recht geweint, Großpapa?" sagt das Mädchen.

„Worüber denn?"

„Ueber — über Mr. Warrington's Stück, Großpapa."

„Wirklich, liebes Kind? Ja, ja, es wird wohl

so gewesen sein. Es war gerade Posttag und meine Briefe waren angekommen, und mein Schiff, die „liebliche Lyddy," war eben in Falmouth eingelaufen, und Capitain Joyce berichtete, wie er mit genauer Noth einem französischen Kaper entschlüpft sei, und mein Kopf war so voll Dank für dieses glückliche Entrinnen, wodurch ich vor einem großen Verluste bewahrt ward, Mr. Georg — denn die Prämie, zu welcher man jetzt Schiffe versichert, ist so skandalös hoch, daß ich es oft lieber auf das Risico ankommen lasse als versichere — daß ich, wie ich gern gestehe, nicht sehr auf das Stück hörte und nur meiner kleinen Lyddy zu Gefallen mitging."

„Und Du gefielst mir wirklich, mein lieber Großpapa," ruft die junge Dame.

„Weiter verlange ich ja auch Nichts. Was will der Mensch hienieden mehr, als daß er seinen Kindern gefällt, Mr. Georg! Besonders ich, der ich in meiner Jugend erfahren habe, was unglücklich sein heißt, und der ich es oft noch bereue, den Vater dieses armen Kindes zu hart behandelt zu haben."

„O, Großpapa," ruft die Kleine, den Alten streichelnd und küssend.

„Ja, ich war wirklich zu hart gegen ihn, liebes Kind, und deßhalb verziehe ich meine kleine Lydkin so."

Es werden noch mehr Küsse zwischen Lyddy und

ihrem Großvater gewechselt. Die Kleine schlingt die hübschen glänzenden Arme um den Hals des alten Mannes, drückt die dunkelrothen Lippen auf seine welke Wange, umgiebt das ehrwürdige Haupt mit einer Glorie von Puder, die sie ihm durch ihre Liebkosungen aus der Perrücke geschlagen, und sieht dabei Mr. Georg an, als wenn sie sagen wollte: „Da, Sir! Würdet Ihr es nicht gern sehen, wenn ich es mit Euch auch so machte?"

Wir gestehen — aber gestehen wir Alles? Georg erzählte allerdings die Geschichte seiner Unterredung mit Lyddy und dem Großvater und die Mittheilungen des alten Mannes in Bezug auf den Reichthum seiner Tochter; aber ich glaube nicht, daß er Alles erzählte, denn sonst würde Theo kaum so freundlich und gutgelaunt gegen Lydia gewesen sein, als die beiden jungen Damen sich das nächste Mal begegneten.

Sie trafen sich jetzt ziemlich häufig, besonders nachdem der alte amerikanische Gentleman seinen Wohnsitz in Bloomsbury genommen hatte.

Mr. van den Bosch war während des größten Theils des Tages in der City, besorgte seine Geschäfte und erschien an seinem Platze an der Börse. Während seiner Abwesenheit führte Lyddy das Commando im Hause und empfing hier ihre Gäste wie eine Lady, oder fuhr in einer schönen Equipage aus,

welche ihr Großvater, ihrem Befehle zufolge, ihr halten mußte, und in welche er selten bewogen werden konnte, seinen Fuß zu setzen.

Es dauerte nicht lange, so saß Miß Lyddy so ungezwungen in ihrem Wagen, als ob sie ihr ganzes Leben lang in einem solchen gefahren wäre. Sie schickte die Diener da und dort hin; sie fuhr zu dem Modewaarenhändler, zu dem Juwelier und besuchte ihre Freunde ganz stolz und stattlich, oder fuhr mit ihnen aus, um frische Luft zu schöpfen.

Theo und Hetty fanden beide großes Vergnügen an ihr; würde aber die ältere Schwester wohl eben so vergnügt gewesen sein, wenn sie Miß Lyddy's ganzes Thun und Treiben gewußt hätte? Nicht als ob Theo von eifersüchtiger Gemüthsart gewesen wäre — durchaus nicht; es giebt aber Fälle, wo eine Dame ein Recht auf ein wenig Eifersucht hat — dies behaupte ich, wie sehr auch meine schönen Leserinnen der entgegengesetzten Ansicht sein mögen.

Höchstwahrscheinlich weil sie wußte, daß er verlobt war, erlaubte sich Miß Lyddy, sich so offen zu Mr. Georg's Lobe auszusprechen. Wenn sie allein waren — und dieser glückliche Zufall ereignete sich in Mr. van den Bosch's Hause sehr oft, denn wir haben gesagt, daß er fortwährend in Geschäften abwesend war — so war es wunderbar, auf wie kunst-

lose Weise die kleine Dame ihren Enthusiasmus an den Tag legte und allerhand einfache Fragen über ihn selbst, über seinen Genius, seine Lebensweise daheim und in London, seine Heirathsprojecte und so weiter an ihn that.

„Ich freue mich, daß Ihr im Begriffe steht zu heirathen — o, wie freue ich mich!" pflegte sie zu sagen und dabei kläglich aufzuseufzen, „denn nun kann ich freimüthig mit Euch sprechen, ganz freimüthig, wie mit einem Bruder, ohne Rücksicht auf die verhaßte Höflichkeit, wegen welcher ich in der Pensionsschule fortwährend ausgescholten ward. Ich kann mich offen gegen Euch aussprechen, und wenn ich Euch gern habe, so darf ich es sagen, nicht wahr, Mr. Georg?"

„Ich bitte, sagt es," sagt Georg mit einer Verbeugung und einem Lächeln. „Es sind dies Worte, welche die meisten Männer gern hören, besonders von so schönen Lippen wie die Eurigen, Miß Lydia."

„Was wißt Ihr denn von meinen Lippen?" sagt das Mädchen, indem sie den Mund spitzt und dem jungen Manne unschuldig in's Gesicht sieht.

„Allerdings weiß ich Nichts davon," entgegnete Georg, „aber vielleicht würde ich Etwas davon zu wissen wünschen."

„Meine Lippen sprechen stets die Wahrheit,"

sagt das Mädchen, „und deßhalb gefallen sie eben gewissen Leuten nicht. Wenn ich Etwas auf dem Herzen habe, so muß es heraus. Ich bin ein in der Provinz erzogenes Mädchen — ich habe das Herz auf der Zunge — Alles Ehrlichkeit und Einfachheit, nicht wie Eure englischen Mädchen, die in ihren Pensionsschulen und später von den Männern, ich weiß nicht was gelernt haben."

„Unsere Mädchen sind allerdings ganz abscheuliche kleine Heuchlerinnen," ruft Georg aus.

„Ihr denkt wohl an die Miß Lamberts? Ich hätte auch an sie denken können, aber ich versichere, daß es nicht der Fall war. Sie sind in der Pensionsschule gewesen, sie haben sich viel in der Gesellschaft bewegt — und das ist schade, denn ganz gewiß haben sie hier nichts Gutes gelernt. Und nun, nachdem ich dies gesagt, werdet Ihr ohne Zweifel zu Miß Theo gehen und ihr Alles wieder berichten, nicht wahr, Mr. Georg?"

„Daß sie in der Gesellschaft nichts Gutes gelernt habe? Sie hat in ihrem Leben, außer mit ihrem Vater, ihrem Bruder und mir, kaum mit einem Manne gesprochen. Wer von uns würde sie wohl etwas Unrechtes gelehrt haben, meint Ihr?"

„O, Ihr nicht, obschon ich begreife, daß es sehr

gefährlich ist, mit Euch zusammen zu sein!“ sagt das Mädchen seufzend.

„O, es hat keine Gefahr — ich beiße nicht,“ sagt Georg lachend.

„Von Beißen hab' ich auch nicht gesprochen,“ sagt das Mädchen in sanftem Tone; „es giebt, abgesehen vom Beißen, noch andere gefährliche Dinge, sollte ich meinen. Seid Ihr nicht sehr witzig? Ja, und sarkastisch und geistreich, und spottet Ihr nicht fortwährend über die Leute? Habt Ihr nicht eine schmeichelnde Zunge? Wenn Ihr mich fortwährend auf diese Weise ansähet, dann wüßte ich wirklich nicht, was mit mir geschehen würde. War Euer Bruder, den ich heirathen sollte, Euch sehr ähnlich? War er auch so klug und witzig wie Ihr? Ich habe gehört, er sei Euch sehr ähnlich gewesen, habe aber keine so geschmeidige Zunge gehabt. Ach! es ist gut, daß Ihr verlobt seid, Mr. Georg — weiter sage ich Nichts. Glaubt Ihr, daß, wenn Ihr mich zuerst gesehen hättet, Miß Theo Euch gleichwohl am besten gefallen haben würde?“

„Ehen, sagt man, werden im Himmel geschlossen, und wir wollen hoffen, daß dies auch mit der meinen der Fall ist,“ sagt Georg.

„Und daß ein Mann zwei Liebchen gehabt hätte, ist wohl noch niemals dagewesen?“ fragte die unschul-

dige Kleine. „Ach, mein Himmel, was für Unsinn ich doch schwatze! Ich bin wie das kleine Mädchen, welches nach dem Monde schrie — ich kann ihn nicht bekommen. Er ist zu hoch für mich — zu hoch und glänzend — ich kann nicht bis hinauf reichen. Was für ein thörigtes, launenhaftes, verzogenes kleines Ding ich jetzt doch bin! Aber Eins versprecht Ihr mir — auf Euer Wort und Eure Ehre, nicht wahr, Mr. Georg?"

„Was denn?"

„Daß Ihr Miß Theo Nichts wieder sagt, denn diese würde mich sonst hassen."

„Warum sollte sie Euch denn hassen?"

„Weil ich sie hasse und wünsche, daß sie todt wäre!" bricht die junge Dame los. Und die Augen, die bis jetzt so sanft und thränenreich aussahen, flammen von plötzlicher Wuth und die Wangen erglühen.

„Pfui über mich!" setzt sie nach einer Pause hinzu; „ich bin eine Närrin, daß ich so Etwas sage. Aber was ich einmal auf dem Herzen habe, muß heraus. Ich bin eine Tochter des Waldes. Ich ward in einem Lande erzogen, wo die Sonne heißer ist als in diesem nebeligen Klima. Ich bin nicht wie Eure kalten englischen Mädchen, welche, ehe sie denken, oder fühlen, oder sprechen, warten müssen, bis Mama die Erlaubniß dazu giebt. Ach, ich bin eine

Närrin, daß ich dies Alles sage. Ich weiß, Ihr werdet Miß Lambert Alles wieder erzählen. Meinetwegen thut es."

Aber, wie wir schon gesagt haben, Georg erzählte Miß Lambert Nichts wieder. Selbst vor der geliebten Person müssen gewisse Dinge geheim gehalten werden; sogar sich selbst gestand er vielleicht nicht, was die Beichte des kleinen Mädchens eigentlich zu bedeuten hatte, oder wenn er es auch anerkannte, so handelte er doch nicht darauf hin, ausgenommen in so weit vielleicht, daß er in Miß Lydia's Gegenwart ganz besonders aufmerksam und zärtlich war, und in ihrer Abwesenheit sehr freundlich und stets mit einem gewissen Vergnügen an sie dachte. Es wäre auch in der That hart, wenn ein Mann die ungeheuchelte Zuneigung eines so warmen jungen Herzens nicht durch ein wenig Freundlichkeit und Dankbarkeit belohnen wollte.

Und was war wohl an der Geschichte, die mittlerweile unsern Freunden von dem jungen Mr. Lutestring und dem jungen Mr. Drabhsaw dem Quaker erzählt ward, die sich in einem Wirthshause in der City mit einander geboxt hatten, und zwar blos wegen dieser jungen Dame? Sie geriethen über dem Glase in Streit und kamen dann zu Thätlichkeiten. Warum erzählte Mr. Draper, der sie anfangs so gelobt,

jetzt solche Geschichten zum Nachtheile ihres Großvaters?

„Ich vermuthe," sagt die Baronin von Bernstein, „er will das Mädchen für irgend einen seiner Clienten oder Verwandten haben, und erzählt diese Geschichten blos, um alle anderen Freier von ihr hinwegzuscheuchen. Als sie und ihr Großvater zu mir kamen, benahmen sie sich sehr gut, und ich gestehe, Sir, ich dachte, es sei schade, daß Ihr jenem rothbäckigen kleinen Mädchen aus der Provinz, das keinen Penny im Vermögen hat, den Vorzug vor diesem hübschen, wilden, naiven und, wie ich höre, so ungeheuer reichen Mädchen gebt."

O, sie ist also bei Euch gewesen, Tante? fragt Georg.

„Natürlich ist sie bei mir gewesen," entgegnete die Baronin. „Wenn Euer Bruder nicht etwa so einfältig gewesen ist, sich in die zweite Tochter dieser Lambert's zu verlieben —"

„Ich glaube, daß dies nicht der Fall ist," bemerkt Georg.

„Nun denn, wenn er mit Mr. Wolfe zurückkommt, läßt sich dann nicht erwarten, daß er an dieser kleinen Person Gefallen findet, wie seine Mama wünscht — nur muß ich, um uns selbst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sagen, daß wir Esmond's in

der Regel sehr wenig nach dem fragen, was unsere Mama's wünschen — und daß er sie heirathet und sich neben Euch in Virginien etablirt? Sie soll einmal ein großes Vermögen bekommen, was mit Euch nicht der Fall ist. Ich frage, warum soll die Familie es sich entgehen lassen?"

Georg erfuhr jetzt, daß Mr. van den Bosch und seine Enkelin schon sehr oft bei der Baronin von Bernstein gewesen waren. Als er einmal seinen Lieblingsspaziergang mit seiner Lieblingsbegleiterin nach Kensington Gardens machte, sah er Mr. van den Bosch's Wagen nach Kensington Square einbiegen. Die Amerikaner standen also im Begriffe, Lady Castlewood zu besuchen? Auf näheres Anfragen erfuhr er, daß sie mehr als ein Mal bei der Lady gewesen waren. Es war vielleicht sonderbar, daß sie Georg Nichts von diesen Besuchen gesagt hatten; da er sich aber wenig um anderer Leute Angelegenheiten kümmerte und selbst keine Intriguen oder Geheimnisse hatte, so vermuthete er deren auch nicht bei andern Leuten. Was fragte er darnach, wie oft Kensington bei Bloomsbury war, oder wie oft Bloomsbury seine Verbeugung in Kensington machte?

An beiden Orten geschahen eine Menge Dinge, von welchen unser Virginier nicht die mindeste Ahnung hatte. Geschehen überhaupt nicht eine Menge Dinge

unter unsern Augen, ohne daß wir sie sehen? Werden nicht täglich Lust- und Trauerspiele vor uns aufgeführt, von welchen wir weder den Scherz noch das Pathos verstehen? Höchstwahrscheinlich denkt Georg, während er nach Hause geht, bei sich selbst: „Ich habe einen Eindruck auf das Herz dieses jungen Wesens gemacht. Sie hat es beinahe offne bekannt. Armes, treuherziges Mädchen! Ich möchte wissen, was es an mir giebt, daß sie Gefallen an mir finden kann?"

Aber kann er wegen dieser unglücklichen Bevorzugung ihr zürnen? Zürnte ein Mann wohl jemals aus diesem Grunde? Vielleicht würde er sich nicht so angenehm berührt gefühlt haben, wenn er Alles gewußt hätte, und daß er in dieser Komödie blos eine Nebenrolle, aber keineswegs die Hauptrolle spielte — er war Rosenkranz oder Güldenstern, während der Darsteller des Hamlet unbekannt war.

Wie oft werden unsere kleinen Eitelkeiten auf diese Weise verletzt und einer heilsamen Demüthigung unterworfen! Hast Du Dir nicht eingebildet, daß Lucinda's Augen mit besonderer Zärtlichkeit Dich anstrahlen, und gleich darauf wahrgenommen, daß sie Deinem Nachbar dieselben todbringenden Blicke zuwerfen? Hast Du nicht köstlich mit Lalage bei Tische geflüstert — süßes Murmeln, welches durch das Summen der Gäste und das Klappern und Klirren

des Bankets hindurch gehört wird — und dann von ungefähr gehört, wie sie dieselben wonnigen Redensarten dem alten Surdus im Salon zuflüstert?

Die Sonne scheint für Jedermann, die Blumen spenden ihren Wohlgeruch für alle Nasen, und die Nachtigall und Lalage singen ihre Lieder für alle Ohren — nicht blos für unsere langen, guter Bruder.

Viertes Kapitel.

In welchem Cupido eine bedeutende Rolle spielt.

Wir müssen nun und ehe wir in der Geschichte der kleinen Miß Lydia und ihres Thuns und Treibens weiter fortfahren, die Pflicht erfüllen, jene Worte in Mr. Warrington's Briefe an seinen Bruder zu erläutern, welche sich auf Maria Esmond beziehen und die einigen simpeln Lesern vielleicht noch geheimnißvoll sind. Und wie sollten auch solide Leute ein solches Geheimniß errathen? Wie könnten unschuldige und achtbare junge Leute glauben, daß eine Dame von vornehmer Geburt, von alter Familie, von reifer Erfahrung — eine Dame, die wir vor etwa erst zwanzig Monaten außerordentlich verliebt gesehen haben — sich so weit vergessen könnte — o meine Fingerspitzen erröthen, während ich diese Worte

niederschreibe! — sich nicht blos in einen Mann von niedriger Herkunft, der obendrein noch viele Jahre jünger ist als sie, zu verlieben, sondern ihn auch sogar vor den Augen der Welt zu heirathen! Das heißt, nicht gerade vor den Augen der Welt, sondern, so zu sagen, hinter ihrem Rücken, denn Kaplan Sampson knüpfte im Geheimen das unauflösliche Band in seiner Kapelle in Mayfair.

Doch bedenke man sich wohl, ehe man sie gänzlich verdammt. War, weil Lady Maria eine thörigte Zuneigung zu ihrem jungen Cousin gehabt und überwunden hatte, dies ein Grund, weßhalb sie niemals sich in Jemand anders verlieben sollte? Sollen die Männer allein das Privilegium zur Veränderung haben und sollen die Frauen getadelt werden, wenn sie sich dann und wann ihre kleine Möglichkeit des Trostes zu Nutze machen?

Keine Schmähungen können roher, unhöflicher und unphilosophischer sein als zum Beispiel die, womit Hamlet seine Mutter wegen ihrer Wiederverheirathung überhäuft.

Die Wahrheit ist höchstwahrscheinlich die, daß jene zärtliche Schmarotzerpflanze Etwas bedurfte, woran sie sich klammern konnte, und da Hamlet senior nicht mehr da war, so rankte sie sich um Claudius. Ja, wir haben Frauen gekannt, die so darauf versessen

waren, sich zu attachiren, daß sie sich um zwei Männer auf einmal rankten! Warum sollen auch nicht Hochzeitschmäuse gefeiert werden, nachdem das Leichenessen vorüber ist? Wenn Du gestern Dein Tischgebet verrichtet hast, so ist dies kein Grund, daß Du heute nicht wieder hungrig sein solltest. Dein natürlicher guter Appetit und der Genuß, den Du an dieser Abendmahlzeit findest, beweis't, daß Du morgen Abend um acht Uhr höchstwahrscheinlich wieder nach Deinem Diner verlangen wirst.

Ich für meinen Theil bedachte, wenn Kokettina oder Windiana mich vorzogen — der geneigte Leser wird so gut sein, zu glauben, daß ich hier auf Personen von der entzückendsten Schönheit und hohem Range anspiele — stets, daß eine Zeit kommen würde, wo sie Jemanden anders lieber haben würden. Wir werden à la Russe bedient und auf einem Niedersitz verschlungen, wie die Leute in der Grotte des Riesen Polyphemus. Es heißt hodie mihi, cras tibi. Es giebt einige Menschenfresserinnen, welche Dutzende von uns verzehren — alte, junge, zarte, zähe, fette, magere, häßliche und schöne. Es ist keine Rettung, und Einer nach dem Andern, wie unser Schicksal will, verschwinden wir in dem unersättlichen Schlunde. Man sehe nur einmal Lady Ogresham! Wir Alle wissen, wie sie voriges Jahr dem armen Tom Kydd

mitspielte. Sie packte ihn, zerriß ihn, fraß ihn, nagte seine Knochen ab und warf sie dann weg. Jetzt ist es Ned Spanferkel, den sie in ihre Höhle gezerrt hat. Er liegt unter ihren großen Augen, zitternd und bestrickt. Seht nur das arme kleine, schwache Geschöpf, wie es keuchend und hilflos daliegt! Sie ringelt sich näher und näher und er kriecht ihr ebenfalls immer weiter entgegen. Es wird nicht lange dauern, so wird man ein oder zwei Mal mit matter Stimme nach Hilfe winseln hören und — rips! raps! — wird er verschwunden sein.

Ach, es ist wirklich Schade. Ich wußte zum Beispiel, daß Maria Esmond ihr Herz schon so und so viele Male verloren hatte, ehe Harry Warrington es fand; aber ich bildete mir ein, er werde es behalten und sie werde, ihr Unglück und die schlimmen Zeiten beklagend, dennoch ihre Liebe bewahren und in keuschem Cölibat an ihr Herz drücken. Wenn ich mich in einem Anfalle von greisenhafter Narrheit morgen verlieben sollte, so werde ich dennoch immer wieder glauben, daß ich wirklichen Besitz von dem Herzen meiner Angebeteten erlangt habe, nicht, daß ich blos auf kurze Kündigung hin Miether eines alten möblirten Zimmers bin, wo die verräucherten alten Weingläser von hundert Lippen berührt worden und

wo die alten Sophas noch schmutzig sind von den Stiefeln des letzten Abmiethers.

Theure, theure Nymphe! Geliebt und schön zu sein!

Gesetzt, ich hätte eine kleine vorübergehende Passion für Glycera — und ihr Teint war wirklich so rein wie glänzender parischer Marmor — gesetzt, Du hättest eine Vorliebe für Telephus und seine niedrigen Hemdkragen und seinen abgeschmackten Hals — sind diese Thorheiten jetzt alle vorüber? Lieben wir jetzt einander wirklich? Ja, für immer, und Glycera mag nach Bath gehen und Telephus seine cervicem roseam zu Jack Ketch tragen, n'est-ce-pas?

Nein. Wir denken niemals an Veränderung. Wie auch der Wind gehen und die Zeit verfliegen, oder welcher Löffel rühren mag, unsere Suppe, die jetzt so furchtbar heiß ist, wird niemals kalt werden. Vorübergehende Neigungen haben wir uns in früheren Tagen gestattet, und wirklich, unsere Verblendung für Telephus — zürne nicht so, liebes Wesen, und mache die Runzeln auf Deiner Stirn nicht noch schlimmer — war das Gespräch der ganzen Stadt, und was Glycera betrifft, so benahm sie sich ganz verwünscht schlecht gegen mich. Jetzt aber, wo wir einander verstehen, sind unsere Herzen auf immer

vereinigt und wir können Sir Creßwell ansehen und ihm ein Schnippchen schlagen.

Diese aus dem vorigen Jahrhunderte stammende Maria aber war eine Dame von unsolidem Gemüthe. Du, meine Liebe, die Du die Welt kennst, weißt, daß im Laufe des Lebens dieser Dame viel vorgegangen sein muß, was das Licht nicht verträgt und nicht erbaulich klingen würde, wenn man es erzählen wollte. Du weißt (nicht als ob ich damit sagen wollte, Du hättest selbst Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht, sondern Du hast es von den Leuten, Du hast es von Deiner Mutter gehört), daß eine alte Kokette, wenn sie aufgehört hat, die Närrin mit einer Leidenschaft zu spielen, sie mit einer andern spielt; daß es mit dem Kokettiren ist wie mit dem Trunke, und nachdem der Rum aufgetrunken ist, greift Glycera, die sich das Trinken einmal angewöhnt hat, zum Branntwein. Wenn daher Maria Esmond einen Nachfolger für Harry Warrington gefunden und in dem kostbaren Reiche ihres Herzens einen neuen Sultan auf den Thron gehoben hat, was konnte man anderes von ihr erwarten? Dieses Gebiet glich den Niederlanden. Es war daran gewöhnt, erobert zu werden, und stand jeder Invasion offen.

Und Maria's gegenwärtiger Geliebter war kein anderer als Mr. Geoghegan oder Hagan, der junge

Schauspieler, der in Georg's Trauerspiele aufgetreten war. Sein Sprachorgan war so biegsam und ergreifend, sein Auge so hell, seine Miene so edel, er sah so schön aus in seiner Rüstung von vergoldetem Leder und deklamirte die hinreißenden Verse des Dichters so gut, daß das Herz der Dame sich ihm ergab, gerade wie das der Ariadne dem Bacchus, als ihre Affaire mit Theseus vorüber war.

Der junge Irländer ward durch die Zuneigung der vornehmen Dame zu ihm nicht wenig gerührt und geschmeichelt. Er würde einer Lady Maria Hagan von zarteren Jahren vielleicht den Vorzug gegeben haben, aber eine von zarterem Gemüthe möchte schwer zu finden gewesen sein. Sie klammerte sich fest an ihn an, sie zog sich mit ihm in seine bescheidene Wohnung in Westminster zurück, als es nothwendig ward, ihre Verheirathung bekannt werden zu lassen, und als ihr wüthender Verwandter sie verstieß.

General Lambert brachte eines Tages die Nachricht aus seinem Bureau in Whitehall mit nach Hause und machte sich darüber lustig. In jenen schlichten Zeiten ward ein Scherz dadurch, daß er ein wenig derb war, nicht schlechter, und eine schöne Dame lachte über einige muntere, joviale Zeilen von Fielding und weinte über einen Brief Clarissa's, bei welchen unsern

jetzigen Damen die Augen vor Entsetzen aus dem Kopfe treten würden. Der witzige General machte eine Menge Späße über diese Heirath, über den Antheil, den Georg an dem Zustandekommen derselben hätte, über Harry's Eifersucht, wenn er davon hören würde. Er erklärte, es sei grausam, daß Cousin Hagan nicht Georg zum Brautführer gewählt, daß das erste Kind Carpezan oder Sibylle, nach den Hauptpersonen des Trauerspiels, getauft werden würde, und so weiter. Sie würden nicht wohl im Stande sein, Equipage zu halten, könnten sich aber einen pappenen Wolkenwagen und ein paar Drachen aus Mr. Rich's Theater leihen; das Kind könne in Macbeth's Hexenkessel getauft werden, und Harry und der Harlekin müßten Gevatter stehen.

„Aber warum sollte sie ihn denn nicht heirathen, wenn er ihr gefällt?" fragte die kleine Hetty. „Warum sollte er sie nicht lieben, wenn sie auch ein wenig alt ist? Mama ist auch ein wenig alt und Du liebst sie deßwegen nicht weniger. Als Du die Mama heirathetest, warst Du, wie ich Dich selbst habe erzählen hören, sehr arm, und dennoch warst Du sehr glücklich und Niemand lachte Dich aus."

So sprach diese unverschämte kleine Person, kraft ihres zarten Alters, denn von Lady Maria Esmond's früheren Thorheiten hatte sie keine Kenntniß.

Also, ihre Familie hat sie verstoßen! Georg erzählte, wie wüthend ihre Verwandten waren, wie Lady Castlewood Trauerkleidung angelegt, wie Mr. Will schwur, er werde dem Halunken die Ohren abschneiden, wie wüthend die Baronin von Bernstein war, die zornigste von allen.

„Es ist allerdings ein Schimpf für die Familie," sagt die stolze kleine Miß Hetty, „und ich kann mir denken, wie entrüstet Damen von diesem Range über die Verheirathung ihrer Verwandten mit einem Manne von Mr. Hagan's Stande sein müssen; aber sie zu verstoßen, ist etwas ganz Anderes."

„In der That, mein liebes Kind," ruft die Mama, „Du sprichst von Dingen, die Du nicht verstehst. Nach dem Wandel, welchen Lady Maria geführt, kann keine achtbare Person zu ihr gehen und sie besuchen."

„Was für einen Wandel meinst Du, Mama?"

„Das laß nur gut sein," ruft Mama. „Von kleinen Mädchen kann man nicht erwarten, daß sie wissen, von welcher Art Lady Maria's Lebenswandel gewesen ist, und sie dürfen auch nicht so neugierig sein, darnach zu fragen. Es genüge, Miß, wenn ich Dir sage, ich ärgere mich, daß diese Dame jemals hier bei uns gewesen ist, und ich sage nochmals: kein

rechtschaffener, anständiger Mensch sollte mit ihr umgehen."

„Dann, Tante Lambert, verdiene ich die Ruthe zu bekommen und zu Bette geschickt zu werden," sagt Georg mit ironischer Ernsthaftigkeit. „Ich gestehe, — obschon ich nicht eher Etwas davon gesagt habe, weil die Sache mich Nichts anging — daß ich meinen Cousin, den Schauspieler, und die Lady, seine Gemahlin, besucht habe. Ich traf sie in einer sehr schmutzigen Wohnung in Westminster, wo der Unglückliche nicht blos seine Gemahlin, sondern auch seine alte Mutter und einen kleinen Bruder, der hier eine Schule besucht, bei sich hat. Ich sprach Mr. Hagan und nahm eine gewisse Zuneigung, ja fast Ehrerbietung gegen ihn mit hinweg, obschon ich gestehe, daß er eine sehr unvorsichtige Heirath geschlossen hat. Aber gewisse Leute sind einmal in diesem Punkte so unvorsichtig, nicht wahr, Theo?"

„Allerdings unvorsichtig, wenn sie solche Verschwender heirathen, wie Ihr einer seid," bemerkt der General. „Mr. Georg hat seine Verwandten aufgesucht und ich will wetten, daß er seine Börse bei ihnen zurückgelassen hat."

„Nein, die Börse nicht, Sir," sagt Georg sehr zärtlich lächelnd, „diese ist von Theo's Händen gefertigt. Gestehen aber muß ich, daß ich mit leeren

Taschen wieder fortging. Mr. Rich ist in großer Verlegenheit. Er wagt kaum, Hagan auftreten zu lassen, und fürchtet einen Krawall, so wie Mr. Garrick einen wegen der fremden Tänzer auszuhalten hatte. Hier handelt es sich um einen Krawall anderer Art. Die Macaronis sind wüthend und schwören, daß sie Mr. Hagan mit Koth werfen und ihn dann durchprügeln lassen wollen. Mein Cousin Will hat in Arthur's Club einen feierlichen Schwur gethan, daß er dem Schauspieler die Ohren abschneiden werde. Da nun mittlerweile der arme Mann nicht auftritt, so bekommt er auch keine Gage, und ohne seine Gage haben diese unglücklichen Liebenden nicht die Mittel, um Brot und Käse zu kaufen."

„Und Du brachtest ihnen diese Mittel, nicht wahr? Das ist so Deine gute, menschenfreundliche Art, Georg!" sagt Theo, indem sie ihn mit ihren Augen anbetet.

„Deine Börse war es, die sie hintrug, liebe Theo!" entgegnet Georg.

„Mama, ich hoffe, daß Du morgen diese Leute ebenfalls besuchen wirst!" bittet Theo.

„Wenn sie es nicht thut, so trage ich auf Scheidung an," ruft Papa. „Komm und küsse mich, Du kleine Dirne — das heißt avec la bonne permission de Monsieur mon beau-fils."

„Das geht Monsieur gar Nichts an, Papa," sagt Miß Lambert, und gehorcht, wie ich nicht zweifle, dem väterlichen Befehle.

Jeder, selbst in unserer Zeit, der eine unkluge Ehe schließt, weiß, wie er durch die ganze beiderseitige Familie Spießruthen laufen und die Schmähungen, die Verachtung, den Zorn und das Mitleid seiner Verwandten über sich ergehen lassen muß. Wenn Deine hochangesehene Familie ein Geschrei erhebt, weil Du die Tochter des Pfarrers, eins von seinen — wir wollen sagen — zehn liebenswürdigen Kindern heirathest, oder weil Du dich mit dem jungen Advocaten verlobt hast, dessen gegenwärtige pecuniäre Hilfsquellen beinahe Null sind und der von Deinem geringen Vermögen noch seine Studentenschulden bezahlen will — wenn Deine Freunde über solche Partieen sich ereifern, dann hast Du einen Begriff von dem, was Lady Maria Hagan's und selbst Master Hagan's Freunde dachten und sagten, als diese Heirath bekannt ward.

Erstens haben wir hier die alte Mistreß Hagan. Dieser Sohn hat sie kindlich und ganz leidlich ernährt, seitdem er nach dem Tode seines Vaters die lateinische Schule verließ und als Romeo im Crow-Street-Theater auftrat. Seine Gage ist in den letzten Jahren hinreichend gewesen, den Bruder in die Schule

zu schicken, die Schwester, welche als Gesellschafterin conditionirt, zu unterstützen und Heizung, Kleidung, Thee, Mittagessen und Bequemlichkeit für die Witwe des alten Geizigen zu schaffen.

Und nun kommt auf einmal eine vornehme Dame mit einer Menge extravaganter Gewohnheiten, um Besitz von der bescheidenen Wohnung zu nehmen und die dürftige Portion Fleisch zu theilen. Wäre Hagan nicht ein Mann von Muth und Energie, und hätte die alte Mutter nicht Furcht vor ihm, so zweifle ich, daß Maria's Leben in der Westminster-Wohnung ein sehr behagliches sein würde.

Es war vielleicht in der That sehr egoistisch, einen Platz an diesem kleinen Tische und in dem schmalen Bette des armen Hagan einzunehmen. Die Liebe nimmt aber in gewissen leidenschaftlichen, romantischen Gemüthern keine Rücksicht auf Folgen. Wer hat nicht selbst diese Gemüthsstimmung erfahren? Welche betriebsame Hausfrau hat nicht ihren Gatten in diesem Zustande gesehen und beklagt, wenn er mit etwas geröthetem Antlitze und keck herausforderndem Lächeln auf den Lippen nach Hause kommt und meldet, daß er für nächsten Sonnabend zwanzig Gäste zu Tische gebeten hat? Er weiß gar nicht einmal genau, wer sie sind, wohl aber weiß er, daß das Speisezimmer blos sechzehn faßt. Thut Nichts! Zwei

der hübschesten Mädchen können jungen Herren auf dem Schooße sitzen, einige andere kommen wahrscheinlich nicht — ganz gewiß ist vollauf Platz! Im Taumel der Liebe wagen sich die Menschen an diese gefährliche Art von Hauswirthschaft; sie berechnen nicht die Hilfsquellen ihres Speisetisches oder jene unvermeidlichen Fleischer- und Fischhändlerrechnungen, welche mit Anfang des Monats der entsetzten Haushälterin eingehändigt werden.

Ja, es war ein wenig egoistisch von Mylady Maria, sich an Hagan's Tisch zu setzen und die Sahne von der Milch abzuschöpfen, von dem Hühnchen den Flügel und die beste Hälfte von Allem zu genießen, was vorher blos genug war. Es war daher nicht zu verwundern, wenn die arme alte Schwiegermutter geneigt war zu brummen.

Aber was war ihr Brummen im Vergleiche mit dem Geschrei unter Lady Maria's vornehmer Familie in Kensington? Man denke sich, was in ganz London von dieser Heirath gesprochen werden mochte! Man denke sich das Kichern und Flüstern der dienstthuenden Damen am Hofe der Prinzessin, wo Lady Fanny einen Platz hatte; an die Scherze von Mr. Will's Kameraden; an die boshaften Anspielungen in den täglichen Journalen und Magazinen; an die Bemerkungen spröder Splitterrichterinnen; an das

Gelächter der Clubs und die Hohnreden der Rücksichtslosen!

Die Baronin von Bernstein fiel beim Empfange der Nachricht sofort in Krämpfe und eilte fort in die Einsamkeit ihrer theuern Felsen in Tunbridge Wells, wo sie des Abends nicht über vierzig Personen zum Kartenspiele empfing.

Mylord weigerte sich, seine Schwester zu sehen, und die Gräfin, welche, wie wir bereits bemerkt haben, Trauerkleidung trug, machte einer ihrer Gönnerinnen, einer huldreichen Prinzessin, ihre Aufwartung und die Prinzessin geruhete, sie wegen der Schmach und Calamität, welche über ihr Haus hereingebrochen, innigst zu bemitleiden.

Einen, zwei Tage lang ward die Stadt durch dieses Gerede aufgeregt und amüsirt, dann kamen andere Neuigkeiten — ein Sieg in Deutschland, zweifelhafte Berichte aus Amerika, ein General ward vor ein Kriegsgericht gestellt, eine ausgezeichnete Sopransängerin kam aus Italien an und das Publikum vergaß Lady Maria in ihrer Dachstube, wie sie die sauer erworbene Mahlzeit der Familie des Schauspielers verzehrte.

Folgendes ist ein Auszug aus einem Briefe Mr. Georg Warrington's an seinen Bruder, in welchem er andere persönliche Angelegenheiten eben so wie

einen Besuch beschreibt, den er dem neuvermählten Paare abgestattet.

„Meine liebe, kleine Theo," schreibt er, „wollte ihre Mama auf diesem Wege der Wohlthätigkeit und Menschlichkeit begleiten, aber ich dachte, Tante Lambert's Besuch würde unter den obwaltenden Umständen am besten ausfallen, wenn ihr kleiner Adjutant sie nicht begleitete.

„Cousin Hagan war ausgegangen, als wir vorsprachen. Wir fanden die Lady im tiefem Negligé und mit ihrem Haar nicht in den saubersten Papierwickeln, während sie mit einer Nachbarin aus der zweiten Etage Karte spielte und die gute alte Mistreß Hagan bei einem Glase Punsch auf der andern Seite des Kamins saß.

„Maria, einst Deine Maria, weinte ein wenig, als sie uns sah, und Tante Lambert war, wie Du Dir denken kannst, mit ihrer Sympathie sofort bei der Hand. Während sie dieselbe der armen Lady Maria schenkte, machte ich der alten Dame die besten Complimente, die ich erfinden konnte. Als die Conversation zwischen Tante Lambert und der Neuvermählten in's Stocken zu kommen begann, wendete ich mich zu der Letztern und that, eben so wie sie, mein Bestes, um eine unerfreuliche Unterredung angenehm zu machen. Unser Gespräch drehte sich um

Dich, um Wolfe, um den Krieg. Du mußt jetzt den Franzosen gegenüber stehen und Gott lasse meinen theuern Bruder wohlbehalten und siegreich aus dem Kampfe heimkehren!

„Sei versichert, daß wir Alle Deine Schritte mit der größten Spannung verfolgen. Nach unserer Berechnung bist Du jetzt bei Cap Breton. Wir haben Pläne von Quebek und Karten vom St. Lorenz. Werde ich jemals Dein freundliches Antlitz an jenem Tage vergessen, wo Du mich gesund und unversehrt aus dem Kampfe mit dem kleinen Franzosen zurückkehren sahest! So wird auch mein Harry aus seinem Kampfe zurückkehren. Ich bin davon fest überzeugt und von der Hoffnung auf Deinen sichern Erfolg gewissermaßen durchdrungen. Ueberdies habe ich hier auch einer andern Person meine frohe Hoffnung eingehaucht. Wir sprechen von dem Feldzuge, als ob er schon beendet wäre, und betrachten Capitain Warrington's Avancement als sicher. Gebe der Himmel, daß unsere Hoffnungen alle in Erfüllung gehen!

„Wie seltsam ist es, daß Du, der Du doch, wie Du selbst weißt, so heißblütig bist, bis jetzt keine Streitigkeiten gehabt hast, während ich, der ich ein friedlicher Jüngling bin und keinem Menschen Etwas zu Leide zu thun wünsche, aus den Kämpfen nicht

herauskomme! Was wirst Du denken, wenn ich Dir sage, daß ich abermals eine Affaire auf dem Halse habe, und mit wem glaubst Du wohl? Mit Niemandem anders, als mit Deinem alten Feinde, unserm Verwandten, Mr. Will.

„Was oder wer ihn bewogen hat, mit mir Streit zu suchen, kann ich mir nicht denken. Spencer — der mein Secundant war, denn in der That kam die Sache so weit; erschrick aber nur nicht — es ist Alles vorüber und Keiner hat Schaden genommen — glaubt, es habe Jemand Will auf mich gehetzt. Aber wer könnte das gewesen sein, frage ich? Sein Benehmen war höchst eigenthümlich und vollkommen unerträglich.

„Wir trafen uns in der letzten Zeit ziemlich häufig in dem Hause des guten alten Mr. van den Bosch, dessen hübsche Enkelin von unserer guten Mutter für uns Beide bestimmt war. O liebe Mutter! wußtest Du wohl, daß das kleine Ding eine solche causa belli und die Ursache sein würde, daß Degen gezogen und kostbare Leben bedroht wurden? Und dennoch ist es der Fall gewesen.

„Um seinen eigenen Muth zu zeigen, oder weil er vielleicht an dem meinigen zweifelte, benahm Will, wenn er mir in Mynheers Hause begegnete — und er ist fortwährend dort — sich so ungezogen und roh gegen mich, daß ich mehr als gewöhnlicher Geduld

bedurfte, um an mich zu halten. Ein, zwei, drei Mal widersprach er mir in Gegenwart der Familie und blos aus Heimtücke und Wuth, wie mir schien. Macht er vielleicht Miß Lydia und den Schiffen, Negern und vierzigtausend Pfund ihres Großvaters den Hof? Ich sollte es fast meinen. Der alte Herr schwatzt fortwährend von seinem Gelde und betet seine Enkelin an, und da sie ein sehr schönes kleines Wesen ist, so sind eine Menge Leute hier bereit, sie ebenfalls anzubeten. War Will so schuftig, sich einzubilden, daß ich meine Theo für eine Million Guineen und Neger und die Venus obendrein aufgeben würde? Konnte der Gedanke an eine solche Niedrigkeit in eines Menschen Gemüth kommen? Ich weiß nicht, ob er mich nicht auch beschuldigt hat, van den Bosch's silbernen Löffel gestohlen oder Straßenraub begangen zu haben.

„Kurz, aus einem oder dem andern Grunde beliebte es ihm, eifersüchtig auf mich zu sein, und da ich seine Impertinenzen mit ein wenig sarkastischen, obschon in Gegenwart Anderer vollkommen höflichen Worten parirte, so habe ich ihn vielleicht ein paar Mal wüthend gemacht. Unsere kleine Miß Lydia goß, ohne es zu wissen, bei mehr als einer Gelegenheit Oel in's Feuer, besonders gestern, als von Dir die Rede war. „Ach!" sagte das unachtsame kleine

Ding, während wir beim Dessert saßen, „es ist ein Glück für Euch, Mr. Esmond, daß Capitain Harry nicht hier ist." — „Warum, Miß?" fragte er mit einer seiner gewöhnlichen zierlichen Redefiguren. Er muß in seiner Jugend eine Fee beleidigt haben, die ihn verdammt hat, stets Flüche aus seinem Munde fallen lassen zu müssen, gerade so wie jenes Mädchen, welches Kröten und Schlangen ausspie. (Ich kenne eine, von deren Lippen nur reine Perlen und Diamanten fallen.) „Warum?" fragt Will, mit einer Kanonade von Flüchen.

„„O pfui!" sagt sie, indem sie die niedlichsten kleinen Finger an die niedlichsten kleinen rosigen Ohren in der Welt hält. „O pfui, Sir! Wie könnt Ihr Euch so garstiger Worte bedienen! Es ist ein Glück, daß der Capitain nicht hier ist, denn der würde Streit mit Euch anfangen. Mr. Georg aber ist so friedfertig und ruhig, daß er es nicht thun wird. Habt Ihr vielleicht Nachrichten von dem Capitain erhalten, Mr. Georg?"

„„Von Cap Breton," sage ich; „er befindet sich wohl, das heißt — ich konnte nicht ausreden, denn ich war in solcher Wuth, daß ich mich kaum fassen konnte.

„„Von dem Capitain, wie Ihr ihn nennt, Miß

Lyddy," sagt Will. „Er wird sich eben so wieder auszeichnen wie bei Saint Cas!"

„„Ich fürchte allerdings, daß er dies gethan hat," sagt Will's Bruder.

„„Wirklich?" sagt unser lieber Cousin. „Ich dachte mir immer, daß er davonlaufen und das Hasenpanier ergreifen würde, als ob ein Gerichtsdiener hinter ihm her wäre!"

„„O," sagt Miß; „ist denn jemals ein Gerichtsdiener hinter dem Capitain hergewesen?"

„„Das wollte ich meinen, ha! ha! ha!" lacht Mr. Will.

„Ich glaube, ich muß ein sehr grimmiges Gesicht gemacht haben, denn Spencer, der mit uns speis'te, trat mich unter dem Tische auf den Fuß.

„„Lacht nicht so laut, Cousin," sagte ich in sehr sanftem Tone. „Ihr könntet unsern guten alten Mr. van den Bosch aufwecken."

„Der gute alte Herr schlief in seinem Lehnstuhle, in welchen er sich gewöhnlich nach Tische zurückzieht, um ein Schläfchen zu machen.

„„Ach, das wäre, Cousin!" sagt Will und dreht sich herum und blinzelt einen Freund von ihm an, den Capitain Druceace, von dessen Rufe Du eben so wie von dem seiner Gattin gehört haben wirst, als Du die Clubs besuchtest, und welchen Will in diese

arglose Familie als einen Mann von feinstem Tone eingeführt hat. „Fürchtet Euch nicht, Miß," sagt Mr. Will; „auch mein Cousin braucht Nichts zu fürchten!"

„„O welch' ein Trost!" ruft Miß Lyddy aus. „Verhaltet Euch ruhig, Ihr Herren, und zankt Euch nicht und kommt zu mir hinauf, wenn ich sagen lasse, daß der Thee fertig ist."

„Und mit diesen Worten macht sie einen kleinen anmuthigen Knix und verschwindet.

„„Zum Teufel, Jack, schiebt die Flasche her und weckt den alten Herrn nicht auf," fährt Mr. Will fort. „Wollt Ihr Euch nicht einschenken, Cousin?" fährt er fort und legt einen besonders scherzhaften Nachdruck auf das Wort Cousin."

„„Ich werde mir gleich einschenken," sagte ich, „aber ich werde das Glas nicht trinken und ich will Euch sagen, was ich damit machen will, wenn Ihr vollkommen ruhig sein wollt, Cousin."

„Spencer bearbeitete mittlerweile meine Füße unter dem Tische auf ganz verzweifelte Weise.

„„Und was zum Teufel frage ich denn darnach, was Ihr damit machen wollt?" fragt Will ein wenig erbleichend.

„„In's Gesicht will ich es Euch schütten, Cousin,"

sage ich, indem ich sofort die That auf das Wort folgen lasse.

„„Na, das muß ich sagen!“ schrei't Mr. Druceace, und während er und William einen Fluch hervorbrüllten, wachte der gute alte van den Bosch auf, zog das Taschentuch vom Gesichte herunter und fragte, was es gäbe.

„Ich bemerkte, es sei blos ein Glas Wein einen falschen Weg gegangen, und der alte Mann sagte: “Na, wo der her ist, giebt es noch mehr. Laßt vom Kellermeister bringen, was Ihr wünscht, meine jungen Herren!“ und damit sank er wieder in seinen Lehnstuhl zurück und begann wieder zu schlafen.

„„Von der Hinterseite von Montagu House Gardens hat man um sechs Uhr Morgens eine sehr schöne Aussicht nach Hampstead, und die Statue des Königs auf der St. Georgskirche gilt für ein Meisterwerk, Cousin,“ sage ich, die Conversation wieder aufnehmend.

„„Der Teufel hole die Statue!“ beginnt Will, aber ich sagte: „Schweigt, Cousin, oder Ihr werdet den alten Herrn wieder aufwecken. Thäten wir nicht am besten, hinauf zu Miß Lyddy's Theetische zu gehen?“

„Wir verabredeten eine kleine Zusammenkunft für den nächsten Morgen, und es wäre leicht möglich gewesen, daß über der Leiche des einen oder des andern

von uns oder auch Beider heute Nachmittag eine Coroner's Inquest gehalten worden wäre; aber würdest Du es wohl glauben, gerade in dem Augenblicke, als wir auf einander losgehen wollten, wurden wir durch drei von Sir John Fieldings Leuten unterbrochen und nach Bowstreet transportirt, wo wir schimpflicher Weise bedeutet wurden, uns ruhig zu verhalten.

„Wer hatte denn Anzeige gemacht? Ich nicht und Spencer auch nicht, das kann ich beschwören — obschon ich gestehe, daß ich mich freute, als die Constabler mit ihren Stäben in den Händen auf uns zugerannt kamen, denn ich wünschte nicht, Will das Leben zu nehmen, oder einem solchen Schurken das meinige zu opfern. Kannst Du, frage ich, mir wohl auch einen solchen Kampf schildern? — einen Kampf mit Pulver und ohne Schuß, ein Gefecht so blutig wie irgend eins auf der Bühne?

„Ich habe meinen Bogen voll geschrieben, ohne die Geschichte von Maria und ihrem Hagan zu Ende zu bringen. Du sollst sie mit dem nächsten Schiffe erhalten. Der Streit mit Will fand gestern Statt, sehr bald, nachdem ich die ersten Zeilen meines Briefes geschrieben hatte. Ich hatte damit zugebracht bis zur Zeit des Diners. Ich sah das Geschriebene gestern Nacht noch einmal an, als ich verschiedene Kleinigkeiten

in Ordnung brachte, und fragte mich, ob ich wohl jemals diesen Brief beenden würde — und nun ist der Zank für mich weit interessanter gewesen als die Liebesabenteuer der armen Maria, denn mein Papier ist voll bis an den Rand. Wo auch mein theuerster Harry es lesen mag, so weiß ich, daß ein Herz voll Liebe schlagen wird für

„seinen liebenden Bruder

„G. E. W.“

Fünftes Kapitel.

Weiße Schleifen.

Der kleine Zwist zwischen Georg und seinem Cousin bewog Erstern, seine Besuche in Bloomsbury beinahe ganz einzustellen, denn Mr. Will war in seinen Aufmerksamkeiten eifriger als je, und jetzt, wo Beide vor Gericht ihr Wort hatten geben müssen, Frieden zu halten, in seinem Benehmen so roh und unartig, daß Georg es kaum über sich gewinnen konnte, nicht Hand an ihn zu legen.

Die harmlose kleine Lydia hatte sicherlich eine sehr eigenthümliche Art und Weise, ihre Freunde zu empfangen. Nur sechs Wochen vorher so eifersüchtig auf Georg's Bevorzugung einer Andern, nahm sie jetzt wiederholt Gelegenheit, Theo in ihrer Conversation Complimente zu machen. Miß Theo war ein

so ruhiges, sanftes Wesen, daß Lyddy überzeugt war, Georg sei gerade der rechte Mann für sie. Welches Glück, daß das abscheuliche Duell verhindert worden war! Die Constabler waren gerade zur rechten Zeit gekommen und es war sehr lächerlich, Mr. Esmond fluchen und schimpfen zu hören, daß er um sein Duell betrogen worden.

„Die Ankunft der Constabler rettete Euer kostbares Leben, lieber Mr. Georg, und Miß Theo hat Ursache, es ihnen ewig Dank zu wissen,“ sagt Lyddy mit sanften Lächeln. „Ihr wollt nicht dableiben und Mr. Esmond bei Tische treffen? Ihr seid nicht gern in seiner Gesellschaft? Er kann Euch Nichts zu Leide thun und ich bin überzeugt, daß Ihr ihm auch Nichts thun werdet.“

Freundliche Reden wie diese, von einem kleinen Mädchen an einen Gentleman gerichtet und mit seltsamer Unachtsamkeit in Gesellschaft gesprochen, wenn andere Herren und Damen zugegen waren, konnten Mr. Warrington nicht sehr begierig nach der fernern Gesellschaft der kleinen amerikanischen Dame machen.

Georg's beabsichtigtes Duell mit Mr. Will ward erst nach einigen Tagen in Dean Street bekannt, denn er wünschte nicht, die guten Leute durch seinen Zwist zu beunruhigen; als aber die Damen endlich

Kenntniß davon erhielten, geriethen sie begreiflicher Weise in große Aufregung.

„Du standest also im Begriffe, einem Mitmenschen das Leben zu nehmen, und Du besuchtest uns und sagtest kein Wort davon? O Georg, das war nicht recht," sagte Theo.

„Liebe Theo, er hatte mich und meinen Bruder beleidigt," antwortete Georg. „Konnte ich ihn uns Beide Feiglinge nennen lassen und ruhig dabeisitzen und sagen: Ich danke?"

Der General saß dabei und machte ein sehr ernstes Gesicht.

„Du weißt, Papa, Du denkst, es sei eine gottlose und unchristliche Sitte, und Du hast oft gesagt, Du wünschtest, daß Männer von Ehre den Muth hätten, jedes Duell abzulehnen."

„Abzulehnen, ja," sagt Mr. Lambert noch immer sehr düster.

„Es muß eine ungeheure Gemüthsstärke erfordern, ein Duell abzulehnen," sagt Jack Lambert, indem er ein eben so düsteres Gesicht macht als sein Vater, „und ich glaube, wenn mich Jemand einen Feigling nennte, so wäre ich im Stande, zu vergessen, daß ich dem geistlichen Stande angehöre."

„Du siehst, daß Bruder Jack auf meiner Seite ist," ruft Georg.

„Ich darf nicht gegen Euch sein, Mr. Warrington," sagt Jack Lambert.

„Mr. Warrington!" ruft Georg und wird sehr roth.

„Würdest Du, ein Geistlicher, wünschen, daß Georg die Gebote Gottes übertrete und einen Mord begehe?" fragt Theo entsetzt.

„Ich bin Sohn eines Soldaten, Schwester," sagt der junge Theolog trocken. „Uebrigens hat Mr. Warrington durchaus keinen Mord begangen. Wir müssen nun bald von Canada hören, Vater. Die große Frage der Oberherrschaft der beiden Völker muß dort nun bald zur Entscheidung kommen!"

Er wendete, während er dies sagte, Georg den Rücken zu und der Letztere betrachtete ihn mit Verwunderung.

Hetty, welche bei dieser originellen Bemerkung ihres Bruders Jack ein wenig erbleicht, wird durch einen geschickten Vorwand ihrer Schwester aus dem Zimmer gerufen. Georg sprang auf und folgte dem sich entfernenden Mädchen bis an die Thür.

„Meine Herren!" sagte er, wieder zurückkommend, „ich glaube, bei meiner Ehre, Ihr habt mich im Verdachte, daß ich dieser Affaire mit Mr. Esmond aus dem Wege gegangen bin."

Der junge Theolog und sein Vater sahen einander an.

„Die Personen, welche einem Menschen am nächsten stehen und ihm die theuersten sind, sind auch stets die Ersten, welche ihn beleidigen,“ sagt Georg losbrechend.

„Ihr meint also, Ihr wäret nicht schuldig? Gott segne Euch dafür, mein Sohn!“ ruft der General. „Sieh, Jack, ich sagte Dir's gleich!“

Und er fuhr sich mit der Hand über die Augen und erröthete und drückte die Georg's aus Leibeskräften.

„Wessen soll ich nicht schuldig sein, in's Himmels Namen?“ fragte Mr. Warrington.

„Na,“ sagte der General. „Mr. Jack hier brachte die Geschichte mit nach Hause. Laßt sie Euch von ihm erzählen. Ich glaube von ganzem Herzen, daß es eine — Lüge ist.“

Und mit diesen gottlosen Worten verließ der General das Zimmer.

Der ehrwürdige Jack Lambert machte ein auffallend albernes Gesicht.

„Und was ist das für eine verwünschte Lüge, die Jemand von mir erzählt hat?“ fragte Georg, indem er den jungen Theologen grimmig anschaute.

„Den Muth eines Mannes in Zweifel ziehen, ist stets eine Beleidigung für ihn,“ sagt Mr. Lambert,

„und ich freue mich, daß das, was ich gehört, nicht wahr ist.“

„Wer aber erzählte Euch die Lüge, die Ihr wieder erzählt habt?“ ruft Mr. Warrington aus. „Ich verlange durchaus den Namen dieses Menschen zu wissen!“

„Ihr vergeßt, daß Ihr vor Gericht Euer Wort gegeben habt, Frieden zu halten,“ sagt Jack.

„Zum Teufel mit dem Frieden, Sir! Wir können nach Holland gehen und dort unsern Streit ausfechten. Nennt mir den Namen des Mannes, sage ich!“

„Nur leise und nicht so ungestüm, Mr. Warrington!“ sagt der junge Geistliche. „Mein Gehör ist vollkommen gut. Es war kein Mann, der mir die Geschichte erzählte, die ich, wie ich gestehe, meinem Vater mittheilte.“

„Was?“ fragte Georg, dem plötzlich ein Licht aufging. „War es vielleicht jene kleine listige Hexe in Bloomsbury Square?“

„Hexe ist nicht der richtige Ausdruck, den man auf irgend eine junge Dame anwendet, Georg Warrington!“ ruft Lambert; „am allerwenigsten auf die reizende Miß Lydia. Sie wäre listig, dieser unschuldige Engel! Mit unverstellter Freude, daß der Zwist vorüber war, mit frommer Dankbarkeit, daß kein

verwandtes Blut vergossen worden — sprach sie in Ausdrücken des höchsten Lobes von Euch, weil Ihr dieses Duell abgelehnt hättet, und der innigsten Sympathie mit Euch, daß Ihr den schmerzlichen, aber einzigen Weg, es abzuwenden, eingeschlagen."

„Was für einen Weg?" fragt Georg, mit dem Fuße stampfend.

„Nun, den Weg der gerichtlichen Anzeige," sagt Mr. Jack, worauf Georg in Worte ausbrach, die für Miß Lydia nichts weniger als schmeichelhaft und so heftig waren, daß wir sie hier nicht wiederholen können.

„Bedient Euch nicht solcher Ausdrücke, Sir!" rief der junge Theolog, welcher, wie es schien, meinte, die Reihe des Zornigwerdens sei nun an ihm. „Beleidigt nicht in meiner Gegenwart die Liebenswürdigste und Unschuldigste ihres Geschlechts. Wenn sie sich in ihrer Mittheilung in Bezug auf Euch geirrt und an Eurer Bereitwilligkeit gezweifelt hat, Etwas zu begehen, was im Grunde genommen doch ein Verbrechen ist — denn Menschenmord ist ein Verbrechen und zwar eins der schwersten — so habt Ihr deßwegen kein Recht, den Ruf dieses Engels durch niedrige Worte anzuschwärzen, und da Ihr selbst unschuldig seid, so solltet Ihr auch diese Person respectiren, die eben so die unschuldigste als die

reizendste ihres Geschlechtes ist. O Georg, werdet Ihr mein Bruder werden?"

„Ich hoffe diese Ehre zu haben," antwortete Georg lächelnd. Er begann zu bemerken, wo der Andere hinaus wollte.

„Nun denn, wie — doch es ist dies ein zu hohes Glück, als daß der sündhafte Mensch darauf hoffen könnte. Wie, wenn sie nun eines Tags Eure Schwester würde? Wer könnte ihre Reize sehen, ohne davon besiegt zu werden? Ich gestehe, daß ich ihr Sclave bin. Ich gestehe, daß jene lateinischen sapphischen Verse in der Septembernummer des Gentleman's Magazine, welche mit den Worten: „Lydiae quondam cecinit venustae" beginnen, und welchen eine englische Uebersetzung von meinem Freunde Hixon beigegeben war, von mir herrührten. Ich habe meiner Mutter gesagt, was zwischen uns vorgegangen ist, und meine Mutter glaubt ebenfalls, daß die Lieblichste ihres Geschlechts sich herabgelassen habe, mich mit günstigem Auge zu betrachten. Ich habe einen Brief geschrieben, — sie ebenfalls einen. Sie hat sich vorgenommen, Miß Lydia's Großvater noch heute ihre Aufwartung zu machen und mir die Antwort zu bringen, welche mich zum glücklichsten oder unglücklichsten Menschen machen wird. In dem freien Verkehr der Familienconversation theilte ich meinem Vater zufällig

die Ansichten mit, welche das gute Mädchen ausgesprochen. Vielleicht sprach ich in geringschätzendem Tone von Eurem Muthe, den ich nicht bezweifle — beim Himmel, ich zweifle nicht daran und es ist möglich, daß sie sich in Bezug auf Euch eben so geirrt hat als ich. Es mag sein, daß der Dämon der Eifersucht an meinem Herzen genagt hat und daß ich — entsetzlicher Argwohn! — glaubte, der Anbeter meiner Schwester habe zu viel Gnade bei ihr gefunden, die ich mein nennen möchte. Ach, lieber Georg, wer kennt alle seine Fehler? Meine Leidenschaft hat mir förmlich den Kopf verdreht. Aber verwünscht, Sir! Welches Recht habt Ihr, über mich zu lachen? Ich muß Euch bemerklich machen, daß risu inepto —"

„Nun, Jungens, seid Ihr fertig mit einander?" ruft der General, der in diesem Augenblicke eintritt, während Georg noch aus vollem Halse lacht.

„Ich sagte Mr. Warrington meine Meinung über das Lachen im Allgemeinen und über sein Lachen im Besonderen," ruft Jack Lambert wüthend.

„Georg hat der Behörde sein Wort geben müssen, nicht den Frieden zu stören. Vor Ablauf von zwei Jahren kannst Du Dich nicht mit ihm schlagen und wir wollen hoffen, daß Ihr bis dahin Euern Streit auf andere Weise ausgeglichen haben werdet. Kommt mit zu Tische, Jungens! Wir wollen auf

die Gesundheit abwesender Freunde trinken und auf das Ende des Krieges und daß Niemand den Degen ziehe, dessen Beruf es nicht ist. Georg schützte ein Geschäft vor, um zeitig von dem Diner fortlaufen zu können, und Jack mußte ihm bald gefolgt sein, denn als der Erstere, nachdem er ein kurzes Geschäft in seiner Wohnung besorgt, an Mr. van den Bosch's Thür in Bloomsbury Square kam, traf er den jungen Theologen schon im Gespräche mit einem Diener hier.

Seine Herrschaft sei gestern aus London abgereis't, sagte der Diener.

„Armer Jack, und Ihr hattet den entscheidenden Brief in der Tasche?" fragte Georg seinen künftigen Schwager.

„Ja," gestand Jack. „Und meine Mutter hat eine Sänfte bestellt und wollte Miß Lyddy ihre Aufwartung machen," flüsterte er kläglich, während die beiden jungen Männer auf den Stufen der Thür verweilten.

Georg hatte auch ein Briefchen für die junge Dame in der Tasche, erwähnte aber gegen Jack Nichts davon. Sein Geschäft zu Hause hatte nämlich darin bestanden, daß er ein scharfes Billet an Miß Lyddy schrieb und ihr darin einen Auftrag an den Herrn ertheilte, der ihr die drollige Geschichte erzählt, welcher

zufolge er, Georg, bei der Behörde Anzeige von dem Duell gemacht haben sollte. Da indessen Niemand zu Hause war, so gab auch Georg seinen Brief nicht ab.

„Wenn Cousin Will der Verleumder gewesen ist, so will ich ihn schon zum Widerrufe nöthigen," dachte Georg. „Wann wird die Herrschaft wieder zurückkommen?" fragte er freundlich.

„Sie ist auf Besuch gereis't," entgegnete der Diener. „Hier steht die Adresse auf diesem Papier."

Und Georg las, von Miß Lydia's Hand geschrieben:

„Die Schachtel von Madame Hocquet ist mit der Schnellpost nach Farnham abzusenden, unter der Adresse: An Miß van den Bosch, bei dem sehr ehrenwerthen Earl von Castlewood in Castlewood."

„Wo?" rief der arme Jack entsetzt.

„Seine Lordschaft und die Lady's sind oft hier gewesen," sagte der Diener, sich in die Brust werfend; „die Familien sind ganz intim miteinander."

Dies war sehr seltsam, denn im Laufe der Conversation hatte Lyddy nur einen einzigen Besuch von Lady Castlewood eingestanden.

„Und sie müssen auch einige Zeit dort bleiben wollen, denn Miß hat eine furchtbare Masse Koffer und Kleider mitgenommen," setzte der Diener hinzu.

Und die jungen Leute machten sich wieder auf

den Rückweg, während jeder in seiner Tasche seinen Brief zerknitterte.

„Was machtet Ihr da für eine Bemerkung?“ fragt Georg seinen Begleiter, als Letzterer einen Ausruf hören läßt. „Ich dächte, Ihr hättet gesagt —“

„O, ich bin außer mir, Georg! Ich weiß kaum, was ich sage,“ stöhnt der Theolog. „Sie ist nach Hampshire gereis't und Mr. Esmond mit ihr.“

„Othello hätte nicht besser sprechen können und sie hat einen niedlichen Schurken in ihrer Gesellschaft,“ sagt Mr. Georg. „Ha, da kommt die Sänfte Eurer Mutter!“

In der That kam in diesem Augenblicke die arme Tante Lambert Great Russell Street herabgeschaukelt, während ihr Lakai voranschritt. „Es nützt Nichts, noch weiter zu gehen, Tante Lambert!“ ruft Georg. „Unser kleiner Vogel ist ausgeflogen.“

„Was für ein kleiner Vogel?“

„Der Vogel, mit welchem Jack sich zu paaren wünschte — der Vogel Lyddy, liebe Tante. Aber Jack, ich glaube, Ihr flucht schon wieder! Heute morgen wolltet Ihr das fünfte Gebot übertreten und jetzt —“

„Verdammt! laßt mich gehen, Mr. Warrington — hört Ihr?“ grollt Jack mit wilder Miene hervor

und schreitet rasch aus, den Sänftenträgern seiner Mutter weit voran.

„Aber was giebt es nur, Georg?“ fragt die Dame.

Georg, der mit dem Benehmen seines Schwagers Jack den ganzen Tag über nicht sehr zufrieden gewesen ist, sagt:

„Bruder Jack hat keine angenehme Gemüthsart, Tante Lambert. Erst sagt er Euch Allen, ich sei ein Feigling und macht mir Vorwürfe, daß ich mich darüber ärgere. Er findet, daß seine Geliebte in die Provinz gereis't ist, und schrei't und stampft nun mit den Füßen und flucht. O pfui! O, Tante Lambert, hütet Euch vor Eifersucht. Machte der Zwist Euch jemals eifersüchtig?“

„Ihr werdet mich sehr zornig machen, wenn Ihr auf diese Weise mit mir sprecht,“ sagt die arme Tante Lambert aus ihrer Sänfte.

„Ich verstumme ehrerbietigst. Ich mache meine Verbeugung. Ich ziehe mich zurück,“ sagt Georg mit einer tiefen Verbeugung und wendet sich gegen Holborn. Seine Seele empörte sich in ihm. Er war darauf versessen, sich mit Jemandem zu zanken. Hätte er diesen Abend Cousin Will begegnet, so hätte es mit seinem Bürgen schlimm gestanden.

Er suchte Will an allen Orten auf, wo er

gewöhnlich anzutreffen war, im Arthur's Club, in seinem eigenen Hause.

Hier meldeten ihm Lady Castlewood's Diener, sie glaubten, Mr. Esmond sei der Familie nachgereis't.

Nun schrieb er einen Brief an seinen Cousin.

„Mein lieber freundlicher Cousin William," schrieb er, „Ihr wißt, daß ich vor Gericht habe versprechen müssen, Frieden zu halten, und ich würde mich mit Niemandem schlagen, am allerwenigsten mit einem guten, wahrheitsliebenden Verwandten, dem schon mein Bruder eine Tracht Hiebe verabreicht hat. Wenn Ihr aber Jemanden finden könnt, welcher sagt, ich hätte kürzlich ein Duell dadurch verhindert, daß ich bei der Behörde Anzeige davon gemacht, wollt Ihr dann Eurem Nachrichtgeber sagen, daß nach meinem Dafürhalten nicht ich der Feigling bin, sondern daß es Jemand anders ist? Mit derselben Post schreibe ich auch an Mr. van den Bosch, um ihm und Miß Lyddy zu sagen, daß, wie ich erfahren, irgend ein Schurke ihnen Lügen zu meinem Nachtheile erzählt hat, und um sie zu bitten, sich vor solchen Subjecten in Acht zu nehmen."

Nachdem diese netten Briefe abgesendet waren, machte Mr. Warrington Toilette, ging in's Theater und soupirte dann gut gelaunt im Bedford.

Nach wenigen Tagen fand Georg auf seinem

Frühstückstische einen Brief mit dem Stempel „Castlewood“ und auch wirklich von dem Lord dieses Namens geschrieben.

„Lieber Cousin,“ schrieb Mylord, „es sind in der letzten Zeit so viele unangenehme Geschichten vorgekommen, daß ich glaube, es sei die höchste Zeit, diesen Zwistigkeiten ein Ende zu machen. Vor zwei Tagen brachte mein Bruder William mir einen in sehr zornigem Tone geschriebenen Brief mit „G. Warrington“ unterzeichnet und erzählte mir zugleich zu meinem großen Verdrusse, daß ein Streit zwischen Euch stattgefunden habe, bei welchem Ihr, gelind gesagt, Euch wenigstens sehr heftig benommen habt. Es war ein schlechter Gebrauch, den Ihr von dem Weine des guten Mr. van den Bosch machtet. In Gegenwart eines alten Mannes sollten junge Leute sich jedenfalls ehrerbietiger benehmen. Deßhalb will ich nicht leugnen, daß William's Reden und Benehmen oft sehr anstößig und herausfordernd sind. Ich weiß, daß er mir selbst oft alle Geduld geraubt hat.

„Ach, warum könnten wir nicht alle friedlich und glücklich mit einander leben? Ihr wißt, Cousin, daß ich stets aufrichtige Achtung und Zuneigung gegen Euch zu erkennen gegeben habe — daß ich ein aufrichtiger Bewunderer der jungen Dame bin, mit welcher Ihr verlobt seid, welcher ich meine herzlichsten Complimente

und Grüße darbringe. Ich möchte gern in Eintracht mit meiner ganzen Familie leben, wo es möglich ist — um so mehr, als ich eine Gräfin von Castlewood in sie einzuführen hoffe. Es ist nichts Seltenes, daß ein Mann in meinem reifen Alter sich noch ein junges Weib wählt. Meine Lydia — Ihr werdet errathen, daß ich so glücklich bin, die elegante Miß van den Bosch mein nennen zu können — wird mich natürlich überleben. Nachdem sie mir mein Alter versüßt, werde ich nicht eifersüchtig sein, wenn sie nach meinem Tode einen glücklichen Mann zu meinem Nachfolger wählt, obschon ich ihn um den Besitz einer solchen Verkörperung von Vollkommenheit und Schönheit beneiden werde. Obschon sie von edler holländischer Familie ist, so erklärt sie doch, daß ihr Rang dem meinen nicht gleich stehe, obschon sie so gütig ist, mit mir zu theilen.

„Ich werde andrerseits es nicht ungern sehen, wenn ich meinem Hause noch Nachkommen schenke und es durch die mir von Mylady Castlewood zugebrachten Mittel wieder auf eine annähernde Stufe des Glanzes heben kann, dessen es sich erfreute, ehe zwei oder drei meiner leichtsinnigen Vorgänger denselben trübten. Meine Lydia, die neben mir sitzt, sendet Euch und der liebenswürdigen Familie Lambert ihre herzlichsten Grüße.

„Die Vermählung wird binnen Kurzem hier vollzogen werden. Darf ich hoffen, Euch dabei in der Kirche zu sehen? Mein Bruder wird nicht dabei zugegen sein und Ihr habt deßhalb keinen Streit mit ihm zu fürchten. Als ich und meine theure Lydia ihm gestern unsere Verlobung anzeigten, nahm er diese Mittheilung sehr übel auf, ließ Worte fallen, die er, wie ich bestimmt weiß, später einmal bereuen wird, und befindet sich jetzt auf Besuch bei einigen unserer Nachbarn.

„Die verwitwete Lady Castlewood behält das Haus in Kensington, da wir unsern eignen Haushalt haben werden, wo Ihr, lieber Cousin, stets willkommen sein werdet

„Eurem Euch ergebenen, gehorsamen Diener

„Castlewood."

Aus dem London Magazine vom Monat November 1759.

„Sonnabend am 13. October vermählt auf seinem Stammsitze Castlewood, Hants, der sehr ehrenwerthe Earl Eugen von Castlewood mit der schönen Miß van den Bosch aus Virginien. 70,000 Pfd. St."

Sechstes Kapitel.

(Aus dem Warrington-Manuscript.) In welchem Mylady die oberste Sprosse der Leiter erreicht hat.

Indem ich über das Feuer hinweg nach dem gewohnten Stuhle der Person blicke, welche während der letzten Hälfte meines Lebens die geliebte Genossin meines Heerdes gewesen ist, frage ich oft — denn Herren in mittleren Jahren haben das Privilegium, ihre Scherze, ihre Fragen, ihre Geschichten mehr als ein Mal aufzutischen — ob wohl zwei junge Leute jemals thörigter und unkluger waren als wir, da wir in dem Jahre, wo der alte König starb, einander heiratheten.

Mein Sohn, der in der Hitze der Fuchsjagd einige furchtbare Sätze mit seinem Pferde gemacht

hat, sagt, er betrachte die Schluchten und Bäche, über die er so wohlbehalten hinübergesetzt, hinterher mit Schrecken und Erstaunen über seine eigene Tollkühnheit, und dennoch giebt es in den beiden Grafschaften keinen leidenschaftlicheren Jäger als Miles. Er liebt dieses Vergnügen so sehr, daß er nach keinem andern fragt. Er hat schon die Achsel gebrochen und ist (zum Schrecken seiner Mutter) mehr als hundert Mal vom Pferde gestürzt.

Eben so aber ist auch sein Vater — der vielleicht über ein Gedicht oder über seine Rede bei der nächsten Vierteljahrssession nachgedacht — über den Kopf seiner alten Stute geworfen worden, die auf einem Steine ausgerutscht ist, während beide sich langsam und träumerisch eine Parkstraße entlang bewegten.

Und Miles' tollkühne Jagd ist die Wonne seines Lebens gewesen, eben so wie meine Heirath der Segen des meinigen gewesen ist, und ich denke niemals daran, ohne dem Himmel dafür zu danken.

Dabei aber will ich mich durchaus nicht als Beispiel aufstellen. Ich sage nicht zu allen jungen Leuten: „Geht und heirathet mit zwei Pence jährlicher Einkünfte," sonst würde man mich bei unsern Kirchspielversammlungen sehr unfreundlich ansehen.

Meine Frau aber ist als eine verzweifelte Heiraths-stifterin bekannt, und wenn Hodge und Susanne in meinem Friedensrichterzimmer erscheinen und uns um guten Rath fragen, so rathen wir ihnen, ihre halbe Krone wöchentlich daheim zu verthun, fügen eine kleine Beihülfe aus unserer eigenen Tasche hinzu und schicken nach dem Pfarrer.

Wenn ich eine Frage an mein theures Orakel richte, so weiß ich schon, wie die Antwort lautet, und dies ist ohne Zweifel der Grund, weßhalb ich es so oft zu Rathe ziehe. Ich brauche blos einen besondern Ausdruck des Gesichts zu zeigen und meine Diana spiegelt denselben wieder.

Gesetzt, ich sage: „Liebes Kind, glaubst Du nicht, daß der Mond heute Abend von Rahmkäse gemacht ist?“ so sagt sie: „Ja wirklich, Papa; er sah wirklich aus wie Rahmkäse — so drollige Gleichnisse wie Du versteht doch Niemand aufzustellen!“ Oder gesetzt, ich sage: „Liebes Kind, Mr. Pitt's Rede war sehr schön; aber nach meiner Meinung kommt er seinem Vater doch nicht gleich,“ so sagt mein Weib: „So wie Mylord Chatham hat nie Jemand zu sprechen verstanden,“ und dann ruft eins der Mädchen: „Aber ich habe Papa ja oft sagen hören, Lord Chatham sei ein Charlatan.“ Worauf

Mama sagt: „Wie ähnlich ist doch das Mädchen ihrer Tante Hetty!“

Was Miles betrifft, so ist Tros Tyriusve ihm ganz einerlei. Er lies't blos die auf die Jagd bezüglichen Annoncen in dem Norwich Journal. So lange es gute Fährte giebt, kümmert er sich nicht um den Zustand des Landes. Ich glaube, der Schelm hat meine Gedichte eben so wenig gelesen als meine Trauerspiele; denn ich erwähnte neulich in seiner Gegenwart Pocahontas, und der Dummkopf glaubte, es sei ein Fluß in Virginien, und was meine lateinischen Verse betrifft, so frage ich, wie er diese verstehen kann, während ich doch weiß, daß er nicht einmal den Corderius construiren kann.

Mein Notizbuch liegt öffentlich auf dem kleinen Tische in meinem Winkel am Kamine, und Jeder kann darin lesen, der sich die Mühe nehmen will, meine daraufliegende Brille wegzunehmen; aber Miles thut dies niemals.

Ich zeichne zuweilen auf die Rückseite der Blätter Karrikaturen von Miles; ich schreibe Witze über ihn hinein, aber er weiß Nichts davon und achtet nicht darauf.

Blos ein einziges Mal fand ich anstatt einer netten von mir mit chinesischer Tusche ausgeführten

Zeichnung, welche Miles nach Tische schlafend dar- stellte und deren mein Freund Bunbury sich nicht schämen dürfte, ein plumpes Gemälde, welches mich selbst veranschaulichen sollte, wie ich über den Kopf meiner Stute Sultana herunterrutschte, mit der Unterschrift: „Der Squire zu Pferde, oder ein Fisch außerhalb des Wassers."

Und wie lachte der Bursche aus vollem Halse und wie kicherten die Mädchen, als ich auf das Blatt stieß! Meine Frau sagte, sie sei in ihrem Leben nicht so erschrocken, als da ich nach dem Buche gegriffen; aber ich kann einen Scherz über mich selbst hinnehmen und habe deren viele, obschon seltsamer Weise für einen Menschen, der unter einem der berühmtesten Witzköpfe seines Zeitalters gelebt hat, in meinem ganzen Leben keinen guten gehört.

Doch das schadet weiter Nichts, Miles. Obschon Du kein Witzkopf bist, so liebe ich Dich doch deßhalb nicht weniger — zwei Witzköpfe vertragen sich in einer Familie ohnehin nicht gut — obschon Du keine große Schönheit besitzest, so hält Deine Mutter Dich doch für eben so schön wie Apollo oder Se. königliche Hoheit den Prinzen von Wales, der mit Dir in demselben Jahre geboren worden; ja, sie findet in Coate's Portrait des Prinzen eine große Aehnlichkeit mit ihrem ältesten Sohne und hat den

Kupferstich noch bis auf den heutigen Tag in ihrem Gesellschaftszimmer hängen.*)

In demselben Jahre, aber mit wie verschiedenen Aussichten, erschien auch Mylord Esmond, Lord Castlewood's Sohn, um die Welt zu schmücken. Mylord Castlewood und sein gehorsamster Diener waren zu dieser Zeit schon in ein ziemlich kühles Verhältniß zu einander gerathen, und der Himmel weiß es! die Pathe meines ehrlichen Miles brachte bei seinem Eintritte in's Leben keinen goldenen Breitiegel zur Taufe mit. Seitdem haben die Dinge sich geändert, laus Deo — ja wirklich, laus Deo! denn ich argwohne, daß weder Miles noch sein Vater jemals im Stande gewesen sein würden, Viel und durch ihren eigenen Witz für sich selbst zu thun.

Castlewood House hat jetzt ein ganz anderes Ansehen als in den Tagen meiner Jugend, wo es

*) Anmerkung von weiblicher Hand: „Mein Sohn ist kein Verschwender und kein Mensch, welcher Frauenherzen bricht, wie gewisse Herren thun; daß er aber eine außerordentliche Aehnlichkeit mit Sr. königlichen Hoheit hatte, als sie noch beide klein waren, ist ganz bestimmt, denn die Herzogin von Lancaster selbst hat ihn im St. Jamespark bemerkt, wohin Gumbo und meine arme Molly ihn oft an die frische Luft zu tragen pflegten.

Th. W."

mit den Runzeln der Zeit, mit den Narben von alten Jahren und den Rissen und Sprüngen bedeckt war, welche die Jahre seinen greisen Zügen aufgeprägt hatten.

Ich entsinne mich seiner am liebsten in seiner alten Gestalt, wie ich es sah, als der junge Mr. Georg Warrington auf die Einladung des Besitzers sich zur Vermählung Sr. Lordschaft mit Miß Lydia van den Bosch einfand — „einer amerikanischen Dame aus einer vornehmen holländischen Familie," wie das Grafschaftswochenblatt sagte.

Damals standen die Thürme, so wie Warrington's Großvater, der Oberst, oder Marquis, wie Madame Esmond ihren Vater lieber nannte, sie gesehen. Die Wälder — obschon ein wenig gelichtet — standen noch; ja, vielleicht krächzten einige von denselben Dohlen darüber, welche der Oberst vor sechzig Jahren hier gesehen.

Sein Bild hing in der Halle, welche sein Eigenthum hätte sein können, wenn er nicht Liebe und Dankbarkeit vor Reichthum und weltlicher Ehre den Vorzug gegeben, und Mr. George Esmond Warrington — das heißt Egomet Ipse, der ich diese Zeilen schreibe — kam sich, als er durch die langen Corridors über die glatten Terrassen und durch die langen, dunklen Alleen schritt, eine Zeit lang vor, als

wenn er einer von Mr. Walpole's Cavalieren mit Halskrause, Rappier und Lederkoller wäre, und als ob jeden Augenblick ein alter Prätendent oder ein verkleideter jesuitischer Emissär hinter einem alten Baume hervortreten müßte.

Ich hatte die seltsamsten, traurigsten, angenehmsten, altväterischsten Gedanken, als ich so hier einherwandelte. Ich ersann Trauerspiele, Intriguen, Serenaden, Entführungen, wie Oliver's Rundköpfe die Thürme beschossen, oder Hal's Rindfleischesser über die Ebene vor dem Schlosse galoppirten. Ich machte damals einer gewissen jungen Dame den Hof — die Augen Eurer Ladyschaft bedurften damals keiner Brille, und auf der Stirn darüber war weder eine Runzel noch ein einziges Silberhaar zu sehen — und ich entsinne mich, daß ich unter Mylord Castlewood's Dache ein ganzes Ries romantische Schilderungen für die Dame niederschrieb, welche damals nie müde ward, meine Briefe zu lesen. Sie sagt, jetzt schriebe ich ihr, wenn ich von London abwesend oder sonst wo bin, höchstens drei Zeilen. Aber dies geschieht, damit ich Deine alten Augen nicht zu sehr anstrenge, mein liebes Kind.

Mr. Warrington glaubte sich ermächtigt, zu Mylords Hochzeit einen schönen neuen Anzug fertigen zu lassen, und erschien in Begleitung von Mr.

Gumbo einige Tage vor dem zur Vollziehung der Ceremonie bestimmten in Castlewood.

Ich kann hierbei erwähnen, daß es räthlich gefunden worden war, meinen treuen Sady am Bord eines nach Virginia segelnden Schiffes nach Hause zu schicken. Eine heftige Entzündung des Halses und der Lunge, die in diesem Jahre der Expedition des Generals Wolfe in vielen Fällen einen tödtlichen Ausgang nahm, hatte meinem armen Burschen beinahe den Garaus gemacht, und die Aerzte erklärten, die Luft seines Heimathlandes werde für ihn die beste Kur sein. Wir schieden unter vielen Thränen, und Gumbo vergoß eben so viele, als sein Herr nach Quebek ging; aber er hatte Anhänglichkeit an England und fühlte keine Neigung zum militairischen Leben, weßhalb er in meinem Dienste blieb.

Wir fanden Castlewood House angefüllt mit Freunden, Verwandten und Gästen. Lady Fanny war gezwungenermaßen auch da — als mürrische Brautjungfer. Einige der Jungfrauen der Umgegend begleiteten die Braut ebenfalls.

Die Witwe eines Bischofs, die Baronin Beatrix, brachte einen frommen Schwager von London, damit er das heilige Band der Ehe zwischen Eugen Earl von Castlewood und Jungfrau Lydia van den Bosch knüpfe, und einige Zeit lang vor und nach der

Hochzeit herrschte in dem alten Hause in Hampshire ein heiteres Leben, an welches es seit langer Zeit nicht mehr gewöhnt gewesen war.

Die Familien des Landadels kamen gern herbei, um dem neuvermählten Paare ihre Glückwünsche darzubringen.

Der Reichthum der Braut war der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs und ward dabei natürlich nicht zu gering angeschlagen.

Die anstößigen Geschichten, welche in London erzählt und von den getäuschten Freiern dort in Umlauf gesetzt wurden, brauchten einige Zeit, ehe sie nach Hampshire kamen, und ehe sie die Provinz erreichten, fanden sie dieselbe geneigt, Lord Castlewood's Gemahlin mit Höflichkeit zu begegnen und im Bezug auf ihr Benehmen in London nicht allzu neugierig zu sein.

Wenn sie nun auch einen Freier getäuscht und den andern zum Besten gehabt hatte! Man hatte doch blos nach ihrem Gelde getrachtet. Die Leute in Hampshire waren darüber einig, daß es eine große Wohlthat für die Umgegend sei, wenn Castlewood House wieder geöffnet würde — mit Bier in den Kellern, Pferden in den Ställen und vor den Küchenfeuern sich drehenden Bratspießen.

Die neue Lady nahm ihren Platz mit großer

Würde ein, und es ließ sich auch nicht leugnen, daß sie ungewöhnliche Bildung und viel Witz besaß. Stand in den Heirathsnachrichten nicht geschrieben, daß sie ihrem Gatten siebzigtausend Pfund zubrachte? Mit siebzigtausend Pfund on a beaucoup d'esprit.

Und die Leute in Hampshire sagten, es sei dies obendrein nur ein kleiner Theil ihres Reichthums. Wenn der Großvater fiele, würde man auf diesem alten Baume noch eine Menge Pflaumen finden.

Dieser ruhige alte Mann und scharfsinnige Rechner begann die durch lange Vernachlässigung, Armuth und Leichtsinn zerrütteten Finanzen des Schlosses Castlewood rasch in Ordnung zu bringen. Die Lebensaufgabe des alten Herrn war für jetzt und einige Zeit, die Vermögensumstände des Lords zu fördern, zu verbessern und zu repariren, die Risse, wo es thunlich war, zusammenzuschrauben und den Haushalt zu beschränken. Er faßte jede Elle wollene Borte an den Röcken der Livréediener in's Auge, eben so wie jedes Pfund Rindfleisch, welches zu ihrem Mittagsmahle bereitet ward. Sein wachsames altes Auge bemerkte jede Flasche Bier, die aus dem Keller geholt ward, und gab Acht, daß nicht in die Speisekammer gewüstet ward.

Die Leute waren weniger an Zahl, wurden aber regelmäßiger bezahlt. Die Livréen waren nicht

so zerlumpt, und doch brauchte der Schneider nicht hundert Mal nach seinem Gelde zu kommen. Die Gärtner und Stallknechte murrten, obschon sie ihren Lohn pünktlich bekamen, die Pferde gediehen bei weniger Hafer, und Früchte und Gemüse waren in reichlicher Fülle da — so scharf überwachte Mylady's alter Großvater die häuslichen Angelegenheiten von seinem kleinen Zimmer in dem Thürmchen aus.

Diese Verbesserungen waren, obschon wir sie hier in wenigen Zeilen erzählt haben, doch in Castlewood das Werk von Monaten und Jahren. Durch Ordnung und richtige Anwendung des Geldes, obschon Mylord bei gewissen pressanten Gelegenheiten sagte, er habe keins — gewann der Haushalt eine immer gedeihlichere Gestalt.

Daß es ein blühender ökonomischer Haushalt war, konnte Niemand leugnen — nicht einmal die verwitwete Lady und ihre beiden Kinder, welche jetzt selten das Thor von Castlewood betraten, denn Mylord betrachtete sie als Feindinnen, und wer hätte wohl jemals eine Stiefschwiegermutter geliebt? Die kleine regierende Lady lieferte der alten eine Schlacht und schlug sie schnell und gründlich in die Flucht.

Obschon in den Kolonieen erzogen und während ihrer ersten Jugendjahre mit dem Leben in vornehmen Kreisen unbekannt, besaß Lady Lydia doch eine

Kraft der Sprache und eine Willensstärke, die Alle anerkennen mußten, welche sich mit ihr in einen Streit einließen. Die verwitwete Lady und Mylady Fanny waren der jungen Amerikanerin nicht gewachsen. Sie flohen vor ihr in ihr Witthumshaus in Kensington, und es war kein Wunder, daß ihre Abwesenheit von Mylord nicht betrauert ward; denn dieser war überhaupt gewohnt, Niemanden zu betrauern, der ihm ein Mal den Rücken gewendet hatte.

Konnte Cousin Warrington, dessen Hand der Lord so liebreich drückte, mit welchem Cousin Eugen so cordial und liebenswürdig war, so oft sie zusammentrafen, erwarten oder hoffen, daß Mylord sich über seine Abreise, oder seinen Tod, oder irgend ein Unglück grämen würde, welches ihm oder irgend einer lebenden Seele zustoßen könnte? Cousin Warrington glaubte es nicht. Von jeher zu Mißtrauen und Zweifel geneigt, fand Mr. Warrington ein grimmiges Vergnügen darin, die Eigenthümlichkeiten seiner Nebenmenschen zu beobachten, und fand Gefallen an diesen, obschon er keinen Muth und kein Herz hatte.

Muth? Herz? Was sind diese Dinge in der Welt für Dich und mich? Ein Mensch kann Privattugenden haben, wie er eine halbe Million in den Fonds haben kann. Was wir Leute von Welt er-

warten, ist, daß er freundlich und angenehm ist, eine anständige Figur spielt und bezahlt, was er zu bezahlen hat.

Oberst Esmond, Warrington's Großvater — an dessen Geschichte und Wohnort Mr. Warrington ein außerordentliches Interesse nahm — hätte früher Besitzer des Hauses Castlewood und der Titel werden können, welche seinem Besitzer gehörten.

Die Herren betrachteten oft das ernste Portrait des Obersten, welches noch in dem Salon hing und von welchem Mr. Warrington sich liebend erinnerte, in Virginien eine Copie oder replica gesehen zu haben.

„Es muß ihm ein wenig hier gefehlt haben," sagte Mylord, indem er sich auf seine breite glatte Stirn tippte.

Es giebt gewisse Handlungen, welche bei gewissen Leuten ganz einfach und gewöhnlich sind, die aber dennoch von Andern nicht verstanden, sondern entweder als Lügen in Abrede gestellt, oder als Thaten des Wahnsinns lächerlich gemacht werden.

„Ich lasse Euch die Gerechtigkeit widerfahren, Cousin," sagt Mr. Warrington zu Mylord, „zu denken, daß Ihr keinen Vortheil für irgend einen Freund in der Welt aufgeben würdet."

„Ja, ich bin egoistisch; aber bin ich wohl egoistischer als die übrige Welt?" fragt Mylord mit einem

französischen Achselzucken und indem er eine Prise nimmt.

Ein Mal während eines Spazierganges im Freien, als der Lord zufällig einen schönen scharlachrothen Rock an hatte, kam eine Kuh auf ihn zugelaufen, und der sonst so träge Lord sprang mit der Behendigkeit eines Schulknaben über eine Hecke. Er suchte dabei seinen Schrecken und seinen natürlichen Mangel an Muth nicht zu verhehlen.

„Ich glaube, Ihr achtet mich eben so wenig als ich mich achte, Georg," pflegte er in seiner freimüthigen Weise zu sagen und begann ein sehr angenehmes satyrisches Gespräch über den Sündenfall des Menschen und seine Fehler und Gebrechen, und sprach seine Verwunderung aus, warum der Himmel uns nicht Alle tapfer und stark, schön und reich gemacht habe.

Was Mr. Warrington betraf, der wahrscheinlich in seiner Gesellschaft gern König war — wie dies mit vielen Leuten der Fall ist — so konnte er nicht umhin, an diesem seinem Verwandten Gefallen zu finden, der so witzig, so liebenswürdig, so fein gebildet war und doch in so vielen Beziehungen unter ihm stand.

Gleich dem Thiere in Mr. Sterne's berühmtem Buche: „Schlag' mich nicht", schien die Miene

des Lords zu sagen: „Aber wenn Du es durchaus willst, so kannst Du es."

Niemand, ausgenommen Einer, der selbst ein Renommist und Feigling ist, geht gegen ein muthloses Geschöpf streng zu Werke.

Siebentes Kapitel.

Wir feiern Weihnacht in Castlewood. 1759.

Wir wissen, meine lieben Kinder, aus unsern beliebten Mährchenbüchern, wie bei allen Taufen und Heirathen Jemand unabänderlich in seiner Erwartung getäuscht wird und Rache schwört. Deßhalb dürfen wir uns nicht wundern, daß der gute Cousin Will über die Nachricht von der Verlobung seines Bruders mit der reichen amerikanischen Erbin fluchte und tobte.

Das Erste, was er that, war, daß er das Haus verließ und schwur, er werde es niemals wieder betreten.

Niemand aber, mit Einschluß des Schwörers selbst, glaubte sehr an Master Will's Schwüre, und der verlorene Sohn, der aber nicht bereuete, kehrte

nach einigen Tagen in das väterliche Haus zurück. Die Düfte und Dämpfe des Hochzeitsschmauses lockten ihn — auf seinen Platz an der Tafel von Castlewood konnte er unmöglich verzichten. Er kehrte daher zurück und trank und aß hier, um sich zu rächen.

Er brachte mit einem vollen Humpen die Gesundheit der jungen Braut aus und murmelte bei sich selbst ein Pereat über sie.

Er fluchte still in sich hinein, als ihr Großvater in der Kapelle sie dem Bräutigam entgegenführte und Mylord schwur, sie zu lieben, zu achten und werth zu halten.

Er war nicht der Einzige, der diese Heirath mit scheelen Blicken betrachtete, wie Mr. Warrington wußte; denn er hörte damals und später Mylady und ihren Großvater auf schauerliche Weise verleumden. Die Freunde des alten Mannes in der City, sein juristischer Rathgeber, der Dissentergeistliche, dessen Kapelle sie bei ihrer ersten Ankunft in England besuchten, und der arme Jack Lambert, der orthodoxe junge Geistliche, der durch seine Beredsamkeit Eindruck auf sie gemacht zu haben wähnte, waren bitter in ihren Aeußerungen über den Verrath der kleinen Dame, und Jeder hatte eine Geschichte zu erzählen, wie er von der jungen Amerikanerin angelockt, er-

muthigt und dann hintergangen worden. Der Anwalt, welcher eine genaue Liste von all' ihren Besitzthümern, Landgütern, Sclaven, Schiffen und Erwartungen besaß, war bereit, zu schwören, er glaube, diese ganzen Nachrichten seien erlogen, es gäbe gar keinen Ort, der New-York oder Virginia hieße, oder auf jeden Fall habe Mr. van den Bosch kein Besitzthum dort. Einen Sclavenhandel gäbe es ebenfalls nicht, und die Neger seien eben so viele von dem verschmitzten alten Pflanzer ersonnene schwarze Lügen.

Der Dissentergeistliche seufzte über sein verirrtes Lämmchen, wenn nämlich ein solches listiges, verschlagenes, schädliches kleines Ungeheuer ein Lämmchen genannt werden könne. Der arme Jack Lambert gestand seiner Mama wehmüthig den Besitz einer schwarzen Haarlocke, welche er mit Thränen bethauete und mit völlig ungeistlichen Worten anredete, und was Mr. William Esmond betraf, so rief er mit dem lauten Geschrei und Fluchen, welches er selbst in Castlewood vor der hübschen kleinen Nase seiner Schwägerin, sobald er einmal in Aufregung versetzt war, hören ließ, den Acheron zum Zeugen an, daß außerhalb dieser Region kein so listiger junger Teufel existire wie Miß Lydia. Er schwur, sie sei ein höllischer weiblicher Cerberus, und rief den ganzen Zorn dieser und der künftigen Welt auf

seinen Schuft von Bruder herab, der ihn mit schönen Worten bethört und ihm die gute Beute vor dem Munde weggeschnappt hatte.

„Na," sagt Mr. Warrington, wenn Will sich über diese Gegenstände vor ihm ausspricht, „wenn die junge Dame ein solcher weiblicher Teufel ist, wie Ihr sie schildert, so könnt Ihr Euch ja Glück wünschen, daß Ihr sie nicht bekommen habt. Wenn sie die Absicht hat, ihren Gatten zu betrügen und ihm eine Dosis Gift zu geben, welch' ein Glück ist es dann für Euch, daß Ihr dieser Gatte nicht seid! Ihr solltet den Göttern danken, Will, anstatt ihnen zu fluchen, daß sie Euch einer solchen Furie beraubt haben, und Ihr könnt Euch an Castlewood nicht besser rächen, als wenn Ihr ihn ungestört in ihrem alleinigen Besitze laßt."

Das sei Alles sehr gut, sagte Will Esmond, bemerkte aber — vielleicht nicht mit Unrecht — sein Bruder sei nicht weniger ein Schurke, weil er ihn um das Vermögen betrogen, welches er zu erlangen gedacht und wofür er sein Leben riskirt hätte.

Georg Warrington meinte, er wisse ja gar Nichts davon, daß sein Cousin in dieser Beziehung sein kostbares Dasein (für welches vielleicht ein Strick das passendste Ende gewesen wäre) riskirt hätte, worauf Will Esmond mit der größten Offenheit seinem

Verwandten erzählte, daß die kleine Cerbera in der That das Duell, welches durch Sir John Fielding's Leute unterbrochen ward, veranlaßt habe. Sie habe immer gesagt, Georg Warrington sei ein Feigling, weil er fortwährend Mr. Will verhöhne, und dieser eine doppelte Memme, weil er von den Hohn- und Stichelreden seines Verwandten keine Notiz nähme. Georg sei bei Braddock's Expedition davongelaufen und vor Furcht beinahe gestorben.

„Der Teufel hole mich," setzte Will hinzu, „ich war ganz überrascht, Cousin, als Ihr Euch so kaltblütig auf die Mensur stelltet; denn ich sowohl als auch mein Secundant hatten sich schon erboten, zu wetten, daß Ihr gar nicht kommen würdet."

Mr. Warrington lachte und dankte Mr. Will für diese Meinung von ihm.

„Und doch," sagt er, „Cousin, war es ein Glück für mich, daß die Constabler dazu kamen, denn in der nächsten Minute hättet Ihr mir den Degen durch den Leib gerannt. Sahet Ihr nicht, wie tölpisch ich war, als ich vor Euch stand? Ihr waret ganz blaß vor Zorn und zittertet."

„Ja, Gott verdamme mich," sagt Mr. Will, der jetzt sehr roth wird, „das ist so meine Art und Weise, auf welche ich meine Wuth zu erkennen gebe, und ich war auch in der That ungeheuer wild auf

Euch, Cousin. Jetzt dagegen hasse ich meinen Bruder und den kleinen Teufel von einer Lady — einer Lady — einer schönen Lady in der That!"

Und mit einer abermaligen Salve von Flüchen salutirte Will das regierende Mitglied seiner Familie.

„Na, Cousin," sagt Georg, indem er ihm mit sonderbarem Blicke in's Gesicht sieht, „Ihr ließet mich gnädig durch, und ich glaube, ich habe Euch mein Leben oder doch jedenfalls eine ganze Weste zu verdanken und ich bewundere Euern Muth und Eure Nachsicht. Wie schade, daß ein Muth wie der Eure so ungenützt bleibt! Ihr seid ein Verlust für die Armee des Königs — das ist meine entschiedene Meinung."

„Ich weiß niemals, ob Ihr scherzt oder ob Ihr es ernst meint, Mr. Warrington," grollt Will.

„Ich sollte meinen, nur sehr wenig Leute würden wagen, mit Euch zu scherzen, Cousin, dafern ihnen ihr Leben oder ihre Ohren lieb sind," ruft Mr. Warrington, der gern in dieser gravitätischen Weise mit seinem Verwandten sprach und dem es Vergnügen machte, zu sehen, wie der Andere seine Flüche hinunterwürgte, mit den Zähnen knirschte, weil er sich fürchtete, zu beißen, und seine feige Wuth erstickte.

„Aber, Cousin, im Bezug auf Mylord, Euern

Bruder, und dessen Gattin solltet Ihr Euch in Euern Ausdrücken doch ein wenig mäßigen," hob Mr. Warrington wieder an. „Von Euch sprechen die Neuvermählten stets in sehr liebevoller Weise. Die Lady hat mir Alles erzählt."

„Was Alles?" ruft Will entsetzt.

„So Viel nämlich als die Frauen jemals wirklich erzählen, Cousin. Sie gestand, daß sie geglaubt, Ihr seiet ein wenig in sie verschossen. Und welche Frau kann umhin, einen Mann gern zu haben, der sie bewundert hat?"

„Aber Euch haßt sie und sagt dennoch, Ihr wäret ganz wie toll in sie verliebt gewesen, Mr. Warrington!" sagt Mr. Esmond.

„Spretae injuria formae, Cousin! Ich habe mir niemals Etwas aus ihr gemacht, und deßhalb liebt sie mich vielleicht nicht. Erinnert Ihr Euch nicht mehr der Geschichte von dem Weibe des Hauptmanns der königlichen Leibwache?"

„Welcher Leibwache?" fragt Will.

„Nun, des Hauptmanns Potiphar," sagt Mr. Warrington.

„Wessen? Hauptmann der activen königlichen Leibwache ist Mylord Falmouth und Hauptmann der Invaliden Mylord Berkeley. Früher war es Mylord Howard. Ich glaube, Ihr seid noch nicht lange

genung in England, um in diesem Punkte Personalkenntniß zu besitzen," bemerkt Mr. William.

Mr. Warrington erklärt jedoch, daß er einen Hauptmann der Leibwache des Königs von Egypten meine, dessen Weib einen gewissen Joseph deßhalb verfolgt habe, weil er ihre Zuneigung zu ihm nicht erwidert.

Hierauf entgegnete Will, was Egypten beträfe, so glaube er, es sei verdammt weit, und wenn die Frau des Hauptmanns Soundso Lügen von ihm erzähle, so liege das einmal in ihrem Geschlechte, welches, wie er glaube, überall dasselbe sei.

Als Mr. Warrington seinen Vermählungsbesuch in Castlewood machte, hatte er von der kleinen Lady nämlich ihre Version der Geschichte der Differenzen zwischen Will Esmond und ihr selbst gehört. Diese Erzählung differirte in gewissen Beziehungen, obschon er weit entfernt ist, zu behaupten, daß sie authentischer sei als die sinnreiche Geschichte Mr. Will's. Der Lady war es schmerzlich, zu bedenken, wie sie sich in ihrem Schwager getäuscht. Sie fürchtete, daß sein Leben am Hofe und in der Stadt jene hohen und edeln Grundsätze beeinträchtigt habe, welche bekanntlich allen Esmond's angeboren seien. Mr. Will's Worten könne man nicht immer ganz trauen; ein lockerer Lebenswandel und Geldverlegenheiten

hätten ihn käuflich gemacht, sein Ehrgefühl abgestumpft, vielleicht sogar den hohen ritterlichen Muth beeinträchtigt, welchen wir Esmonds, Cousin," sagte die kleine Lady, den Kopf emporwerfend, „welchen wir Esmonds fast stets besitzen; wenigstens Ihr und ich und Mylord und mein Cousin Harry besitzen ihn, das weiß ich," sagt Mylady. „O, Cousin Georg, muß ich gestehen, daß ich mich verleiten ließ, an dem Euren zu zweifeln, ohne welchen ein Mann von alter edler Familie, wie die unsrige, nicht werth ist, ein Mann genannt zu werden! Ich werde mich als Christin und als Haupt einer der ersten Familien in diesem Königreiche und in der ganzen Welt bemühen, meinem Bruder William zu verzeihen, daß er von einem Mitgliede unserer Familie, obschon einer jüngern Linie und von weiblicher Seite, übel gesprochen und in mir einen Augenblick lang Zweifel an Euch geweckt hat. Das hat er gethan — er erzählte mir eine Menge schlechte Dinge, die Ihr von mir gesagt hättet."

„Ich, Mylady?" rief Mr. Warrington.

„Wenigstens sagte er, Ihr hättet sie von mir gesagt, Cousin; ich will aber hoffen und beten, daß Ihr sie nicht gesagt habt. Er machte mir den Hof, das ist Thatsache. Andere haben es auch gethan und ich bin daran gewöhnt, und er hätte vielleicht

bessern Erfolg gehabt, denn ich kannte damals noch nicht meinen theuren Gemahl und wußte dessen große und ausgezeichnete Eigenschaften nicht so zu schätzen, wie ich sie in der Fülle meines dankbaren Herzens jetzt schätze — aber o! ich fand, daß es William an persönlichem Muthe gebrach, Cousin, und kein Mann, welchem es daran gebricht, kann je die Achtung Lydia's, der Lady von Castlewood, genießen. Er sagte, Ihr hättet keinen Muth, Cousin, und reizte mich dadurch, daß er sagte, Ihr sprächet fortwährend Uebles von mir. Ich vergebe Euch aber, Georg; ich vergebe Euch. Und wenn ich Euch sage, daß er sich fürchtete — die feige Memme — und die Constabler holen ließ, um das Duell zu verhindern, dann werdet Ihr Euch nicht wundern, daß ich einen solchen Menschen nicht schätzen konnte — nicht so viel!" und die Lady schnippte mit ihren kleinen Fingern. „Ich sage: „noblesse oblige", und ein Mann von unserer Familie, der keinen Muth hat, verdient nicht, daß man von ihm spricht. Sehet unsere Ahnen an, Georg, die Ihr hier an diesen Wänden hängen sehet. Haben die Esmonds nicht stets für ihr Vaterland und ihren König gekämpft? Giebt es unter uns Einen, der, wenn der Augenblick kommt, nicht bereit ist, zu zeigen, daß er ein Esmond und ein Edelmann ist? Wenn mein ältester Sohn das Hasen-

panier ergreifen wollte, dann würde ich sagen: „Mylord Esmond — denn dies ist der zweite Titel in unserer Familie — Mylord Esmond, ich erkenne Sie nicht mehr als meinen Sohn an.“

Und mit diesen Worten warf die unerschrockene kleine Frau einen Blick rings auf ihre Ahnen, deren von Lely und Kneller gemalte Bildnisse an den Wänden ihres Salons hingen.

Ueber dieses Zimmer und das ganze Haus nebst Domaine und Dorf begann die neue Lady sehr bald auf unbeschränkte Weise zu herrschen. Es war überraschend, wie schnell sie das Commandiren lernte, und wenn sie nicht den in England unter vornehmen Damen hergebrachten Methoden folgte, so erfand sie dagegen selbst neue Vorschriften und verkündete sie und zwang Andere, sich denselben zu fügen.

Als Dissenterin erzogen und mit dem Ritus der herrschenden Kirche nicht sehr vertraut, machte sie, wie Mr. Warrington bemerkte, mehrere Versehen. So wußte sie zum Beispiel nicht, wenn sie das Gesicht nach Osten wenden sollte — es ist dies eine Sitte, welche, glaube ich, außer in der englischen in keiner andern reformirten Kirche gebräuchlich ist.

Zwischen Georg Warrington's erstem Hochzeitsbesuche in Castlewood und seinem zweiten aber war Mylady in diesem Theile ihrer Pflicht vollkommen

geworden und wandelte am Arme ihres Cousins in die Kapelle, während ihre beiden Lakaien ihr mit dem großen Gebetbuche so schüchtern und demüthig folgten, daß sie fast aussah wie die köstliche alte Betschwester mit ihrem Lakai auf Mr. Howard's berühmtem Bilde „Der Morgen", und als ob Mylady Sylvia ihr ganzes Leben lang daran gewöhnt gewesen wäre, einen Kaplan zu haben.

Sie schien nicht blos den neuen Kaplan, sondern auch den Gottesdienst und die Kirche selbst zu patronisiren, als ob sie in ihrem ganzen Leben keinen wandernden Dissentergeistlichen in einer Scheune hätte predigen hören.

Sie wußte die ältesten Familien in der Provinz — würdige Baronets und ihre Frauen, rechtschaffene Squires mit zwanzig Ahnen, welche nach Castlewood kamen, um das Brautpaar zu begrüßen — auf die Entfernung aufmerksam zu machen, welche hinsichtlich des Ranges zwischen ihnen bestand.

Sie verschaffte sich ein altes Wappenbuch und eine alte unverheirathete Dame aus Winton, die in Politik und Genealogie bewandert war, und von welcher sie die Hofetikette lernte — wie die alte Dame sie zur Zeit der Königin Anna gekannt.

Es dauerte nicht lange, so warf sie mit einer Menge heraldischer Ausdrücke um sich, die nicht

immer richtig waren, die sie aber mit wunderbarer Zungenfertigkeit und Ausdauer von sich gab. Sie machte in ihrer vergoldeten sechsspännigen Carosse kleine Ausflüge nach den benachbarten Städten oder in ihrer Sänfte nach dem Dorfe, und behauptete ein gleichsam königliches Recht, demzufolge ihre Pächter und andere Bauertölpel ihr huldigen mußten. Sie stellte den Pfarrer über seine Theologie, den Verwalter über seine Wirthschaftsweise zur Rede; sie unterrichtete die erstaunte Haushälterin im Pökeln und Einmachen, würde den großen Londoner Lakaien gelehrt haben, wie man hinten auf den Wagen springt, wenn dieser für die kleine Lady nicht zufällig zu hoch gewesen wäre, gab den Dorfklatschschwestern Anweisung im Bezug auf Wartung und Pflege der Kinder lange zuvor, ehe sie selbst eins hatte, und was Arzeneien betraf, so war Madame Esmond in Virginien mit ihren Pillen und Tropfen nicht entschlossener als Miß Lydia, die junge Gemahlin des Lords.

Entsinnt Ihr Euch noch der Geschichte von dem Fischer und dem Genius in Tausend und Einer Nacht? So wunderte man sich auch im Bezug auf diese Dame, wie ein so ungeheurer Genius in eine so kleine Flasche, wie ihr Körper war, eingepfropft sein könne.

Als Mr. Warrington nach seinem ersten Hochzeitsbesuche wieder nach London zurückkehrte, brachte sie ihm ein kleines Geschenk für ihre jungen Freundinnen in Deanstreet, wie sie dieselben nannte, während doch Theo älter und Hetty kaum jünger war als sie selbst, und schickte der Einen ein Medaillon und der Andern ein Buch.

Was Mr. Will, ihren jüngeren Schwager, betraf, so begegnete sie ihm mit mütterlichem Ernste und pflegte mit einer gönnerhaften Miene von ihm und mit ihm zu sprechen, die für Warrington unendlich belustigend war, obschon Will's gewöhnliche Flüche und Lästerungen durch ihr Benehmen in bedeutendem Grade verschlimmert wurden.

Was hohes Lebensalter betraf, so hatte Mylady Lydia vor diesem Zufalle im Leben gewisser Herren und Damen wenig Achtung, und nachdem einmal Alles zu ihren Gunsten entschieden und contractlich festgestellt war, begegnete sie dem alten van den Bosch und seiner großen Perrücke mit nicht mehr Umständen als Dinah, ihrer schwarzen Dienerin, die sie bei den großen Ohren zaus'te und ohne Schonung an dem kurzen Wollenhaare raufte, wenn sie Etwas versehen hatte — wenigstens sagte Dinah so zu Gumbo, der es seinem Herrn wieder erzählte.

Das ganze Hauspersonal zitterte vor der jungen

Lady — die Haushälterin, vor welcher selbst Mylord und die verwitwete Lady sich gefürchtet — die verwöhnten Londoner Lakaien, die sonst alle Mal raisonnirten, wenn sie bei ihrem Kartenspiele gestört wurden, sprangen jetzt flink auf die Füße, wenn sie den Ruf der Lady hörten.

Sogar der alte Lockwood, welcher seit länger als einem halben Jahrhunderte Thorwärter gewesen, versuchte seine armen alten, schwachen Gedanken zusammenzuraffen, wenn sie in seine Loge kam, um sein Fenster zu öffnen, seinen Wandschrank zu besichtigen und seine Hunde hinauszujagen. Lockwood entblößte sein altes kahles Haupt vor seiner neuen Herrin, warf einen bittenden Blick auf seine Nichte und zitterte vor der Autorität der kleinen Dame.

Gumbo sprach, während er seinen Herrn zum Diner ankleidete, von Elisa — von welchem er den Kaplan am Morgen hatte vorlesen hören — und von seinem kahlen Kopfe und den Knaben, die ihn schimpften, und den Bären, welche aus dem Walde kamen und die Knaben zerrissen, „was ihnen ganz recht war," setzte Gumbo hinzu. Was aber Mylady betraf, so sagte sie, wenn sie mit ihrem Cousin über den alten Thorwärter sprach:

„Ach, dummes Zeug! Der einfältige alte Mann! Er hat seinen Posten überlebt, eben so wie

seine schmutzigen alten Hunde. Sie sind so alt und häßlich wie diese alten Fische im Teiche."

Hier zeigte sie auf zwei Ungeheuer von Karpfen, die der Sage nach seit Jahrhunderten sich in einem Teiche des Gartens von Castlewood befanden, und deren Rücken über und über mit abscheulichem grauem Moder bedeckt war.

„Lockwood muß sich seiner Wege packen," fuhr sie fort; „das Armenhaus ist der rechte Ort für ihn, und ich werde einen netten, hübschen langen Burschen in die Thorwärterloge setzen, der unserer Livrée Ehre macht."

„Er war meines Großvaters Diener und sein Begleiter in den Kriegen der Königin Anna," unterbrach sie Mr. Warrington; aber Mylady rief in ärgerlichem Tone:

„Mein Himmel! Die Königin Anna ist doch todt, und wir werden nicht um ihretwillen Trauer anlegen."

Diese Angelegenheit Lockwood's ward bei dem Familiendiner besprochen, wo die Lady ihre Absicht verkündete, sich des alten Mannes zu entledigen.

„Wie ich höre," bemerkt Mr. van den Bosch schüchtern, „werden den Gesetzen zufolge alte Diener und arme Leute aller Art in ihren alten Tagen hier in England sehr gut versorgt. Ich wollte, wir hät-

ten daheim auch ein solches Asyl für arme Leute, damit wir unsere alten Arbeiter nicht selbst zu ernähren brauchten."

„Wenn der Mensch nicht mehr arbeiten kann, so muß er fort!" ruft Mylady.

„Ja, das ist Thatsache," sagt Großpapa.

„Wie, ein alter Diener?" fragt Mylord.

„Mr. van den Bosch brauchte vielleicht keine Diener, als er jung war," bemerkt Mr. Warrington.

„Ich schmierte allerdings mir die Stiefel selbst, öffnete meine Fensterläden selbst, sandete und wässerte meinen eigenen —"

„Zucker, Sir, nicht wahr?" fragt Mylord.

„Nein, Fußboden, Schwiegersohn!" sagte der alte Mann lachend, „obschon dergleichen Betrügereien beim Gewürzhandel vorkommen, wie unserer Lady nicht unbekannt sein wird."

„O, Großpapa, was soll ich denn vom Gewürzhandel wissen?" fragt Mylady.

„Ha, ha, ha! Du weißt wohl nicht mehr, wie Du mir den Zucker maus'test und was die Folge davon war?" fragt Großpapa scherzend dagegen.

„Auf jeden Fall wird ein schöner, wohlgewachsener Mann in unserer Livrée besser aussehen als dieser alte zusammengeschrumpfte Thorwärter!" ruft Mylady.

„Keine Livrée steht besser an als hohes Alter, Mylady, und keine Tresse ist so schön wie Silberhaar," sagt Mr. Warrington. „Was wird die Nachbarschaft sagen, wenn Ihr den alten Lockwood verbannt!"

„O, freilich, wenn Ihr Euch für ihn verwendet, dann muß er wohl bleiben. Thäte ich nicht wohl daran, wenn ich ihm ein Sopha aus meinem Salon überließe und ihm noch einige Flaschen von unserm besten Weine mitschickte?"

„In der That, etwas Besseres könntet Ihr nicht thun, Mylady," bemerkte Mr. Warrington in ernstem Tone.

Und Mylord sagte gähnend:

„Cousin Georg hat vollkommen Recht, meine Theure. Einen solchen alten Diener, wie Lockwood, zu verstoßen, würde uns allerdings sehr verdacht werden."

„Ihr sehet, daß jene alten bemoos'ten Karpfen doch eine Curiosität sind und Fremde anlocken," fuhr Mr. Warrington in ernstem Tone fort. „Ihr müßt den armen alten Schelm auf seinem Posten lassen. Es wird ohnedies nicht lange mehr mit ihm dauern. Dann könnt Ihr den schönen langen Thorwärter engagiren. Es ist sehr schlimm für uns, Mr. van den Bosch, daß wir unsere alten Neger behalten

müssen, wenn sie nicht mehr arbeiten können. In acht oder zehn Jahren werde ich diesen Schurken, diesen Gumbo, verkaufen."

„Das glaube ich nicht, Master!" feixt Gumbo.

„Halte Dein Maul! Er weiß nicht, was englische Art und Weise ist, seht Ihr, und glaubt vielleicht, ein alter Diener habe Anspruch auf die Güte und Freundlichkeit seines Herrn," sagt Mr. Warrington.

Den nächstfolgenden Tag schickte Mylady zu Warrington's Ueberraschung dem alten Lockwood wirklich einen Korb guten Wein und ein Polsterkissen für seinen Armstuhl.

„Ich überlegte mir, was Ihr gestern sagtet, Abends, als ich zu Bette ging, und ich glaube, Ihr kennt die Welt besser als ich, Cousin, und daß es am Besten ist, den alten Mann zu behalten, wie Ihr sagt."

Und somit endete diese Thorwärter=Angelegenheit, und Mr. Warrington wunderte sich über diesen seltsamen kleinen Charakter aus dem Westen mit dieser Naivetät und Einfalt und einer Herzlosigkeit, welche der vertrocknetsten alten Witwe, die jemals in St. James einen Trumpf ausgespielt, zur Ehre gereicht haben würde.

„Ihr sagt mir, ich sollte alte Leute achten.

Warum aber? Ich sehe ja gar nichts Achtbares an alten Leuten," sagte sie zu Warrington. „Sie sind nicht mehr so spaßhaft und ganz gewiß auch nicht mehr so hübsch. Seht einmal Großvater an! Seht einmal Tante Bernstein an! Von letzterer sagt man, sie sei einmal eine Schönheit gewesen! Dieses Gemälde soll ihr Bildniß sein. Ich glaube es gar nicht. Niemand soll mir sagen, daß ich jemals auch so häßlich werden kann! Wenn es einmal mit den Leuten so weit ist, dann sollten sie aufhören zu leben. Das ist meine Ansicht."

Zu Weihnacht kam Tante Bernstein in Begleitung von Mr. Warrington, um ihrem Neffen und ihrer Nichte einen Besuch abzustatten. Sie reis'ten gemächlich in dem eigenen Wagen der Baronin. Die alte Dame war bei besonders guter Laune und Gesundheit, das Wetter war schön, frisch und nicht zu kalt, und als sie sich ihrer väterlichen Heimath näherten, erzählte Tante Beatrice ihrem Begleiter hundert Geschichten im Bezug auf sie und die alte Zeit. Obschon oft lethargisch und nicht selten übel gelaunt, erwachte die alte Dame doch von Zeit zu Zeit, wo dann ihre Conversation wunderbar lebhaft ward; ihr Witz und ihre Ironie waren dann brillant und ihr Gedächtniß lieferte ihr hundert Anekdoten aus einer entschwundenen Zeit und Gesellschaft.

Es ist allerdings schlimm, daß eine Besitzerin der Schönheit nicht im lebenslänglichen Genusse dieses Gutes steht, sondern gezwungen ist, es nach höchstens vierzigjährigem Nießbrauche wieder herzugeben.

Während die alte Frau von ihren früheren Liebhabern und Bewunderern schwatzte — ihr Zuhörer kannte ihr früheres Leben weit genauer als sie dachte — pflegte ich ihr in's Gesicht zu sehen und aus den Trümmern einen Begriff von ihrer Schönheit in der Blüthe in meiner Phantasie aufzubauen.

Was las ich Alles darin! Wie waren die Höfe mit Gras überwachsen, die Thürme zertrümmert, die Thüren aus den Angeln gefallen und die schönen vergoldeten Salons schwarz geworden, und die Tapeten zerrissen und mit Spinnweben bedeckt! Dieser verfallene Palast lebte einst von Glanz und Musik, und diese trüben Fenster loderten von Licht und Glanz. Welche Bälle und Feste wurden hier einst gefeiert — wie laut ward hier gejubelt und gelacht! Ich sah harrende Liebesritter, bewundernde Massen, wüthende Nebenbuhler. Ich dachte mir Rendezvous im Zwielichte und entdeckte Intriguen, obschon die Vorhänge dicht zugezogen waren.

Oft, während die alte Dame schwatzte, bekam ich Lust zu sagen: „Madame, ich weiß, daß die Geschichte nicht so war, wie Ihr sie erzählt, sondern

so und so —." Ich hatte zu Hause die Geschichte ihres Lebens gelesen, wie mein guter alter Großvater sie niedergeschrieben — und meine Phantasie schweifte amüsirt und einsam in ihr hin und her, so wie sie in dem Hause unserer Väter zu Castlewood umhergewandelt war, über entschwundenen Glanz nachgedacht und sich in alte Zeiten zurückversetzt hatte.

Wenn Tante Bernstein nach Castlewood kam, pflegten ihre Verwandten hier mehr, glaube ich, wegen ihres gebieterischen, eigenwilligen Charakters und sarkastischen Witzes als in Folge ihres Wunsches, in den Besitz ihres Geldes zu kommen, ihr einen hohen Grad von Achtung und Nachgiebigkeit zu beweisen, den sie als einen ihr gebührenden Tribut hinnahm.

Von der neuen Lady, welche sie bereit war, mit ganz besonders guter Laune zu begrüßen, erwartete sie dieselbe Begegnung. Die Heirath war ja durch sie zu Stande gekommen.

„Da Ihr alberner Tropf die reiche Erbin nicht haben wolltet," sagte sie, „so nahm ich mir vor, daß sie wenigstens unserer Familie gesichert bleiben solle," und lachend erzählte sie nun von den vielen kleinen Künsten, die sie angewendet, um die Heirath zu Stande zu bringen. Sie hatte dem Mädchen eine Grafenkrone und ihrem Neffen hunderttausend Pfund

geschenkt. Natürlich mußte sie Beiden willkommen sein. Sie freuete sich über den Muth und die Tapferkeit der kleinen Lady, welche ihre Schwiegermutter und Lady Fanny so siegreich in die Flucht geschlagen. Hübsche Leute machten auf den ersten Blick alle Mal einen sehr vortheilhaften Eindruck auf sie, und deßhalb schwärmte sie für ihrer Nichte Lydia schöne Augen und reizende kleine Gestalt.

Die Parthie sei eine in jeder Beziehung vortheilhafte und wünschenswerthe. Der alte Mann sei allerdings ein Hinderniß und seine Ausdrucksweise und äußere Erscheinung ein wenig zu ordinair.

„Aber man wird ihn bald los werden. Er ist alt und von schwächlicher Gesundheit. Er wird nach Amerika gehen wollen oder vielleicht noch weiter," sagt die Baronin, die Achseln zuckend. „Was die Kleine betrifft, so besitzt sie viel Feuer und Munterkeit und ein wildes Cherokesenwesen, was gar nicht ohne Reiz ist," sagt die vergnügte alte Baronin. „Euer Bruder war auch so und Ihr seid ebenfalls so, Master Georg. Nous la formerons, la petite. Eugen hat nicht viel Charakter und Energie; aber er ist ein vollendeter Gentleman und wir werden mit einander die kleine Wilde schon ziehen, daß wir sie präsentiren können."

Auf diese Weise unterhielten wir uns am zwei-

ten Nachmittage unserer Reise nach Castlewood. Die erste Nacht kehrten wir in dem „Königswappen“ in Bagshot ein, wo die Baronin stets mit großem Respect empfangen ward, und fuhren dann mit Postpferden weiter nach Hexton, wo, wie sie geschrieben, Mylords Pferde für sie bereit stehen sollten.

Diese aber fanden wir in dem Gasthause nicht vor, und nachdem wir ein paar Stunden gewartet, mußten wir mit unsern Pferden von Bagshot nach Castlewood weiter fahren.

Während dieser letzten Station der Reise ward die alte Tante wieder mürrisch und mißlaunig, und sprach drei Stunden lang kaum ein einziges Wort.

Was ihren Begleiter betraf, so fiel dieser, da er damals ungeheuer verliebt war, seiner Tante nicht mit vieler Conversation lästig, sondern dachte unaufhörlich an seine Dulcinea, bis der Wagen endlich den Anger von Castlewood erreichte und über die Brücke vor dem Hause rollte.

Die Haushälterin stand bereit, um die Lady in ihre Gemächer zu geleiten. Mylord und Mylady waren beide abwesend. Sie wisse nicht weßhalb, sagte die Haushälterin, während sie voranschritt.

„Diese Thür nicht, Mylady!“ ruft die Haushälterin, als die Baronin von Bernstein ihre Hand an die Thür des Zimmers legt, welches sie stets be-

wohnt hatte. „Das ist jetzt Mylady's Zimmer. Hierher!"

Und unsere Tante folgte mit keineswegs besserer Laune. Ich beneide ihre Zofen nicht, wenn die Herrin mißvergnügt war.

Ehe sie jedoch die Familie begrüßte, hatte sie ihre Stirn geglättet und erschien mit einem leidlich heitern Gesichte vor dem Souper in dem Salon.

„Nun, wie geht's, Tante?" lautete der Gruß der jungen Schloßherrin. „Ich machte gerade ein Schläfchen, als Ihr ankamt. Ich hoffe, daß Ihr Euer Zimmer nach Wunsch eingerichtet gefunden habt."

Nachdem die junge Lady diese kurzen drei Sätze an die erstaunte alte Dame gerichtet, wendete sie sich zu ihren andern Gästen und richtete ihre Conversation an diese.

Mr. Warrington ward durch ihr Benehmen und durch die Anzeichen von Ueberraschung und Zorn, die sich in Tante Bernstein's Gesichte zu sammeln begannen, nicht wenig amüsirt. „La petite", welche die Baronin zu „formen" gedachte, war, wie es schien, ein rebellisches Subject und entschlossen, keine andere Form anzunehmen als die eigene.

Mylord sah seine junge Gemahlin ein oder zwei Mal mit unruhigem Blicke an und suchte ihre

Unhöflichkeit gegen seine Tante dadurch wieder gut zu machen, daß er ihr die unablässigsten Aufmerksamkeiten erwies, und in der That, wenn er wollte, konnte Niemand angenehmer und liebenswürdiger sein als er.

Er wußte der alten Baronin eine Menge angenehme Dinge zu sagen. Er wünschte Mr. Warrington Glück zu den glorreichen Nachrichten, die aus Amerika eingetroffen waren, und daß sein Bruder noch gesund und wohl war. Beim Souper brachte er einen Toast auf Capitain Warrington aus.

„Unsere Familie zeichnet sich aus, Cousin," sagte er und setzte, indem er seine Gemahlin mit liebender Bedeutsamkeit ansah, hinzu: „Ich hoffe, daß uns Allen die glücklichsten Tage beschieden sind."

„Ja, Georg," sagte die kleine Lady, „Ihr werdet Harry schreiben und ihm sagen, daß wir uns Alle sehr über ihn freuen. Diese Schlacht bei Quebek ist eine sehr ruhmreiche, und nun, da wir den französischen König aus dem Lande hinaus geworfen haben, würde ich mich gar nicht wundern, wenn wir in Amerika uns ganz unabhängig machten."

„Liebes Kind, was Du da sprichst, ist Hochverrath!" rief Lord Castlewood.

„Nein, es ist bloß gesunder Menschenverstand. Ich sehe nicht ein, warum die Menschen unter-

drückt und fortwährend wie Kinder behandelt werden sollen."

Georg! Harry! Ich gestehe, daß mein Erstaunen fast eben so groß war als mein Vergnügen.

„Wenn mein Bruder hört, daß Ihr, Mylady, mit seinem Verhalten zufrieden seid, so wird sein Glück vollständig sein," sagte ich in völlig ernsthaftem Tone.

Den nächstfolgenden Tag, als die kleine Lady stolz auf ihrem Sopha lag, nannte sie ihren Cousin nicht mehr Georg, sondern Mr. Georg, wie früher, worauf Mr. Georg lachend bemerkte, sie habe seit dem vorigen Tage ihre Sprache geändert.

„Ich glaube, ich that es blos, um die Alte zu ärgern," sagte die kleine Lady. „Sie möchte mich gern wie ein Kind behandeln und die Großmutter spielen. Ich brauche keine Großmutter. Ich bin das Haupt dieses Hauses und gesonnen, dies sie fühlen zu lassen. Ich habe sie deßwegen von London hierherkommen lassen, um es ihr zu sagen. Ha! was machte sie für Augen, als ich Euch Georg nannte! Ich hätte Euch vielleicht Georg nennen können — aber Ihr hattet einmal jene kleine Theo zuerst gesehen und sie hatte Euch, glaube ich, am besten gefallen."

„Ja, das glaube ich auch," sagt Mr. Georg.

„Nun seht, ich bin Euch gut, weil Ihr die Wahrheit sprecht, weil Ihr der Einzige in London waret, der sich Nichts aus meinem Gelde zu machen schien, obschon ich ein Mal ganz toll und wüthend über Euch war und über mich selbst und über Eure kleine Geliebte, die doch ganz gewiß mit mir nicht zu vergleichen ist, das weiß ich ganz gewiß."

„Nun, so wollen wir den Vergleich auch weiter nicht ziehen," sagte ich lachend.

„Wie man sich bettet, so schläft man," entgegnete sie mit einem leichten Seufzer. „Ich glaube, Miß Theo ist sehr gut und Ihr werdet sie heirathen und nach Virginien ziehen und Euch dort so langweilen, wie wir uns hier. Wir sprachen von Miß Lambert, Mylord, und ich wünschte meinem Cousin Glück. Was macht denn die alte Tante heute? Mit welchem Appetite aß und trank sie gestern Abend? — sie trank wirklich wie ein Dragoner! Kein Wunder, daß sie nun heute Kopfschmerzen hat und auf ihrem Zimmer bleibt. Ich glaube, sie braucht so lange Zeit, um sich anzukleiden."

„Auch Ihr werdet schwach sein, wenn Ihr alt werdet, und werdet Ruhe und Wein brauchen, um warm zu werden," sagte Mr. Warrington.

„Ich hoffe, daß ich nicht wie sie sein werde, wenn ich alt bin," sagt die kleine Lady. „Ich kann

nicht einsehen, warum ich eine alte Frau achten soll, weil sie auf einen Stock gestützt umherhumpelt und zitternde Hände und falsche Zähne hat."

Und die kleine Heidin lehnte sich auf ihrem Sopha zurück und zeigte vierundzwanzig ächt natürliche Perlen.

„Ha, ha!" setzt sie hinzu, nachdem sie ihre beiden Zuhörer durch die Wimpern ihrer glänzenden dunkeln Augen hindurch betrachtet hat. „Wie erschreckt Ihr alle Beide ausseht. Mylord hat mir schon so und so viel Predigten über die alte Tante gehalten. Ihr fürchtet Euch Beide vor ihr; ich aber nicht — das ist die ganze Sache. Seht einander nur nicht so scheu an. Ich werde ihr nicht den Kopf abbeißen. Wir werden eine Schlacht liefern und ich gedenke sie zu gewinnen. Wie machte ich es mit der verwitweten Lady und der Lady Fanny, als sie versuchten, die Herrin von Castlewood in ihrem eigenen Hause zu unterdrücken und die arme kleine Amerikanerin zu verlachen? Wir hatten einen Kampf, und wer hat den Sieg davon getragen, wenn ich fragen darf? — Tantchen und ich werden ebenfalls einen haben, und wenn er vorüber ist, so werdet Ihr sehen, daß wir Beide die besten Freunde sind!"

Als die Conversation so weit gediehen war, öffnete sich die Thür und die Baronin von Bern=

stein trat ihrer Gewohnheit gemäß sehr sorgfältig geputzt herein.

Ich für meinen Theil schäme mich nicht zu gestehen, daß ich einen Schrecken empfand, wie nur je ein Feigling einen empfunden haben kann.

Mylord begrüßte seine Tante mit der tiefsten Verbeugung und freundlichsten Miene, und führte sie an den Kamin, neben welchem Mylady (die schon auf einen Erben des Namens Castlewood hoffte) auf ihrem Sopha lag. Sie machte keinen Versuch, aufzustehen, sondern lächelte ihrer ehrwürdigen Besucherin einen Gruß entgegen. Nach einem kurzen Gespräche, in welchem sie vollkommene Geistesgegenwart an den Tag legte, während die beiden Herren stotterten und einander verlegen ansahen, sagte Mylord:

„Wenn wir uns nach den Fasanen umsehen wollen, Cousin, so werden wir wohl thun, wenn wir jetzt gehen.“

„Und ich und Tante werden mittlerweile ein paar Stündchen traulich mit einander plaudern. Ihr werdet mir von Castlewood in der alten Zeit erzählen, nicht wahr, Baronin?“ sagt die neue Herrin des Hauses.

O les lâches que les hommes! Ich erschrack so, daß ich kaum Etwas sagte, sondern nur unbestimmt

fühlte, daß Lady Castlewood's dunkle Augen mir folgten. Mylord packte mich auf dem Corridor am Arme und wir beschleunigten unsern Schritt, bis unser Rückzug eine schmachvolle Flucht ward. Wir athmeten nicht eher auf, als bis wir in dem Hofe im Freien waren, wo die Jäger und Hunde warteten. —

Und was geschah? Ich gestehe, Kinder, daß ich es nicht weiß. So Viel aber ist gewiß — wenn Eure Mutter eine Frau vom mindesten Muthe gewesen wäre oder verstanden hätte, fünf Minuten lang während eben so vieler auf einander folgender Tage in der ersten Zeit ihres Ehestandes zu schelten, so würde es keinen demüthigeren Pantoffelhelden in der ganzen Christenheit gegeben haben als Euren Vater. Wenn Pfarrer Blake zum Diner kommt, so seht Ihr, wie er auf einen Blick von seiner kleinen Frau sein Glas niedersetzt und sagt: „Nein, ich danke Euch, Mr. Gumbo," wenn der alte Gum ihm Wein bringt. Blake trug einen rothen Rock, ehe er den schwarzen anzog, und marschirte, während tausend Kugeln ihm um die Ohren pfiffen, Breeds Hill hinauf, noch ehe er unser Bunker Hill in Suffolk sah. Und jetzt wagt der Feuerfresser von dreiundvierzigen kaum einem Glase alten Portwein in's Angesicht zu schauen. Sein Weib ist es, die

seinen Muth gedämpft hat. Die Weiber können uns bemeistern, und wenn sie ihre Stärke richtig kennten, so wären sie unbesiegbar. Also, ich weiß nicht, was an jenem schmachvollen Tage geschah, wo Euer Vater Reißaus nahm und sich nicht getraute, die Heldinnen auf einander losrücken zu sehen.

Als wir aber von der Jagd zurückkamen, war die Schlacht vorüber. Amerika hatte sich empört und das Mutterland besiegt.

Achtes Kapitel.

Nachrichten aus Canada.

Unsere Verwandten in Castlewood behielten uns bei sich bis zu Anfange des neuen Jahres, und nach vierzehntägiger Abwesenheit — welche dem abgeschmackten und verblendeten jungen Manne wie eine Ewigkeit vorkam, kehrte er zu seiner Huldgöttin zurück. Die Baronin von Bernstein verließ das Haus ihres Vaters sehr gern. Sie begann sich freier auszusprechen, als wir das Schloß hinter uns hatten. Was während jener Unterredung geschah, in welcher die königliche Schlacht zwischen ihr und ihrer Nichte geschlagen ward, das offenbarte sie niemals. Aber sie sprach jetzt nicht mehr davon, „cette petite" zu formen, und äußerte sich, wenn sie auf sie zu reden kam, in

aufgeregter lachender Weise, aber ohne Feindschaft über die junge Schloßherrin.

Ihr Neffe Eugen, sagte sie, sei für den Rest seiner Tage verurtheilt, unter dem Pantoffel zu stehen — das sähe sie deutlich. Es könne aber Nichts schaden, wenn ein wenig Ordnung in's Haus käme. Der kleine, alte, gemeine Amerikaner scheine ein verschmitzter alter Bursche zu sein und werde als Verwalter sehr gute Dienste leisten. Die Mutter der jungen Lady sei, wie sie gehört, eine junge Verbrecherin gewesen, die aus England fortgeschickt worden, wo sie ohne Zweifel in den meisten Gefängnissen Werg gezupft habe. Diese Mittheilung aber brauche nicht dem öffentlichen Ausrufer überliefert zu werden, und im Grunde genommen, was käme in Bezug auf gewisse Leute auf ihre Abstammung an? Die junge Frau würde um ihrer selbst willen jetzt ehrlich sein. Dabei sei sie klug und verschmitzt, und würde auch noch Englisch sprechen lernen. Der Name, auf welchen sie ein Recht habe, sei vornehm genug, um ihr den Zutritt in jede Gesellschaft zu öffnen. Was komme auf Mr. van den Bosch's früheres Gewerbe an, und ob er ein Gewürzkrämer, ein Schmuggler oder ein Sclavenhändler gewesen sei? Eine Lady von Castlewood könne Jedermanns Tochter sein, „und sobald mein

Neffe sie einmal producirt," sagte die alte Dame, „ist es unsere Pflicht, ihr zur Seite zu stehen."

Da die Bande der Verwandtschaft die Baronin von Bernstein fest an ihren Neffen knüpften, so hoffte Mr. Warrington, daß sie geneigt sein würde, in gleicher Weise liebreich gegen ihre Nichte zu sein, und sprach von seinem Besuche bei Mr. Hagan und seiner Gattin, für welche er um die Gunst der Tante bat.

In Bezug auf Lady Maria aber war die alte Dame verstockt. Sie bat, daß man diesen Namen ihr nicht nenne, und sprach sofort zwei Stunden lang von Niemandem anders. Sie erzählte eine Reihe von Anekdoten betreffs ihrer Nichte, welche ich, da dieses Buch virginibus puerisque und allen jungen Mitgliedern der Familie offen liegt, hier nicht wieder erzählen will.

So viel aber will ich von der guten, freundlichen Maria sagen, daß, wenn sie gesündigt hatte, sie doch nicht die einzige Sünderin der Familie war, und daß, wenn sie bereute, Andere wohl thun werden, ihrem Beispiele zu folgen.

Hagan führte, nachdem er die Bühne verlassen, einen musterhaften Lebenswandel und zeichnete sich auf der Kanzel durch Eleganz und Beredtsamkeit aus. Seine Gemahlin ging zu etwas extremen Ansichten über, stand aber bei der Secte, welcher sie sich an=

schloß, in großer Achtung, und als ich sie das letzte Mal sah, sprach sie davon, daß sie eine eigenthümliche spirituelle Erleuchtung besäße, welche, wie ich vermuthe, damals durch allzu häufigen Genuß von Spirituosen herbeigeführt ward. Ich gedenke aber der Zeit, wo sie und ihr Gatte gut gegen mich und die Meinigen waren — zu einer Zeit, wo wir Sympathie bedurften und wo mancher Pharisäer sich von uns abwendete.

Ich habe schon gesagt, wie leicht es war, in der Gunst meiner unbeständigen Tante zu steigen und zu fallen, und wie jeder von uns Brüdern abwechselnd umarmt und vernachlässigt ward. Die Reihe der Gunst war nach dem glücklichen Erfolge meines Theaterstücks an mich gekommen. Ich ward den Schöngeistern London's vorgestellt, behauptete meinen Platz in ihrer Gesellschaft so leidlich, ward von den Maccaronis und Leuten von feinem Tone für einen ziemlich wohlerzogenen Mann erklärt und hätte eine Rolle unter ihnen spielen können, wenn meine Börse lang genug gewesen wäre, wenn ich überhaupt an diesem Leben Gefallen gefunden und damals ein gewisses helles Augenpaar nicht mehr geliebt hätte als die sämmtlichen geschminkten Schönheiten von Ranelagh.

Werdet Ihr wohl glauben, Kinder, daß, weil ich Eure Mutter liebte, man meinen Geschmack für

gemein erklärte und meine vornehme Familie mich beklagte? Und doch war es so, und ich weiß, daß meine gottselige Lady Warrington und meine weltlich gesinnte Baronin von Bernstein, Beide ihre bejahrten Köpfe zusammensteckten und meinen Lebenswandel beklagten.

„Mit seinem Namen könnte er eine Frau bekommen, wie er sie wollte,“ sagte die schüchterne Religion, welche stets ein Auge auf den Himmel und eins auf die Erde gerichtet hielt.

„Ich mische mich in keines Menschen Angelegenheiten und bewundere das Genie,“ sagt mein Onkel, „aber es ist wirklich schade, daß Ihr Euch zu diesen Poeten und Schriftstellern und dergleichen Leuten haltet und daß, während Ihr ein liebenswürdiges Mädchen mit hunderttausend Pfund hättet bekommen können, Ihr diese Euch habt entgehen lassen, um Euch an ein Mädchen vom Lande zu machen, welches keinen Heller hat.“

„Aber wenn ich mich nun einmal schon mit ihr versprochen hatte, Onkel?“ sagte ich.

„Versprochen! versprochen! Solche Dinge wollen klug arrangirt sein und verlangen einen sorgfältigen Umblick. Als Ihr Euch zuerst mit der kleinen Miß Lambert einließet, hattet Ihr noch nicht die liebenswürdige Amerikanerin gesehen, von welcher Eure Mutter wünschte, daß Ihr sie heirathen solltet, wie

eine gute Mutter natürlich wünschen mußte. Und Eure Pflicht gegen Eure Mutter, Neffe — Eure Pflicht gegen das vierte Gebot würde Euch ermächtigt haben, mit Miß Lambert zu brechen und die Absichten Eurer vortrefflichen Mutter in Bezug auf die Amerikanerin zu erfüllen. Wie war doch gleich ihr holländischer Name? Doch, es macht Nichts aus — ein Name ist Nichts, aber ein Gewicht, Master Georg, das ist die Hauptsache. Ich habe meinen kleinen Miles in eine Tanzschule gebracht, welche auch Miß Barwell, die Tochter des Nabob Barwell, besucht, und ich leugne durchaus nicht meinen Wunsch, daß die Kinder eine Zuneigung zu einander fassen möchten, welche ihr ganzes Leben lang dauert. Ich sagte es auch dem Nabob. Wir gingen eines Tages aus dem Unterhause in die Tanzschule und sahen den Kindern zu. Es war sehr schön, die kleinen niedlichen Geschöpfe eine Menuet mit einander tanzen zu sehen. Die Thränen traten mir in die Augen, denn ich habe ein gefühlvolles Herz, Georg, und ich liebe meinen Sohn."

„Aber wenn Miß Lambert, mit keinem Heller im Vermögen, mir nun einmal lieber ist als die kleine Amerikanerin mit ihren hunderttausend Pfund, lieber Onkel?"

„Nun dann habt Ihr einen eigenthümlichen Ge-

schmack, weiter kann ich Nichts sagen," entgegnet der alte Herr, indem er sich auf dem Absatze herumdreht und mich verläßt.

Ich bemerkte recht wohl, wie ärgerlich er war, daß ich seine Weltanschauung nicht zu theilen vermochte.

Auch meine Tante Bernstein fand keinen großen Gefallen an dem Verhältnisse, welches ich geschlossen, noch an der Familie, in welcher ich einen so großen Theil meiner Zeit zubrachte. Das einfache Wesen dieser guten Leute ermüdete und ennuyirte vielleicht die alte Weltdame und sie fand an ihrer Gesellschaft keinen größern Genuß als eine gewisse Person — die nicht so schwarz ist als sie gemalt wird — an Weihwasser. Die alte Dame war wüthend, daß ich fortwährend meinem Liebchen am Schürzenbande hinge. Nachdem ich hoch in ihrer Gunst gestiegen, begann ich wieder zu fallen, Harry war abermals der Liebling, und sein Bruder — der Himmel weiß es — nicht eifersüchtig.

Er war jetzt unser Familienheld. Er schrieb uns kurze Briefe vom Kriegsschauplatze, wo er beschäftigt war. Die Baronin kümmerte sich anfangs wenig um die Briefe oder den Schreiber, denn sie waren einfach, und die Thatsachen, die er erzählte, nicht allzu interessant.

Wir hatten in London die Nachricht von dem Gefechte an dem ruhmreichen ersten August bei Minden erfahren, wo Wolfe's altes Regiment eins von den britischen sechs war, welche an diesem verhängnißvollen Tage den Sieg erringen halfen. Zu derselben Stunde aber lag der junge General in seinem Bette, im Angesichte von Quebek, von Fieber und vielleicht Wuth und getäuschter Erwartung über die Niederlage geschüttelt, welche seine Truppen so eben erlitten hatten.

Im Monat Juni im Lorenzflusse angelangt, hatte die Flotte, welche Wolfe und seine Armee brachte, sie am letzten Tage des Monats auf der Insel Orleans gelandet, welcher gegenüber sich die steile Uferhöhe von Quebek erhebt. Nach dem großen Gefechte, in welchem sein General fiel, schrieb der gute Bruder, welcher den Anführer begleitete, mir einen seiner einfachen Briefe, erzählte darin seinen bescheidenen Antheil an jenem ruhmreichen Tage, fügte aber Nichts zu den vielen Beschreibungen hinzu, die schon über das Gefecht vom 13. September geschrieben worden, ausgenommen, und zwar auf das Zeugniß eines Mitadjutanten gestützt, der gleichfalls an seiner Seite war, daß der General, nachdem er die Todeswunde empfangen, kein Wort wieder sprach, so daß die Worte, welche dem sterbenden Helden in den Mund

gelegt worden, als ungefähr eben so authentisch betrachtet werden können wie eine Rede von Livius oder Thucydides.

Von seiner Position auf der Insel aus, welche in dem großen Kanale des Flusses, nördlich von der Stadt liegt, war der General stets auf der Lauer nach einer Gelegenheit, seinen Feind anzugreifen. Oberhalb der Stadt und unterhalb derselben landete er — bald hier, bald dort. Ueberall, wo er eine Oeffnung sah, war er bedacht, anzugreifen. Ganz gewiß war es ein ungeheurer Fehler von Seiten des Marquis von Montcalm, eine Schlacht von Wolfe auf gleichem Fuße anzunehmen, denn der britische General hatte keine Artillerie, und als wir unsere famose Ersteigung der Höhen ausgeführt hatten und auf den Ebenen von Abraham waren, befanden wir uns der Stadt allerdings ein wenig näher, aber von der Anwesenheit in ihr eben so weit entfernt als je.

Das Spiel, welches zwischen den braven Anführern dieser beiden tapfern kleinen Armeen gespielt ward und welches vom Juni an dauerte, bis Mr. Wolfe im September den Sieg errang, muß im höchsten Grade interessant gewesen sein.

Gleich in der ersten Nacht nach der Landung ging — wie mein Bruder erzählt — der Tanz los. Gegen Mitternacht schickten die Franzosen ein flam-

mendes Geschwader von Feuerschiffen auf die britischen Schiffe hinunter, welche an der Insel Orleans ihre Munitions- und Proviantvorräthe ausluden. Unsre Seeleute machten es sich aber zum Vergnügen, die Feuerschiffe von der Flotte hinweg und auf den Strand zu ziehen, wo sie unschädlich ausbrannten.

Sobald der französische Commandant hörte, daß unsere Schiffe in dem Flusse eingelaufen seien, marschirte er nach dem vor der Stadt liegenden Beauport und nahm hier eine feste Stellung ein. Als wir unsere Vorräthe gelandet und unsere Spitäler angelegt hatten, setzte unser General von seiner Insel auf das rechte Ufer hinüber und rückte seinem Feinde näher. Hinter sich hatte er die Schiffe auf dem Flusse, vor ihm aber stand das ganze Land unter Waffen. Die Indianer in dem Walde bemächtigten sich unserer vorgeschobenen Posten, welche den Wald zu erforschen suchten, und ermordeten sie unter den grausamsten Martern. Die Franzosen waren eben so wild und blutgierig als ihre Freunde, die Indianer. Der Montmorency strömte zwischen Wolfe und dem Feinde. Er konnte daher weder diesen noch die dahinter liegende Stadt angreifen.

Der General, welcher zu sehen wünschte, ob es keinen andern Punkt gäbe, auf welchem sein Feind angreifbar wäre, ging um die Stadt Quebek herum

und untersuchte das jenseits gelegene linke Ufer; dieses war überall bewacht, eben so wie in seiner unmittelbaren Front, und nachdem er zwischen Batterieen den Fluß hinauf und herunter Spießruthen gelaufen, kehrte er auf seinen Posten in Montmorency zurück.

Rechts von der französischen Position, jenseits des Montmorency, der bei niedrigem Wasserstande durchwaten werden konnte, befand sich eine Redoute des Feindes. Diese wollte er haben. Um sie zu vertheidigen, ließ der französische Commandant sich vielleicht aus seinen Linien herauslocken und nahm eine Schlacht an. Wolfe beschloß, diesen gewagten Versuch zu machen. Er wollte das Centrum seiner Armee von der Insel Orleans herüberholen und vom St. Lorenzflusse aus angreifen. Er wollte die Zeit seines Angriffes so wählen, daß bei seichtem Wasserstande seine Lieutenants Murray und Townsend über den Montmorency gehen könnten, und am letzten Tage des Monats Juli spielte er dieses verzweifelte Spiel.

Er und General Monckton, der Zweite im Commando, setzten von ihren beiderseitigen Stationen aus über den St. Lorenz und wurden mit einem furchtbaren Kugelregen empfangen, als sie auf das Ufer zuruderten. Nicht so bald waren die Truppen an's Land gesetzt, als sie ohne Ordnung auf die französische Redoute losstürzten und von derselben in

großer Anzahl niedergeschossen wurden, so daß sie sich genöthigt sahen, wieder den Rückzug anzutreten. Auf das verabredete Signal rückten die Truppen auf der andern Seite des Montmorency in vollkommener Ordnung über den Fluß. Die Franzosen räumten sogar die Redoute und zogen sich auf ihre Linien zurück; von diesen aus aber wurden die Angreifer mit einem so heftigen Feuer empfangen, daß man nicht hoffen konnte, Eindruck auf sie zu machen und der General zum Rückzuge commandiren mußte.

Diese Schlacht von Montmorency — welche mein Bruder Harry und ich bei unserem Weine manch' schönes Mal wieder durchgefochten — bildete den niederschlagenden Hauptinhalt der ersten Depesche von Mr. Wolfe, welche England erreichte, und versenkte uns Alle in Trauer und Schwermuth.

Was konnte man wohl in Zukunft von einem so voreiligen Commandanten erwarten? Welche Unglücksfälle ließen sich nicht voraussagen? Gab es wohl je einen abenteuerlicheren Plan als drei bedeutende Truppencorps über breite Flüsse Angesichts mörderischer Batterieen zu führen, blos auf die Möglichkeit hin, einen stark verschanzten und vorsichtigen Feind zu bewegen, seine Position zu verlassen und herauszukommen und mit uns anzubinden?

So urtheilte die ganze Stadt. Kein Wunder,

daß ernste Leute die Köpfe schüttelten und neue Unglücksfälle prophezeihten.

Der General, der nach dieser Niederlage vom Fieber gepackt, in's Bett kroch, sollte kaum noch sechs Wochen leben und dennoch bei seinem Tode unsterblich werden. Wodurch und wie wird eigentlich Größe erlangt? Ist Verdienst oder ist Wahnsinn die Ursache? Oder ist es nur der Zufall, welcher Siege und Niederlagen austheilt? Ist es die gerechte Sache, welche gewinnt? Wie eroberten die Franzosen Canada von den Wilden und wir von den Franzosen, und nach welchem dieser Siege war die rechte Zeit, ein Tedeum zu singen? Wir wollen allemal den Himmel mit in unsre Streitigkeiten verwickeln, und verlangen von den Göttern, daß sie sich einmischen sollen, was auch immer der nodus sein möge.

Hebt wohl Broughton, der Boxer, nachdem er seinen Feind Slack durchgebläu't, sein eignes braungeschlagenes Auge zum Jupiter empor und dankt ihm für den Sieg? Und wenn zehntausend Boxer auf diese Weise gehört werden, warum nicht auch einer? Und wenn Broughton dankbar sein soll, was soll dann Slack sein?

„Aus dem Verzeichnisse der verwundeten Offiziere (von welchen viele den höhern Chargen ange-

hören,) werdet Ihr ersehen, Sir, daß die Armee sehr geschwächt ist. In Folge der Beschaffenheit dieses Flusses ist der furchtbarste Theil der Expedition außer Stand gesetzt, thätig zu sein, und doch haben wir es fast mit der ganzen Streitmacht von Canada zu thun. Diese Lage bietet so viel Schwierigkeiten, daß ich, wie ich offen gestehe, nicht weiß, was ich beschließen soll. Die Angelegenheiten Großbritanniens verlangen, wie ich wohl weiß, die energischsten Maßregeln, der Muth einer Hand voll tapferer Männer darf aber nur da aufgeboten werden, wo Hoffnung auf einen günstigen Ausgang vorhanden ist. Der Admiral und ich haben die Stadt besichtigt, um zu sehen, ob ein allgemeiner Sturm möglich sei, aber ich kann ihm ein Unternehmen von so gefährlicher Art und welches so wenig Erfolg verspricht, nicht vorschlagen. Ich war so krank und bin noch so schwach, daß ich die Stabsoffiziere bat, mit einander zu berathen, was der allgemeine Nutzen erheische. Sie sind der Meinung, daß wir versuchen sollten, ein Corps von 4000 bis 5000 Mann — welches beinahe die ganze Stärke der Armee ist, nachdem die Punkte Levy und Orleans in gehörigen Vertheidigungszustand gesetzt sein werden — — flußaufwärts zu transportiren, um die feindliche Armee aus ihrer gegenwärtigen Stellung zu locken und zu einem Treffen zu zwingen. Ich habe diesem

Vorschlage zugestimmt und wir schicken uns eben an, ihn in Ausführung zu bringen.“

So schrieb der General aus seinem Hauptquartiere in Montmorency Falls am 2. September, und am nächstfolgenden 14. October langte der Cutter Rodney mit der traurigen Nachricht in England an. Der Angriff war fehlgeschlagen, der Commandant war krank, die Armee schrumpfte zusammen und die bedrohte Stadt war so fest, daß eine Erstürmung fast unmöglich war. Die einzige Möglichkeit war, den Marquis von Montcalm unter Bedingungen, die günstiger waren als eine Attaque auf seine Verschanzungen, anzugreifen und ihn womöglich aus seiner gegenwärtigen Position zu locken. Stand aber zu erwarten, daß der französische Befehlshaber, dessen großes militairisches Genie in ganz Europa bekannt war, in eine solche Schlinge gehen würde? Kein Wunder, daß die Nachricht in der City und überall, wo sie sonst bekannt ward, mit Bangigkeit und Zweifel aufgenommen ward.

Drei Tage nach dieser ersten entmuthigenden Nachricht aber trafen die Briefe ein, welche jenen wunderbaren Sieg meldeten, mit welchem Mr. Wolfe's Laufbahn endete. Wenn kein Mensch vor seinem Tode glücklich zu preisen ist, was sollen wir dann von

diesem sagen? Sein Ende war so glorreich, daß, wie ich behaupte, selbst seine Mutter und seine Braut es nicht beklagen oder wenigstens auf keinen Fall wünschen durften, daß er wieder zum Leben erwachen möchte.

Ich weiß, daß es ein Held ist, von welchem wir sprechen, und dennoch gestehe ich, daß ich kaum weiß, ob ich in dieser letzten That seines Lebens den Erfolg des Genies, der Erfindungsgabe und der Kühnheit, oder vielmehr den Muth eines Spielers bewundere. Gesetzt, sein Erklettern der steilen Uferhöhen wäre eine halbe Stunde eher entdeckt und sein Corps, wie dann sicherlich der Fall gewesen wäre, zurückgeschlagen worden? Gesetzt, der Marquis von Montcalm hätte seine Verschanzungen nicht verlassen, um diese seltsame Herausforderung anzunehmen? Nehmen wir diese Punkte an — und keiner davon war von Mr. Wolfe's Willen abhängig — was wird dann aus dem Ruhme des jungen Helden, des großen Ministers, der ihn entdeckte, der berauschten Nation, welche sich begeistert zu diesem Siege Glück wünschte? Ich frage, welches Verhängniß lenkt unser Schicksal oder das der Nation? Von den vielen gewagten Spielen, welche Mylord Chatham spielte, gewann er dieses ungeheure. Und so wie die habgierige britische

Hand die Canada's faßte, ließ sie die Vereinigten Staaten fallen.

Allerdings, diese Weisheit d'après coup ist leicht. Jetzt, wo die That geschehen ist, wundern wir uns über die Tollkühnheit dieses Mannes und über den Fehler des andern. Was für Generale sind einige von uns auf dem Papiere! Welche Antworten fallen uns ein, wenn das Gespräch vorüber ist! und wie gut sehen wir nach Beendung des Spiels, wie es hätte gespielt werden sollen! Wenn man nach dreißig Jahren über ein Ereigniß schreibt, so ist es nicht schwer, zu kritisiren und zu tadeln. Damals aber, als wir zuerst von Wolfe's glorreichen Thaten auf den Ebenen von Abraham hörten — von jener Armee, die in Finsterniß und Schweigen um Mitternacht den Fluß heraufgeführt worden — von jenen Felsen, welche von dem unerschrockenen Anführer und seinen Truppen erklettert worden — von jener wunderbaren Sicherheit des Feindes, von seiner gegenwärtigen Annahme unsrer Herausforderung zum Kampfe und von seiner Niederlage auf der offenen Ebene durch die pure Tapferkeit seines Siegers, waren wir in England durch diese Nachricht Alle wie berauscht. Die ganze Nation stand auf und fühlte sich durch Wolfe's Sieg stärker.

Nicht blos alle bei dem Kampfe Betheiligte,

sondern auch daheim Die, welche seine Voreiligkeit verurtheilt hatten, fühlten sich als Helden. Unser Muth stieg in demselben Maße als der unseres Feindes wankend ward. Freunde umarmten einander, wenn sie sich begegneten. Kaffeehäuser und öffentliche Plätze wimmelten von Leuten, welche die eingegangenen Nachrichten eifrig besprachen. Die Höflinge stürzten zum Minister, durch deßen Weisheit der Feldzug beschlossen worden. Wenn er sich zeigte, folgte ihm das Volk mit Jubel und Beifallsrufen. Man beklagte nicht den todten Krieger, sondern bewunderte seine Euthanasie! Sollten James Wolfe's Freunde weinen und Trauer anlegen, weil ein feuriger Wagen vom Himmel herabgekommen war, um ihn hinwegzuholen? Lieber mögen sie ihm von Bewunderung und Erstaunen erfüllt nachschauen.

Einen Freund zu haben, der sich in seiner Nähe befunden, galt als große Auszeichnung. Jeder Soldat, der mit ihm gefochten, war ein Held. In unserem trauten kleinen Cirkel ward es mir zu einem förmlichen Verdienste angerechnet, daß ich Harry's Bruder war.

Wir vermutheten beinahe, daß Harry in Folge seiner früher erworbenen Lokalkenntnisse den Weg die Höhen hinauf, welchen die britische Armee einschlug,

ausfindig gemacht und seinem General angedeutet habe. Natürlich stand zu erwarten, daß er befördert werden würde. Ja sogar unser Onkel Warrington schrieb Briefe, um den Himmel zu preisen und mir und sich selbst Glück zu dem Antheile zu wünschen, den Harry an der glänzenden Waffenthat hatte. Ich ward wegen meiner Aehnlichkeit mit meinem Bruder ebenfalls ein Held.

Was Sampson betraf, so hielt er eine solche Predigt, daß seine Zuhörer sich nur mit Mühe abhalten ließen, am Schlusse in ein lautes Hurrah auszubrechen.

„Ach, sprich doch nicht von Trauer und Schmerz," sagt General Lambert zu seiner Gattin, welche an dem Tage, wo Wolfe's sterbliche Hülle mit vielem Pomp in Greenville beigesetzt ward, ihren Thränen freien Lauf ließ. „Wenn unsere Söhne einen solchen Tod finden könnten wie James, so würdest Du sie selbst nicht zurückhalten, sondern die Höhen von Abraham ebenfalls mit erklettern, um es mit anzusehen. Wäre es Dir unangenehm, in den Armen des Siegers zu sterben, Charley?" fragt er den kleinen Helden aus dem Karthäuser-Gymnasium.

„Nein, gewiß nicht," sagt der kleine Mann, „und unser Professor gab uns auch einen Tag frei."

Das Avancement unseres Harry war nach seinem Antheile an dem berühmten Kampfe als vollkommen gesichert zu betrachten, und unsere Tante verkündete ihre Absicht, ihm eine Compagnie zu kaufen.

Ende des neunten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.